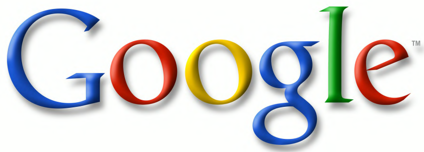
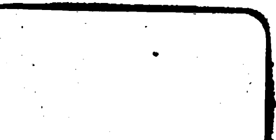
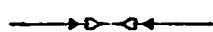

Google


NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07572473 6





Grüße deutscher Dichter



Gratisbeilage zur Sonntags-Zeitung
für Deutschlands Frauen.

Dritte Folge.

Herausgegeben
von
Margarethe von Hochfeld.

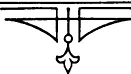


Berlin und Leipzig.
Verlag von W. Vobach & Co.
1900.

1. Poetry, German—Collections



Druck: Carl Meyers Graphisches Institut, Leipzig-R.



Liederanfänge.

Seite

Seite

Seite



Das Mutterauge.

Karl Stieler.

An deiner kleinen Wiege steh' ich
Und horche, wie sich's drinnen regt,
In deine kleinen Züge seh' ich
Und lausche, wie dein Herze schlägt.

Wird es im Sturm, wird es im Frieden
Durch dies bewegte Leben gehn?
Das Schicksal, das dir einst beschieden,
Kein Blick der Liebe kann es sehn.

Und dennoch will ich fest vertrauen,
Denn Eines gab dir das Geschick:
Schon deine Kinderaugen schauen
Hinein in helles, volles Glück.

Nie fühlt' ich so mit tiefster Wonne
Das selige Beisammensein,
Und dies Gefühl wird deine Sonne,
Und dieser Segen ist auch dein.

Der gute Engel. der vor Jahren
Die Arme schützend schlang um mich,
Er wird auch dich dem Heil bewahren,
Sein Mutterauge hütet dich.

An deiner kleinen Wiege steh' ich
Und horche, wie sich's drinnen regt,
In deine kleinen Züge seh' ich
Und lausche, wie dein Herze schlägt.



Ich habe gesät.

Karl Henckell.

Ich habe gesät
Das Korn der Liebe,
Tiefsinnig Lächeln,
Maiwarmen Blick;
Nun frag' ich immer
Bei Nacht und Tage,
Ruhlos, zu wissen,
Was mein Geschick:
Hat deine Seele
Das Korn empfangen,
Ist es im Herzen
Dir aufgegangen?



Minnedank.

Rudolf Baumbach.

Sommernacht war heiß und schwül,
Schlaflos lag ich auf dem Pfühl,
Dachte an meine Traute.
Was ich dachte, ward Gedicht,
Und beim ersten Morgenlicht
Sang ich's schon zur Laute.

Tau an allen Blättern hing,
Vor der Liebsten Haus ich ging
Auf bekannten Wegen.
Wie ich meine Laute stimm',
Leise, leise, zimperlim,
Thut sich der Vorhang regen.

In die Höh' mein Singen dringt
Gleich der Lerche, wenn sie schwingt
Aufwärts ihr Gefieder.
Fensterlein wird aufgethan,
Und ein Arm wie Marzipan
Wirft mir ein Röslein nieder.

Klappt ein Röslein denn so laut?
Weh, was hat mein Aug' erschaut!
Einen Kupferdreier.
Träf' ein Wetterstrahl mich gleich,
Schlüg' er mich mit einem Streich
Bis ins Erdenfeuer!

Fällt kein Blitz vom Himmel nicht,
Und der Sonne Rundgesicht
Lacht durch Wolkenstreifen,
Auf dem Wetterhahn von Blech
Sitzt ein Sperling breit und frech,
Thut ein Spottlied pfeifen.



Unverstanden.

Angelika v. Hörmann.

Wie oft hab ich als Kind zur Nacht
Mit gläubigem Sinn an Gott gedacht
Und fromm gefaltet die Hände:
„Gieb eine selige Sterbestund'!"
Hieß des Gebetleins Ende,
Dann schloß der Schlaf den kleinen Mund,
Ach, damals ahnt' ich's nicht im Traum,
Wie viele Blüten vom Lebensbaum
Erst müssen verwehen, verderben,
Eh' wir mit Freuden sterben.



Herbstgefühl.

Martin Greif.

Wie ferne Tritte hörst du's schallen,
Doch weit umher ist nichts zu sehn,
Als wie die Blätter träumend fallen
Und rauschend mit dem Wind verwehn.

Es dringt hervor wie leise Klagen,
Die immer neuem Schmerz entstehn,
Wie Wehruf aus entschwundnen Tagen,
Wie stetes Kommen und Vergehn.

Du hörst, wie durch der Bäume Gipfel
Die Stunden unaufhaltsam gehn,
Der Nebel regnet in die Wipfel,
Du wirst und kannst es nicht verstehn.



Schadenfeuer.

Ilse Frapan.

In der Laube grün versteckt,
Hat uns Feuerlärm geneckt.
Von den Türmen klangen die Glocken,
Feuer! Feuer! schrie es erschrocken.
Wurden viel ängstliche Schläfer wach,
All' um ein wackliges Scheunendach.

In der Laube, Hand in Hand,
Trugen wir Zunder zu heißerm Brand.
Haben nicht Glocken dareingeklungen,
Hat kein Wächter hineingesungen.
Schlugen die Flammen zum Himmel doch,
Loderten lustig, züngelten hoch.

Drunten löschten sie schnell und brav,
Lag bald wieder die Stadt in Schlaf.
Aber wer löscht, wenn in heimlichen Flammen
Schlagen zwei Herzen in eines zusammen?
Glühe, o Feuer, mit Herzblut genährt,
Bis mit der Lust sich das Leben verzehrt.



Er und Sie.

Isolde Kurz.

Er:

Mein Kind, dein Herzchen ist weich und gut,
Doch unstet und stürmisch ist Mannesmut.
Fort reißt's mich im rastlosen, ziellosen Lauf,
Wie willst du mich zähmen? Wie hältst du mich auf?

Sie:

Mein Freund, und sorge du nicht um mich!
Dich Wilden bändigt die Liebe, nicht ich.
Dich hält, was im Fluge den Erdball hält,
Der sausend doch nimmer ins Leere fällt!

Er:

Sieh, wie das Meer so brauset der Mann,
Das sein lächelndes Ufer nicht halten kann.
Ein Werben und Wandern, ein Kehren und Fliehn!
Nicht läßt er zur Ruhe ans Herz sich ziehn.

Sie:

Getrost, mein brausendes, brandendes Meer!
Und wie du mußt, so fliehe und kehr'!
Das fühlst du, wohin sich die Flut ergießt,
Daß dein lächelndes Ufer dich stets umschließt.



Des Mädchens Lied.

Otto Ludwig.

Schaust du mir so innig
In das Aug' hinein,
Sprichst du, ewig bin ich,
Meine Liebe, dein;
Muß ich dir erscheinen
Als ein thöricht Blut;
Laß mich dann nur weinen,
Weinen thut so gut.

Fragst du, welch ein Leiden
Mich zu Thränen zwingt?
Kann's die Harfe meiden,
Daß berührt sie klingt?
Wie der Klang erscheinen
Muß, der in ihr ruht —
Sieh, so muß ich weinen,
Weinen thut so gut.



Die Hütte.

Paul Remer.

Aus einem dunklen Forste
Drängt sich ein Hüttlein klein,
Auf seinen glühenden Fenstern
Zuckt sterbend der Abendschein.

Auf seiner Schwelle träumet
Ein junges Menschenpaar;
Ihr Haupt ruht an seiner Schulter,
Seine Lippe streift ihr Haar.

Aus finsterem Waldesschweigen
Tritt sacht die Nacht heraus,
Da schreiten eng umschlungen
Die beiden in ihr Haus.

Ein Lichtlein ist drin erglommen,
Doch hat's nicht lang gewacht —
Um die stumme dunkle Hütte
Kreist sternenhell die Nacht . . .



Der Gang nach Emmaus.

M. E. delle Grazie.

Er trat im schlichten Kleide
An sie heran, und beide
Gewann sein sanfter Gruß —
Nun schreiten sie zu dreien
Dieselbe Straß' und weihen
Durch ernste Wort' der Stunde raschen Fluß.

Es wird so süß, so wehe
In des Gefährten Nähe
Den Wanderern ums Herz;
Sein Wort hat Taubenschwingen,
Und seine Blicke dringen
Durch Seel' und Leib und lösen jeden Schmerz.

So gehn dahin die Stunden —
Bald ist der Tag entschwunden —
Da hält er plötzlich an
Und reicht die Hand den beiden:
„Lebt wohl, hier will ich scheiden
Und einsam fürder ziehen meine Bahn!"

Sie wehren's mit Gebärden
Der Lieb': „'s will Abend werden,
O, bleibe bei uns, Herr!
Schon färben sich die Hügel,
Auf goldnem Riesenflügel
Sinkt feierlich die Sonn' ins ferne Meer!"

Er lächelt und geht weiter —
So mild und göttlich heiter
Wird plötzlich sein Gesicht.
Schon liegen grau die Matten,
Die Wälder werfen Schatten,
Im Westen stirbt verdämmernd blaß das Licht.

Doch seine Worte schweben,
Wie über all dem Leben
Die Abendwolken dort.
Ihr Herz wird weit, es feuchtet
Ihr Auge sich — still leuchtet
Und wunderbar der Blick des Fremdlings fort.



Frauengröße.

G. von Dyrrhen.

Frauenherz ist gleich dem Laub der Erle,
Stets bewegt, unruhig windgewiegt,
Frauenthräne ist die reinste Perle,
Die in schönster Muschel schlummernd liegt.

Frauenkraft mag nur Geringes wagen,
Wo der Mann im heißen Kampfe steht,
Frauengröße ruhet im Ertragen.
Frauenstärke ruhet im Gebet.



Abends.

Wilhelm Weigand.

Laß ruhen deine weiße Hand
In holdem Schweigen in der meinen,
Indessen ob dem blühnden Land
Sich Tag und Nacht im Frieden einen.

Wir wollen lächelnd immerfort
Auf unsre jungen Herzen hören.
Es soll kein Kuß, kein lautes Wort
Die wunderbarste Zwiesprach' stören.



Das weiße Kleid.

Isolde Kurz.

Zu Hause bleibt Elisabeth,
Es tanzen heut die Schwestern.
Wer denkt beim vollen Blumenbeet
Der Rose, die im Glas noch steht
Von gestern?

Von weißen Kleidern blinkt's im Hain,
Sie suchen Maienglöckchen —
Mein weißes Kleid vergilbt im Schrein,
Das gibt dem jüngsten Schwesterlein
Ein Röckchen.

Als ich es trug zum erstenmal,
's war auch ein Fest im Maien,
Und einer sah nur mich im Saal,
Nach Hause ging's im Blütenthal
Zu zweien.

Scharf trennt die Schere Stich auf Stich,
Der Staub fährt aus den Nähten,
Es kommt die Zeit, die lang' verblich,
Wie aus dem Grabe heut vor mich
Getreten.

Die Tannennadel hier im Saum,
Die hat es nicht vergessen, —
Mir liegt es ferne wie ein Traum,
Daß ich mit ihm beim Fichtenbaum
Gesessen.

Das freut die wackern Leute sehr,
Was eins ist, zu entzweien.
O Tag und Nächte lang und leer!
Geh nie im weißen Kleide mehr
Zum Maien.



Wiegenlied.

Richard Dehmel.

Bienchen, Bienchen
Wiegt sich im Sonnenschein,
Spielt um mein Kindelein,
Summt dich in Schlummer ein,
Süßes Gesicht.

Spinnchen, Spinnchen
Flimmert im Sonnenschein,
Schlummre, mein Kindelein,
Spinnt dich in Träume ein,
Rühre dich nicht.

Tief-Edelinchen
Schlüpft aus dem Sonnenschein,
Träume, mein Kindelein,
Haucht dir ein Seelchen ein,
Liebe zum Licht.



Die stille Frau.

Gustav Falke.

Du wirkst in Sorgen treu und schlicht,
Grau reihen Tage sich an Tage.
Nichts, was die schwere Kette bricht
Der immer gleichen Frauenplage.

Und doch war einst ein Rosenflor
Und war die Welt voll süßer Lieder,
Und Hoffnung schlug ans Himmelsthor
Mit ihrem stürmischen Gefieder.

Ach, auf den reichen Frühling kam
Ein kurzer Sommer ohne Segen,
Der alle deine Blüten nahm
Und gab dir keine Frucht dagegen.

Schon küßt des Herbstes fahles Licht
Dir deine guten fleiß'gen Hände,
Du achtest nicht im Drang der Pflicht
Der Zeit und ihrer raschen Wende.

Ob aber nachts, wenn alles schweigt,
Nicht manchmal deine Seele jammert
Und, was aus stillen Gräbern steigt,
Mit Sehnsuchtsarmen wild umklammert?



Zwei Segel.

Conrad Ferdinand Meyer.

Zwei Segel, erhellend
Die tiefblaue Bucht!
Zwei Segel, sich schwellend
Zu ruhiger Flucht!

Wie eins in den Winden
Sich wölbt und bewegt,
Wird auch das Empfinden
Des andern erregt.

Begehrt eins zu hasten,
Das andre geht schnell,
Verlangt eins zu rasten,
Ruht auch sein Gesell.



Pendel.

Gustav Falke.

Eine schlank und blond, die andre
Schlank und schwarz, nun, Herzschlag, wandre
In dem alten Pendelgange
Zwischen diesen beiden Schönen.
Tick und tack, ich hör's am Klange,
Hör's am Hin- und Wiedertönen.
Schwingt in abgemessner Mitte,
Rechts zwei Schritte, links zwei Schritte:
Schwarze-Blonde, Schlag um Schlag,
Schwarze-Blonde, durch den Tag,
Schwarze-Blonde, Schwarze-Blonde.



Blüte und Frucht.

Georg Scherer.

Ist dies denn noch derselbe Baum,
Darunter ich im Lenz gelegen
Und, seines Duftes froh, den Traum
Geträumt von reichem Erntesegen?
Wer hätte damals wohl gedacht,
Daß diese überreiche Bürde
So hoffnungsvoller Blütenpracht
Nur wenig Früchte reifen würde! —

Da schien, von Windeshauch bewegt,
Der Wipfel flüsternd sich zu neigen:
„Wie steht's um dich, der rasch erregt
Die Früchte zählt an meinen Zweigen?
Was ist von deinen Blüten, sag'!
Von deinen Wünschen, deinem Streben
Zur Frucht gediehn bis diesen Tag?" —
Stumm lag vor mir mein eignes Leben.



Erntehoffnung.

Franz Evers.

Nun lehnt dein Haupt an meinem Haupte,
Ich halte deine leise Hand,
Und meine Seele, die bestaubte,
Hat sich nun ganz dir zugewandt.
Was in den trüben Regentagen
Mit dumpfer Schwere dich umzog,
Es weicht vor meines Herzens Schlagen,
Das nie in seiner Tiefe log.

Sieh, durch die Welt bin ich gegangen;
Es blutete mein müder Fuß . . .
Nun botest du mir ohne Bangen
Mit Herz und Hand den Heimatgruß.
Und bin ich auch noch grau vom Staube,
Durch den ein jeder Pilger geht,
Schau in mein reines Herz und glaube,
Daß auch der letzte Staub verweht.

Ich will nun still an deiner Seite
Des Wandertumes Ende sehn.
Die goldne Ruhe aber breite
Um uns ihr lächelndes Geschehn.
Dann grünen rings des Reichtums Wiesen,
Der sich von Jahr zu Jahr erneut;
Und unsre Liebe sei gepriesen,
Die lebensstarke Saaten streut.



Auf einem Kirchhof in der Fremde.

Franz v. Dingelstedt.

Über fremde Gräber und Leichensteine
Schreit' ich allein im Abendscheine.
Hab' ich die Schläfer drunten gestört?
Haben sie mein fragend Wort gehört?

Mir ist, als könnt' ich in süßem Grauen
Durch Schollen und Särge hinunterschauen,
Mitten hinein in die stille Stadt,
Wo alles Reisen ein Ende hat.

Wie vieles Leid, wie viele Trauer
Innerhalb jener engen Mauer!
Hinter der eisernen Gitterthür
Wie manche Gebete, Gelübd' und Schwür'!

Ach! der menschlichen Liebe ist nirgend so viele,
Als hier am letzten Wanderziele;
Ihre Rosen und Dornen streuet sie mild
Über das thränenreiche Gefild.

Nur nicht ohne Liebe allein verderben,
Nur nicht in der Fremde siechen und sterben,
Von Mietlingshand gehegt und gepflegt,
Mit offenem Aug' in den Sarg gelegt.

Und sollt' ich sie lebend nicht wiedersehen,
Die Heimat, so möcht' ich drin sterben gehen
Und ruhen bei meinem Mütterlein —
Nur nicht in der Fremde, nur nicht allein!



Gottesgabe.

Von J. G. Fischer.

Schau diese Welt, an Wundern reich,
Und alle nur sich selber gleich,
Es möchte im weiten Sonnenschein
Kein Blatt noch Blütlein anders sein,
Denn was aus Zweig und Knospe kam,
Ist schön genug und wundersam;
Doch mein Triumph und Jauchzen ist,
Daß du nicht eine andre bist,
Daß ich, du liebe Gottesgabe,
Aus aller Welt dich funden habe.



Wiesengang.

Paul Heyse.

Der letzte Grummetwagen ist herein;
Nun sind die Wiesen leer; das Reich ist mein.

Kein Ährenfeld, das mir verschlossen bleibt,
Nur Stoppeln, über die der Ostwind stäubt.

Ich wandre, wandre. In erschrocknem Lauf
Springt dann und wann ein Häschen vor mir auf.

Die scheue Feldmaus schlüpft behend ins Loch,
Nur ihres Schwänzleins Spitze seh' ich noch.

Zeitlosen ringsumher. Ihr bleiches Rot
Lügt nur das Leben; doch ihr Saft bringt Tod.

Nichts Farbenfrohes, keiner Blumen Spur;
Zum Winterschlaf anschickt sich die Natur.

Wie sich ein schönes Weib am Abend spät
Des Schmucks entkleidet, eh sie schlafen geht.

Doch wer sie liebt, der findet tausendmal
Sie holder so als in des Festes Saal.

Geborgen vor der Schmeichler ödem Schwarm
Hält er sie jetzt am Busen, liebewarm,

Entzückt von ihres Auges letztem Gruß,
Den vorm Entschlummern sie ihm gönnen muß,

Wie dort der Sonne letzter Schimmer müd'
Aus tiefgesenkter Wolkenwimper sprüht.



Reue.

Rudolf Baumbach.

Schwer die Brust von Reu' und Herzeleide,
Zieht ein Knabe durch die grüne Heide.

„Sonne, lichte Sonne," spricht er flehend,
„Alles wissend bist du, alles sehend;

Gieb mir Kunde von der Magd, der blassen,
Die ich einst am Quell im Wald verlassen."

Sonne spricht: „Ich sah auf meinem Gange
Manch verlass'nes Weib mit bleicher Wange,

Aber die du ließest grambeladen,
Sah ich nicht von meinen lichten Pfaden."

Als der Mond erscheint zur Abendstunde,
Fragt der Knabe auch den Mond um Kunde.

„Sahst du nicht von deiner Himmelshöhe
Jene eine, die ich ließ im Wehe?"

Spricht der Mond: „Wohl sah ich manches arme
Weib, gequält von übergroßem Harme,

Aber jene, die du einst betrogen,
Sah ich nicht von meinem Himmelsbogen."

Leis im Grase flüstern zwei Narzissen:
„Weder Mond noch Sonne kann es wissen,

Wo sein blasses Liebchen ist zu finden,
Doch wir Blumen könnten's wohl ihm künden,

Die wir in der Erde uns verbergen,
Bis der Lenz uns weckt aus unsern Särgen."



Herbstgefühl.

Karl Gerok.

Müder Glanz der Sonne!
Blasses Himmelsblau!
Von verklungner Wonne
Träumet still die Au.

An der letzten Rose
Löset, lebenssatt,
Sich das letzte lose
Bleiche Blumenblatt.

Goldenes Entfärben
Schleicht sich durch den Hain;
Auch Vergehn und Sterben
Deucht mir süß zu sein.



Naturgesetz.

Hans Hoffmann.

Saß die wunderhübsche Kleine
Spinnend in der Thür alleine:
Folglich blieb ich grüßend stehn.
Doch sie wagte nichts zu sagen,
Nicht das Äuglein aufzuschlagen,
Nicht ins Aug' mir frei zu sehn.

Ach, ich weiß, die Mutterliebe
Riet ihr, daß so stumm sie bliebe
— Und sie schweiget immer noch! —
Riet ihr, nicht die Hand zu regen,
Nicht das Köpfchen zu bewegen —
Und — und sie bewegt sich doch!



Leise Klänge.

Franz Evers.

Wer in stillen Stunden lauscht,
Hört's im Herzen leise tönen,
Wie es flüstert, wie es rauscht
Aus dem Lilienland des Schönen.
Aus dem Land der Harmonien.
Wo die Friedenstauben fliegen,
Singen selige Mädchenmunde —
Und du fühlst im Herzensgrunde
Feierklang und Freude siegen.



Zur Taufe.

Theodor Storm.

Bedenk' es wohl, eh' du sie taufst!
Bedeutsam sind die Namen;
Und fasse mir dein liebes Bild
Nun in den rechten Rahmen.
Denn ob der Nam' den Menschen macht,
Ob sich der Mensch den Namen,
Das ist, weshalb mir oft, mein Freund,
Bescheidne Zweifel kamen;
Eins aber weiß ich ganz gewiß,
Bedeutsam sind die Namen!
So schickt für Mädchen Liesbeth sich,
Elisabeth für Damen:
Auch fing sich oft ein Freier schon,
Dem Fischlein gleich am Hamen,
An einem ambraduftigen,
Klanghaften Mädchennamen.



Des Teufels Lohn.*)

Albrecht Graf Wickenburg.

Ein Fuhrmann auf durchweichter Bahn
War gründlich festgefahren!
Da steht er, sieht sein Unglück an
Und kraut sich in den Haaren.

Dann fallen Hiebe hageldicht,
Doch rührt sich nichts vom Flecke —
Es tobt und flucht der arme Wicht,
Der Wagen steckt im Drecke!

Da naht ein Herrlein, schmuck und nett,
Im Wams von grünem Leder,
Gar kecklich sitzt ihm am Barett
Die rote Hahnenfeder!

„Hoho! du armes Bäuerlein,
Was hilft dir dein Geklatsche?
Doch gehst du meinen Vorschlag ein,
Zieh' ich dich aus der Patsche!"

„Nur zahlst du mir's alsbald zurück!
Soll ich dich vorwärts bringen,
Muß ich zum Lohne mir ein Stück
Von deinem Leib bedingen!"

Dem Bauer schien der Antrag zwar
Nicht sonders zu behagen,
Doch weil er gar so hilflos war:
„Topp!" — ruft er — „eingeschlagen!"

*) Nach einer Tyroler Sage.

„Sitz, auf!“ so spricht der Junker, lacht
Und murmelt etwas leise
Und plötzlich, wie durch Zaubermacht,
Steht das Gefährt im Gleise!

Dem Bauer wird ganz schwül zu Sinn,
Die schweren Gäule rennen,
Der Wagen rollt so leicht dahin,
Als wär's auf einer Tennen!

Da ruft der Junker donnernd: „Halt!
Bis du bezahlt hast, bleibe!
Du weißt es, unsre Wette galt
Ein Stück von deinem Leibe!“

Der Bauer hemmt der Rosse-Trab
Und schneidet sich verstohlen
Ein Stückchen Fingernagel ab:
„Da habt Ihr! — Gott befohlen!“

„Was soll ich mit dem Nagelschnitt
Von groben Bauerntatzen?“ —
„Beliebt's Euch, Herr, könnt Ihr damit
Euch hinterm Ohre kratzen!“

Der Junker brummt in sich hinein:
„Wahrhaftig,“ meint er, „schlauer
Und gröber könnt' kein Teufel sein,
Als ein Tiroler Bauer!“

Daß er der Teufel selber war,
Thät er beschämt verschweigen,
Wie könnt' er sonst mit Haut und Haar
Den Bauern sich noch zeigen?!



Geweihter Boden.

Albrecht Graf Wickenburg.

Das war ein Tag! — nie werd' ich sein vergessen —
Als ich mit dir am grünen See gesessen
In Waldeshut,
Als Kuß um Kuß wir unsern Schwur besiegelt
Und sich ein selig Menschenpaar gespiegelt
In klarer Flut!

Am Ufer flammten hohe Königskerzen,
Wie Hochzeitsfackeln zu dem Bund der Herzen
Von Gott entfacht,
Die hohen Farne schwenkten grüne Fahnen,
Und wie zum Läuten bebten Gentianen
In Glockenpracht.

Kein Laut ist durch die Einsamkeit gedrungen,
Wir selber hielten schweigend uns umschlungen,
Wie traumgefeit —
O schöner Tag! — sein dachten wir nach Jahren —
Die traute Stelle, wo wir selig waren,
Blieb uns geweiht.

* * *

Und wieder steh' ich auf geweihtem Boden,
Doch schüttelt hier kein grüner Tann die Loden
Auf mich herab —
Ein Wald von Kerzen grüßt mich an der Schwelle
Und fällt mein Blick auf eine Hügelwelle,
So ist's ein Grab.

Statt Königskerzen seh' ich Kerzen schwelen,
Die weinend hier am Tage Allerseelen
Der Schmerz entfacht,
Die hohen Farne stehn wie Trauerfahnen,

Aus dürren Kränzen ragen die Gentianen
In welker Pracht.

Und alles schläft im schlummerstillen Raume,
Nur ich steh' hier, erwacht vom alten Traume
Der Seligkeit,
Und weiß, daß ich nicht Ruhe finden werde,
Als einst bei dir im letzten Fleckchen Erde,
Das uns geweiht.



Die junge Mutter.

A. v. Droste-Hülshoff.

Im grün verhangnen, duftigen Gemach,
  Auf weißen Kissen liegt die junge Mutter!
Wie brennt die Stirn! sie hebt das Auge schwach
Zum Bauer, wo die Nachtigall das Futter
Den nackten Jungen reicht: „Mein armes Tier,"
So flüstert sie, „und bist du auch gefangen,
Gleich mir, wenn draußen Lenz und Sonne prangen,
So hast du deine Kleinen doch bei dir."

Den Vorhang hebt die graue Wärterin
Und legt den Finger mahnend auf die Lippen!
Die Kranke dreht das schwere Auge hin,
Gefällig will sie von dem Tranke nippen!
Er mundet schon, und ihre bleiche Hand
Faßt fester den Krystall — o milde Labe! —
„Elisabeth, was macht mein kleiner Knabe?" —
„Er schläft," versetzt die Alte abgewandt.

Wie mag er zierlich liegen! — Kleines Ding! —
Und selig lächelnd sinkt sie in die Kissen;

Ob man den Schleier um die Wiege hing,
Den Schleier, der am Erntefest zerrissen?
Man sieht es kaum, sie flickte ihn so nett,
Daß alle Frauen höchlich es gepriesen,
Und eine Ranke ließ sie drüber sprießen.
„Was läutet man im Dom, Elisabeth?"

„Madame, wir haben heut Mariatag."
So hoch im Mond? sie kann sich nicht besinnen. —
Wie war es nur? — doch ihr Gehirn ist schwach,
Und leise suchend zieht sie aus den Linnen
Ein Häubchen, in dem Strahle kümmerlich
Läßt sie den Faden in die Nadel gleiten!
So ganz verborgen will sie es bereiten,
Und leise, leise zieht sie Stich um Stich.

Da öffnet knarrend sich die Kammerthür,
Vorsicht'ge Schritte übern Teppich schleichen.
„Ich schlafe nicht, Rainer komm her, komm hier!
Wann wird man endlich mir den Knaben reichen?"
Der Gatte blickt verstohlen himmelwärts,
Küßt wie ein Hauch die kleinen heißen Hände!
„Geduld, Geduld, mein Liebchen, bis zum Ende!
Du bist noch gar zu leidend, gutes Herz."

„Du duftest Weihrauch, Mann." — „Ich war im Dom.
Schlaf' Kind!" und wieder gleitet er von dannen.
Sie aber näht, und liebliches Phantom
Spielt um ihr Aug' von Auen, Blumen, Tannen. —
Ach, wenn du wieder siehst die grüne Au,
Siehst über einen kleinen Hügel schwanken
Den Tannenzweig und Blumen drüber ranken,
Dann tröste Gott dich, arme junge Frau!



Ave Maria.

Heinrich Leuthold.

Mit ihren Wonneschauern naht sie sacht,
Auf leichten Sohlen schleicht sie mild einher,
Die sanfte Zauberkönigin, die Nacht,
Und ihres Sternenmantels stille Pracht
Ausspannt sie langsam übers Mittelmeer.
Vom Kirchlein, einsam auf dem Fels am Strand,
Weht leises Läuten über Meer und Land;
Sonst alles still; nur durch das Schilf spielt lind
Der Abendwind.
Ave Maria!

Ich aber steure lässig meinen Kahn;
Des Weltengeistes Odem lausch' ich stumm,
Und meine Seele taucht, ein weißer Schwan,
Sich in der Sehnsucht stillen Ozean;
Die Liebe sei mein Evangelium.
Im Norden fern, im engen Kämmerlein
Weint jetzt ein blondes Kind und denket mein,
Die jedes Glück, die mir den Frieden lieh
Und Poesie —
Sei gegrüßt, Marie!



Reich' mir die liebe, alte Hand!

Wilhelm Jensen.

Reich' mir die liebe, alte Hand,
Die Hand, die mich durchs Leben führte,
Der zagend einst ich mich entwand,
Als sie zuerst die meine rührte.
Am Bach hier stand der weiße Klee,
Darüber summten goldne Bienen;

Mir klingt's im Ohr; nun liegt der Schnee
Von fünfzig Jahren über ihnen.

Reich' mir die liebe, alte Hand,
Mir ist's, als käm' ein Frühlingswehen
Aus ihr von morgenrotem Strand,
Und doch ist's Zeit zum Schlafengehen.
Die Wimpern fallen dir und mir,
Und wundersam, doch klopft es drinnen
Mir in der Brust, als könnten wir
Noch einmal jenen Tag beginnen.

Reich' mir die liebe, alte Hand —
Ich danke oft mit sel'gem Munde
Der Stunde, drin sie einst mich fand,
Nun dank' ich ihr für diese Stunde.
Oft rief der Abend uns zum Ruhn,
Und doch, mich dünkt, so traut war keiner
Denn meine Hand, für immer nun
Soll ruhn zum Schlafe sie in deiner.



Mein Lied.

Julius Jakob David.

Ich weiß, mein Lied wird nie gesungen
Von jungen Stimmen hell im Chor;
Doch sagt's, vom Dämmer lind bezwungen,
Vielleicht ein Träumer gern sich vor
Und hört, bei manchem argen Fehle,
Aus Lauten, trüb und schwermutsbang,
Das Atmen einer müden Seele,
Die hart um Licht und Leben rang.

Es dunkelt. Und wenn lind und leise
So Form wie Farbe rings verschwimmt,
Erklingt in seiner Brust die Weise,
So dämmertrüb und unbestimmt,
Und wenn dann, tief in seinem Innern,
Ein Abglanz meines Leids ersteht,
Soll er des Dichters sich erinnern,
Des Name längst im Wind verweht.



Aufwärts.

K. J. Philipp Spitta.

Aufwärts, Seele, mußt du blicken,
Wenn es unten trübe wird,
Wenn dich finstre Nebel drücken,
Sich dein Weg in Nacht verliert.

Aufwärts, Seele, mußt du schauen,
Wenn es dir an Licht gebricht,
Aufwärts, aufwärts voll Vertrauen,
Denn von oben kommt das Licht.

Höher suche deine Wonne,
Als im Dunstkreis dieser Welt:
Über Wolken steht die Sonne,
Über Nebeldunst ihr Zelt.

Doch die Wolke selbst wird Regen
Und erhebt der Blume Haupt;
Auch der Schmerz hat seinen Segen
Für das Herz, das hofft und glaubt.



Einst.

Karl Stieler.

Ich ging im Walde
Den alten Steig;
Einst gingen wir beide — —
Mein Herze, schweig!

Es zittert der Herbstwind
Durchs Goldgezweig!
Einst war es Sommer — —
Mein Herze, schweig!



Abend will es werden.

Rudolf Baumbach.

Sitz allhier auf einem Stein,
Schau' ins Thal hinunter,
Rote Heide blüht am Rain,
Und der Wald wird bunter.
Nebel steigt aus Teich und Bach,
Rauch von allen Herden,
Golden glänzt das Kirchendach;
Abend will es werden.

Ehmals, wenn der Schritt mich trug
Über Berg und Hügel,
Sah ich nach der Wolken Zug,
Wünschte Falkenflügel,
Hätt' den Wagen gern gelenkt
Mit den Sonnenpferden;
Heut mein Auge still sich senkt.
Abend will es werden.

Aus des Waldes Dämmerung
Zieht's heran in Paaren:
Knaben, Dirnen schlank und jung
Mit bekränzten Haaren.
Junges Glück und Liebesleid
Künden die Gebärden.
Alles schau' ich ohne Neid,
Abend will es werden.



Der Gesang des Meeres.

Conrad Ferdinand Meyer.

Wolken, meine Kinder, wandern gehen
Wollt ihr? Fahret wohl! Auf Wiedersehen!
Eure wandellustigen Gestalten
Kann ich nicht in Mutterbanden halten.

Ihr langweilet euch auf meinen Wogen,
Dort die Erde hat euch angezogen:
Küsten, Klippen und des Leuchtturms Feuer!
Ziehet Kinder! Geht auf Abenteuer!

Segelt, kühne Schiffer, in den Lüften!
Sucht die Gipfel! Ruhet über Klüften!
Brauet Stürme! Blitzet! Liefert Schlachten!
Traget glüh'nden Kampfes Purpurtrachten!

Rauscht im Regen! Murmelt in den Quellen!
Füllt die Brunnen! Rieselt in die Wellen!
Braust in Strömen durch die Lande nieder —
Kommet, meine Kinder, kommet wieder!



An ein Kind.

Robert Hamerling.

Gaukelnd wie ein Falter bunt,
Rastlos wie am Schnürchen
Drehst und wiegst und schmiegst du dich,
Reizendes Figürchen!

Bist ein Frauenzimmerchen,
Ein gar zartes, feines,
Und somit ein Übel zwar,
Aber noch ein kleines!

Um mich her und in mir, ach,
Alles ward Ruine —
Leben, Liebe spiegelt mir
Deine Kindesmiene!

Sei gesegnet, letzter Strahl
In erloschnem Glanze!
Letzte Blüte, letztes Grün
In verwelktem Kranze!

Springst mit silberhellem Gruß
Du herein zur Thüre,
Ist's, als ob ein Sonnenblitz
Durch die Stube führe!

Ja, dein Stimmchen ist Musik
Und ein Tanz dein Schreiten,
Flink, wie durch ihr Element
Fisch und Vogel gleiten.

Weiser kommst du Tag für Tag
  Tänzelnd aus der Schule;
Wie ein Kreisel schnurrt dir ab
  Deines Wissens Spule.

Wenn du prustend, hauchend übst
  Laut- und Letternkunde —
Selber dies Geprust hat Reiz
  Noch in deinem Munde.

Lechzend wie ein Wüstenbrand,
  Wandermüd, im Sinken,
Seh' ich einen frischen Born
  Aus dem Grase blinken!

Wie du blühst dereinst als Weib,
  Werd' ich nicht erleben;
Doch das Kind, der Engel, ward
  Mir zum Trost gegeben.

Kind, wie du mir jetzt verscheuchst
  Manchen Erdenkummer,
Singe, lächle, fächle mich
  In den letzten Schlummer!

Sei gesegnet, letzter Strahl
  In erloschnem Glanze!
Letzte Blüte, letztes Grün
  In verwelktem Kranze!



Im Spätherbst.

Hermann Lingg.

Es fallen von den Bäumen
Die welken Blätter ab,
Ich wandle still in Träumen
Den Felsenpfad hinab.

Die Wolken, wie sie jagen,
Im Abendgolde blühn,
Von Stürmen fortgetragen,
Und in die Nacht verglühn!

In Schwärmen kommt gezogen
Der Wandervögel Schar,
Dem Süden zugeflogen:
Zu Ende geht das Jahr.

Die Blumen an dem Bache,
Vom letzten Tau gestärkt,
Verblühn in stillem Ache,
Allmählich, unvermerkt.

Vergangne Jahre schweben
Mit Wind und Wolken fort,
Vergangen Leid und Leben,
Verklungen Lied und Wort.

Der Wind entlaubt die Bäume —
Mir ist es einerlei —
Die Tage werden Träume,
Die Freuden sind vorbei.



Lob des Leidens.

Adolf Friedrich Graf von Schack.

O schmäht des Lebens Leiden nicht!
Seht ihr die Blätter, wenn sie sterben,
Sich in des Herbstes goldnem Licht
Nicht reicher als im Frühling färben?
Was gleicht der Blüte des Vergehns
Im Hauche des Oktoberwehns?

Krystallner als die klarste Flut
Erglänzt des Auges Thränenquelle,
Tief dunkler flammt die Abendglut
Als hoch im Tag die Sonnenhelle,
Und keiner küßt so heißen Kuß,
Als wer für ewig scheiden muß.



Die erste Nacht.

Isolde Kurz.

Jetzt kommt die Nacht, die erste Nacht im Grab.
O, wo ist aller Glanz, der dich umgab?
In kalter Erde ist dein Bett gemacht.
Wie wirst du schlummern diese Nacht?

Vom letzten Regen ist dein Kissen feucht,
Nachtvögel schrein, vom Wind emporgescheucht,
Kein Lämpchen brennt dir mehr, nur kalt und fahl
Spielt auf der Schlummerstatt der Mondenstrahl.

Die Stunden schleichen — schläfst du bis zum Tag?
Horchst du wie ich auf jeden Glockenschlag?
Wie kann ich ruhn und schlummern kurze Frist,
Wenn du, mein Lieb, so schlecht gebettet bist?



Über die Heide.

Theodor Storm.

Über die Heide hallet mein Schritt;
Dumpf aus der Erde wandert es mit.

Herbst ist gekommen, Frühling ist weit —
Gab es denn einmal selige Zeit?

Brauende Nebel geistern umher,
Schwarz ist das Kraut und der Himmel so leer.

Wär' ich hier nur nicht gegangen im Mai!
Leben und Liebe — wie flog es vorbei!



Wozu?

Karl Emil Franzos.

Als nach dir der stolzen Fernen,
Sehnend einst das Herz mir schwoll,
Hei! wie da von tausend Liedern
Herz und Lippe überquoll!

Aber nun ich dich errungen,
Nun mich volles Glück umblüht,
Küss' ich schweigend, schweig ich küssend,
Und verstummt ist mir mein Lied!

Der ich meine Schmerzen klagte,
Jauchze meine Wonne nicht.
Denn wozu ein Leben dichten,
Lebt man selig ein Gedicht?!



Wiedersehen.

Heinrich Glücksmann.

Die Sonne sinkt, es verdämmert der Tag —
Ein Pärchen koset im duftigen Hag.

„So weine nicht, Liebchen! Bin jung und bin stark
Und kräftig im Herzen und kräftig im Mark.

Jetzt gibt mir dein Vater zum Weibe dich nicht.
Kehr' ich wieder, sollst hören, wie anders er spricht!

Will wirken, will schaffen mir Ehre und Gold,
Dann komm' ich und hole mein Schätzlein hold.

Dann sind wir im Glücke, sind selig und reich —
Nur weine um mich dir die Wangen nicht bleich!"

Sie kosen und küssen, bis Sterne stehn,
Und scheiden dann hoffend: „Auf Wiedersehn!" —

Dem Kirchlein entströmet der Beter Schar,
Ein Mütterchen drunter mit schneeigem Haar.

Das Antlitz voll Falten, gemeißelt vom Harm,
So trippelt sie hin, das Betbuch im Arm.

Da tritt mit leisem Flehen heran
Ein blasser, ergrauter Bettelmann.

So siech und müde schaut der Gesell —
Die Alte greift nach dem Pfennig schnell.

Doch wie sie dem Manne ins Auge sieht,
Ein Abend im Hag durch die Seele ihr zieht.

Und Hoffen und Harren, verlorenes Glück —
Schnell reicht sie dem Bettler ein Silberstück.



Enttäuschung.

Karl Siebel.

Hätt' es nimmer gedacht,
Daß ein Strom, so heiß,
Im Winter würd'
Zu starren Eis!

Daß ein Ringlein von Gold,
So den Finger schmückt,
Wie 'n Mühlstein schwer
Auf die Seele drückt.

Daß nach prangendem Tag
So stürmisch die Nacht,
So krank das Herz! —
Hätt's nie gedacht!



Dämmerstunde.

Martin Greif.

Stille naht die Dämmerstunde,
Frieden, mit der Nacht im Bunde,
Nach des Tages wirrem Schein
Bricht herein.

Wohl von all dem Licht ein Schimmer
Glüht am Wolkensaum noch immer,
Aber bleicher mehr und mehr
Blickt er her.

Nicht von wirklichen Gestalten
Wird die Seele festgehalten,
Leicht von Traum zu Träumen hin
Schweift der Sinn.

Tage ohne Leid und Trübe,
Ganz erfüllt vom Hauch der Liebe,
Wie ein Strom in mildem Lauf
Tauchen auf.

Deines Lebens Feierstunden,
Was du je an Huld empfunden,
Was dir wahrt Erinn'rung treu,
Knospet neu.

Der dem Zweifel ward zum Raube,
Deiner Kindheit frommer Glaube,
Aller Ahnung Macht und Glück
Kehrt zurück.

Lieder, die dich eingesungen,
Klingen, wie sie einst geklungen,
Manche sonst dir traute Fei
Schwebt herbei.

Aber auch auf ernsten Wegen
Trittst du manchem Freund entgegen:
Nach dem Kampf der Erde Ruh'
Deckt ihn zu.

Weinst du? Ist dein Herz erschrocken?
Schüttern dich die Abendglocken?
Gieb dich nicht dem Thränendrang
Hin so bang!

Walten nicht die reinen Musen
Heilsam auch in deinem Busen?
Alles, was dein Herz verlor,
Steigt empor.

Die Verklärte dir zur Seite,
Alle Lieben im Geleite,
Lächelnd auch das Elternpaar
Stellt sich dar.

Überkommt dich wieder Trauer?
Wandle sie in hohen Schauer,
Denke, daß zur Ewigkeit
Kehrt die Zeit.

Siehst du nicht den Himmel winken?
Kennst du nicht der Sterne Blinken?
Baue auf der Liebe Wort,
Hoffe fort!



Im stillen Friedhof.

Ludwig Pfau.

Wenn ich im stillen Friedhof geh',
Wird mir so schwer zu Herzen,
Daß man die treuste Menschenbrust,
Die mitgetragen Leid und Lust,
So eilig kann verschmerzen.

Gras wächst darüber, ach wie bald!
Das Grab wird selber heiter,
Wie wenn ein Blatt vom Wipfel fällt,
So geht ein Leben aus der Welt —
Die Vögel singen weiter.

O Menschenherz mit deinem Stolz!
Was flüstern die Cypressen?
„Wir stehn auf einem schmalen Raum,
Darunter liegt ein Herze kaum,
So ist es schon vergessen."



Die Nacht.

Wilhelm Jensen.

Die Nacht ist weich — wie deine Wangen,
Wie deine Stimme der Windeshall,
Es flimmern die Sterne wie deine Blicke —
Ich wollt' entrinnen meinem Geschicke
Und bin von dir gegangen
Und bin von dir gefangen
Allüberall.



Der kleine Franz.

Adolf Friedrich Graf von Schack.

Gestern noch im muntern Spiel
Mit den Seifenblasen
Sprang er viel und lachte viel
Auf dem grünen Rasen;
Abends drauf von meinen Knien
Späht' er nach den Sternen,
Jeden, der am Himmel schien,
Wollt' er kennen lernen.

„Gute Nacht nun! Morgen dann
Mir erzählst du weiter!"
Und er lächelte mich an,
Hüpfte fort so heiter,
Gestern noch so frisch im Glanz
Seiner sieben Jahre,
Liegt er heut, der kleine Franz,
Auf der Totenbahre.

Zarter Knabe, der du bang
Sonst im Finstern zagtest,
Sprich, wie du den großen Gang

Durch das Dunkel wagtest,
Wagtest, in den Schlund, davor
Alle zitternd stehen,
Durch das schwarzverhängte Thor
So allein zu gehen?

Seit dem letzten Sonnenstrahl
O wie weit die Reise!
Weiter, weiter tausendmal,
Als vom Kind zum Greise!
Jüngst erst auf der Mutter Schoß,
Ihr am Busen lagst du,
Nun die Größten riesengroß
Plötzlich überragst du.

Und mit allem, was ich kann,
Was ich bin und habe,
Nichts vermag ich dir fortan
Mehr zu lehren, Knabe;
Weiser du als Sokrates,
Ich an Geist erblindet,
Alles, alles weißt du es,
Was wir nie ergründet.

Lächelnd blickst auf uns du nun,
Denen du entrissen;
Kindisch dünkt dich unser Thun,
Unser Sein und Wissen.
Seit du über mich so hoch
Bist erhöht, o Kleiner,
Nur mit heil'gem Schauer noch
Denken kann ich deiner.



Besser wenig als nichts.

Rudolf Baumbach.

Auf dem Feldweg den hemmenden Stein
Schieb' ich zur Seite,
Daß, wer pilgert hinter mir drein,
Sicherer schreite.

Leider hemmen den Wanderlauf
Steine noch viele.
Nimmer, läs' ich sie sämtlich auf,
Käm' ich zum Ziele.

Sitzt ein Bettler mit bleichem Gesicht
Hungernd am Raine —
Alle Thränen trocknest du nicht;
Trockne die eine.



Ich möchte hingehn wie das Abendrot.

Georg Herwegh.

Ich möchte hingehn wie das Abendrot,
Und wie der Tag mit seinen letzten Gluten —
O leichter, sanfter, ungefühlter Tod! —
Mich in dem Schoß des Ewigen verbluten.

Ich möchte hingehn wie der heitre Stern,
Im vollsten Glanz, in ungeschwächtem Blinken;
So stille und so schmerzlos möchte gern
Ich in des Himmels blaue Tiefen sinken.

Ich möchte hingehn wie der Blume Duft,
Der freudig sich dem schönen Kelch entringet
Und auf dem Fittich blütenschwangrer Luft
Als Weihrauch auf des Herren Altar schwinget.

Ich möchte hingehn wie der Tau im Thal,
Wenn durstig ihm des Morgens Feuer winken;
O wollte Gott, wie ihn der Sonnenstrahl,
Auch meine lebensmüde Seele trinken!

Ich möchte hingehn wie der bange Ton,
Der aus den Saiten einer Harfe dringet
Und, kaum dem irdischen Metall entflohn,
Ein Wohllaut in des Schöpfers Brust erklinget.

Du wirst nicht hingehn wie das Abendrot,
Du wirst nicht stille wie der Stern versinken,
Du stirbst nicht einer Blume leichten Tod,
Kein Morgenstrahl wird deine Seele trinken.

Wohl wirst du hingehn, hingehn ohne Spur,
Doch wird das Elend deine Kraft erst schwächen;
Sanft stirbt es einzig sich in der Natur,
Das arme Menschenherz muß stückweis brechen.



Am Herde.

Karl Stieler.

Am Abend bin ich heimgekommen,
Still saß die alte Mutter dort;
Ich saß bei ihr — kurz und beklommen,
Da sprach sie leis: „Du willst noch fort?"

Ich weiß es wohl, zwei dunkle Augen,
Die sind dein Glück und sind mein Harm!
Will's dir daheim denn nimmer taugen?
Glänzt unser Feuer dir nicht warm?"

Ich sah sie an und ließ sie sagen,
Wie eine Wunde brennt ihr Wort;
Ich hab' den Mantel umgeschlagen —
Der Nachtwind rauschte — und ging fort.



Einzige Liebe.

Auguste Kurs.

In deinem ganzen Leben
Berührt dich nur einmal
Der tiefen, wahren Liebe
Beseligender Strahl.

Und was du früher fühltest,
Was später dich erregt,
So war dein Herz nur einmal,
So wird's nie mehr bewegt.

Du kannst die Rose zwingen,
Im Winter dir zu blühn,
Doch wird ihr Kelch dir nimmer
So wie im Lenze glühn.

Für alle süßen Klänge
Wird auch ein Echo wach,
Doch tönt es die Gesänge
Mit minderm Zauber nach.

So jede andre Liebe
Wird, trotz dem äußern Schein,
Ein Echo nur der wahren,
Nur Ros' im Winter sein.



Das erste Liebeswort.

Adolf Friedrich Graf von Schack.

Das war der süßeste der Laute!
Sie sprach's, das erste Liebeswort;
Im Herzen nun trag' ich das traute,
Tiefselige Geheimnis fort.

Allein, wo berg' ich meine Wonne,
Daß ich sie wohl behüten mag?
Dein Licht verhülle, läst'ge Sonne!
Verstumme, lärmbewegter Tag!

Weltfern sei meines Glückes Fülle
Begraben, wo sie nichts verrät
Und nur durch Nacht und heil'ge Stille
Des süßen Wortes Nachhall weht.



Der Gesang der Parze.

Conrad Ferdinand Meyer.

In der Wiege schlummert ein schönes Römerkind,
Die graue Parze sitzt daneben und spinnt.
Sie schweigt und spinnt. Doch ist die Mutter fort,
So singt die Parze murmelnd ein dunkles Wort:

„Jetzt liegst du, Kindlein, noch in der Traumesruh.
Bald, kleine Claudia, spinnest am Rocken du —
Du wächsest rasch und entwächst den Kleidlein bald.
Du wächsest schlank! Du wirst eine Wohlgestalt!

Die Fackel lodert und wirft einen grellen Schein,
Sie kleiden dich mit dem Hochzeitsschleier ein!
Die Knaben hüpfen empor am Festgelag
Und scherzen ausgelassen zum ernsten Tag.

Eine Herrin wandelt in ihrem eignen Raum,
Und ihre Mägd' und die Sklaven atmen kaum.
Ihr ziemt, daß all die Hände geflügelt sind.
Ihr ziemt, daß all die Lippen gezügelt sind.

Die blühenden Horen schwingen im Reigen sich:
Dir ward ein Knabe, Julier, freue dich!
Doch wann die Freude schwebt und die Flöte schallt,
Dann" — singt die Parze — „kommt der Jammer bald

Der Tiber flutet und überschwemmt den Strand,
Das bleiche Fieber steigt empor ans Land,
Der Rufer ruft und kündet von Haus zu Haus:
„Vernehmt! Den Julier tragen sie heut hinaus!"

Jetzt, kleine Claudia, trägst du unendlich Leid!
In strenge Falten legst du dein Witwenkleid.
Dein Römerknabe springt dir behend vom Schoß
Und grüßt dich helmumflattert herab vom Roß . . .

Die Tuben blasen Schlacht und sie blasen Sieg . . .
Da naht's, da kommt's, was empor die Stufen stieg:
Vier Männer und die Bahre, Claudia, sind's
Mit der bekränzten Leiche deines Kinds!

Jetzt, kleine Claudia, bist du zum Tode wund" —
Das Kindlein lächelt. Es klirrt ein Schlüsselbund.
Die Mutter tritt besorgt in die Kammer ein,
Und die Parze bleicht im goldenen Mondenschein.



Dämmerstunde.

Hermann Linzg.

Der Abend findet mich allein,
Allein bei dir nur in Gedanken,
Ich möcht' zu dir, möcht' bei dir sein,
Dein Händchen halten, deinen schlanken
Geliebten Leib umspannen, jedes Wort
Und jeden Hauch von deinen Lippen saugen,
Und schaun und schaun in deine lieben Augen
In einem fort.

Denn etwas schmerzt mich tief, daß nie
Im Schwarm der Menschen mir begegnet
Dein Blick in rascher Sympathie
Und still und insgeheim mich segnet.
„Hat dich auch nicht ein Wort von mir verletzt?“
Möcht' ich dich oft mit einem Blicke fragen,
Und oft möcht' ich zu deiner Seele sagen:
Wo bist du jetzt?



Der Braut.

Gustav Jahn.

Du legtest schnell, doch tiefen Bebens,
Als bittend einst ich vor dir stand,
Den Frieden deines ganzen Lebens
Vertrauensvoll in meine Hand.

O glaub' mir, nie vergessen werde
Ich deiner Unschuld bangen Blick,
Die rührend innige Gebärde,
Das stille Flehn um Herzensglück.

Du standest hie, so duftumflossen,
So ganz von holder Scham erglüht,
Der Knospe gleich, die halb erschlossen
Dem Morgenlicht entgegenblüht.

Gewiß, du sollst sie nie bereuen
Des jungen Herzens rasche That!
Mit vollen Händen will ich streuen
Der Blumen viel auf deinen Pfad.

Und bist du selber eine Blume —
So sollst du blühen und gedeihn
An meines Herdes Heiligtume:
Ich will dein treuer Gärtner sein.



Einst.

Eduard Schulz-Ferrand.

Wir standen vor einem Grabe,
Umweht von Fliederduft;
Still mit den Gräsern des Hügels
Spielte die Abendluft.

Da sprach sie bang und leise:
„Wenn von der Welt ich schied,
Und kaum mein Angedenken
Noch lebt in deinem Lied;

Wenn du auf weiter Erde
Verlassen und einsam bist,
Und nur im Traum der Nächte
Mein Geist dich leise küßt:

Dann komm zu meinem Grabe,
Von Flieder und Rosen umlaubt,
Und neig' auf die kühlen Gräser
Das heiße, müde Haupt.

Ein Sträußchen duftiger Blumen
Bringst du wie sonst mir mit;
Mich weckt aus tiefem Schlummer
Dein lieber, bekannter Schritt.

Dann will ich mit dir flüstern
So heimlich und vertraut
Wie damals, wo wir innig
Ins Aug' uns noch geschaut.

Und wer vorüber gehet,
Der denkt: es ist der Wind,
Der durch die Blüten des Flieders
Hinsäuselt leis und lind.

Und wie du lebst, das Kleinste
Berichten sollst du mir,
Und ich will dir erzählen,
Was ich geträumt von dir.

Wenn dann der Abend gekommen
Und Stern an Stern erwacht,
Dann wünschen wir uns leise
Und heimlich: Gute Nacht!

Du gehst getröstet nach Hause
Im Abenddämmerschein,
Und unter meinen Blumen
Schlaf' still ich wieder ein!"



Weihnachtsabend.

Theodor Storm.

Die fremde Stadt durchschritt ich sorgenvoll,
Der Kinder denkend, die ich ließ zu Haus.
Weihnachten war's; durch alle Gassen scholl
Der Kinderjubel und des Markts Gebraus.

Und wie der Menschenstrom mich fortgespült,
Drang mir ein heiser Stimmlein in das Ohr:
„Kauft, lieber Herr!" Ein magres Händchen hielt
Feilbietend mir ein ärmlich Spielzeug vor.

Ich schrak empor, und beim Laternenschein
Sah ich ein bleiches Kinderangesicht;
Wes Alters und Geschlechts es mochte sein,
Erkannt' ich im Vorüberschreiten nicht.

Nur von dem Treppenstein, darauf es saß,
Noch immer hört' ich, mühsam, wie es schien:
„Kauft, lieber Herr!" den Ruf ohn' Unterlaß;
Doch hat wohl keiner ihm Gehör verliehn.

Und ich? — War's Ungeschick, war es die Scham,
Am Weg zu handeln mit dem Bettelkind?
Eh' meine Hand zu meiner Börse kam,
Verscholl das Stimmlein hinter mir im Wind.

Doch als ich endlich war mit mir allein,
Erfaßte mich die Angst im Herzen so,
Als säß' mein eigen Kind auf jenem Stein
Und schrie nach Brot, indessen ich entfloh.



Die Verratene.

Emil Claar.

Verschneiter Morgen!
Über Nacht gewoben ein weißer Schleier!
O wär' es ein Linnen zur Leichenfeier
Den erwachenden Sorgen.

Jäh ging er fort, verschneit ist der Weg,
Dort ging er hin, verschneit ist die Brücke.
Verschneit ist der einzige Weg
Zum Glücke.



Siehst du den Stern?

Gottfried Keller.

Siehst du den Stern im fernsten Blau,
Der flimmernd fast erbleicht?
Sein Licht braucht eine Ewigkeit,
Bis es dein Aug' erreicht.

Vielleicht vor tausend Jahren schon
Zu Asche stob der Stern;
Und doch steht dort sein milder Schein
Noch immer still und fern.

Dem Wesen solchen Scheines gleicht,
Der ist und doch nicht ist,
O Lieb, dein anmutvolles Sein,
Wenn du gestorben bist.



Schneelandschaft.

Friedrich Geßler.

Nun der Herbststurm endlich stockt,
Wie es wirbelt, wie es flockt!
Bleicher Tod, dein Ebenbild:
Leichenhemd und Grabgefild.

Und es kommt so sanft und weich;
Leis herab vom Himmelreich,
Und es deckt mit kühler Ruh
Allen Schmerz der Erde zu.

Senke dich, du Trost der Qual,
Schnee, nicht nur ins tiefe Thal,
Lege doch dein friedlich Kleid
Auch um hohe Einsamkeit!

Wo das Sehnen unbegrenzt,
Wo's der Seele nicht mehr lenzt,
Wo dem Schmerz das Wort versagt
Und das Leiden nicht mehr klagt.

Tief im Thale legt sich's dumpf
Auf die Seelen, welk und stumpf,
Hoch am Berge himmelweit
Nagt am Herz die Einsamkeit.

Einsamkeit ist starres Weh,
Starres Weh verlangt nach Schnee,
Schnee, der Wunden kühlt und deckt,
Schnee, der kein Erinnern weckt.



Markt und Straßen stehn verlassen.

Jos. Frhr. v. Eichendorff.

Markt und Straßen stehn verlassen,
Still erleuchtet jedes Haus,
Sinnend geh' ich durch die Gassen,
Alles sieht so festlich aus.

An den Fenstern haben Frauen
Buntes Spielzeug fromm geschmückt,
Tausend Kindlein stehn und schauen,
Sind so wunderbar beglückt.

Und ich wandre aus den Mauern
Bis hinaus ins freie Feld,
Heil'ges Glänzen, hehres Schauern!
Wie so weit und still die Welt!

Sterne hoch die Kreise schlingen.
Aus des Schneees Einsamkeit
Steigt's wie wunderbares Singen:
O du gnadenreiche Zeit!



Blumen am Wege.

Martin Greif.

Auf fremder Straße zieh' ich hin,
So träumend, schwank und trüb im Sinn,
Als Nebel mich umfließen;
Da fällt mir ein ihr liebes Wort,
Und lachend seh' ich allsofort
Nur Blumen um mich sprießen.



Arbeitergruß.

Ferdinand von Saar.

Vom nahen Eisenwerke,
Berußt, mit schwerem Gang,
Kommt mir ein Mann entgegen,
Den Wiesenpfad entlang.

Mit trotzig finstrer Miene,
Wie mit sich selbst im Streit,
Greift er nach seiner Mütze --
Gewohnheit alter Zeit.

Es blickt dabei sein Auge
Mir musternd auf den Rock,
Und dann beim Weiterschreiten
Schwingt er den Knotenstock.

Ich ahne, was im Herzen
Und was im Hirn ihm brennt:
„Das ist auch einer," denkt er,
„Der nicht die Arbeit kennt.

„Lustwandelnd hier im Freien,
Verdaut er üpp'ges Mahl,
Indes wir darbend schmieden
Das Eisen und den Stahl.

„Er sucht den Waldesschatten,
Da wir am Feuer stehn
Und in dem heißen Brodem
Langsam zu Grunde gehn.

„Der soll es noch erfahren,
Wie es dem Menschen thut,
Muß er das Atmen zahlen
Mit seinem Schweiß und Blut!" —

Verziehen sei dir alles,
Womit du schwer mich kränkst —
Verziehen sei dir's gerne:
Du weißt nicht, was du denkst.

Du hast ja nie erfahren
Des Geistes tiefe Mühn
Und ahnst nicht, wie die Schläfe
Mir heiß vom Denken glühn.

Du ahnst nicht, wie ich hämm're
Und feile Tag für Tag —
Und wie ich mich verblute
Mit jedem Herzensschlag!



Firnelicht.

Conrad Ferdinand Meyer.

Wie pocht' das Herz mir in der Brust
Trotz meiner jungen Wanderlust,
Wann, heimgewendet, ich erschaut'
Die Schneegebirge, süß umblaut,
Das große stille Leuchten!

Ich atmet' eilig, wie auf Raub,
Der Märkte Dunst, der Städte Staub.
Ich sah den Kampf. Was sagtest du,
Mein reines Firnelicht, dazu,
Du großes stilles Leuchten?

Nie prahlt' ich mit der Heimat noch,
Und liebe sie von Herzen doch,
In meinem Wesen und Gedicht
Allüberall ist Firnelicht,
Das große stille Leuchten.

Was kann ich für die Heimat thun,
Bevor ich geh' im Grabe ruhn?
Was geb' ich, das dem Tod entflieht?
Vielleicht ein Wort, vielleicht ein Lied,
Ein kleines stilles Leuchten!

Annemarie.

Richard Leander.

Meiner jüngsten Tochter große
Dunkelblaue Veilchenaugen
Duften mir der Jugend Frühling
Wieder in mein altes Herz.

Zwar, mir hat als Konterbande
Sie zuletzt noch ihre Mutter
Eingeschmuggelt, und ich brummte,
Denk, als dich der Storch gebracht.

Aber nun auf meinen Knien
Sitzest du; die großen Augen
Sehn mich an, und was sie sagen,
Was sie fragen, frag' ich mich.

Prüfend tauch' ich die Gedanken
In die dunkle, blaue Tiefe:
Immer größer, ohne Lidschlag,
Schauen mich die Augen an.

Dichter und Gelehrte — beide
Lösen nicht das fromme Rätsel,
Tief in stillen Traum versunken
Streichl' ich ihr das goldne Haar;

Und mir ist, ich wäre einer
Jener drei vom Morgenlande,
Die dem Stern gefolgt, der nächtens
Über Bethlehem geflammt.

Vor der benedeiten Krippe
Kniet er nieder, fragend hebt er
Auf die Blicke: ernst und heilig
Schauet ihn das Christkind an.

Und er muß die Lider senken
Vor der Kinderaugen Glorie,
Vor des Strahles feierlicher
Siegsgewisser Majestät.

Rosse und Kamele wendet
Er zurück zur fernen Heimat;
Grüßend, fragend, händeschüttelnd
Tritt zu ihm der Freunde Kreis.

Und er spricht: Viel Wunder sah ich
In der Fremde: Königsburgen.
Marmortempel, Götterbilder --
Doch das größte waren zwei

Klare, stille Kinderaugen;
Wen sie einmal angeschauet,
Fröhlich wird er für sein Leben --
Fröhlich bin ich allezeit. —



Winterabend.

Theodor Fontane.

Da draußen schneit es: Schneegeflimmer
Wies heute mir den Weg zu dir;
Eintret' ich in dein traulich Zimmer,
Und warm ans Herze fliegst du mir —
Abschüttl' ich jetzt die Winterflocken,
Abschüttl' ich hinterdrein die Welt,
Nur leise noch von Schlittenglocken
Ein ferner Klang herübergellt.

„Nun aber komm, nun laß uns plaudern
Vom eignen Herd, von Hof und Haus!"
Da baust du lachend, ohne Zaudern,
Bis unters Dach die Zukunft aus;
Du hängst an meines Zimmers Wände
All meine Lieblingsschilderein,
Ich seh's und streck' danach die Hände,
Als müss' es wahr und wirklich sein.

So flieht des Abends schöne Stunde,
Vom fernen Turm tönt's Mitternacht,
Die Mutter schläft, in stiller Runde
Nur noch die Wanduhr tickt und wacht.
Ade, Ade! von warmen Lippen
Ein Kuß noch — dann in Nacht hinein:
Das Leben lacht, trotz Sturm und Klippen,
Nur Steurer muß die Liebe sein.



Liebesmacht.

Karl Henckell.

Geliebte! sieh! aus schwarzem Wolkenschild
Wie reich des Mondes weite Leuchte quillt!

Das Thal, beflort von Nacht und Dunkel ganz,
Enthüllt breitschimmernd weicher Silberglanz.

Durch meiner Leiden trübe Wolkennacht
Brach deine zitternd reine Liebesmacht.

Und voll bestrahlt von ihrem Licht, dem süßen,
Durft' ich des Lebens Zauber neu begrüßen.



Mein Kindlein.

Mia Holm.

Seh' ich Schmetterlinge fliegen,
Denk' ich an mein liebes Kind:
Wie sie tanzen und sich wiegen,
Sie ihm gar zu ähnlich sind.

Seh' ich Halme still sich senken,
Die der Regen schwer benetzt,
Muß ich meines Kindleins denken,
Wenn's in Thränen steht, verletzt.

Meines Kindleins denk' ich immer,
Jubeln Lerchen in der Luft,
Fühl' ich warmen Sonnenschimmer,
Hauchen Veilchen süßen Duft.



Die Stadt.

Theodor Storm.

Am grauen Strand, am grauen Meer
Und seitab liegt die Stadt;
Der Nebel drückt die Dächer schwer,
Und durch die Stille braust das Meer
Eintönig um die Stadt.

Es rauscht kein Wald, es schlägt im Mai
Kein Vogel ohn' Unterlaß;
Die Wandergans mit hartem Schrei
Nur fliegt in Herbstesnacht vorbei
Am Strande weht das Gras.

Doch hängt mein ganzes Herz an dir,
Du graue Stadt am Meer;
Der Jugend Zauber für und für
Ruht lächelnd doch auf dir, auf dir,
Du graue Stadt am Meer.



Meine Welt.

Johanna Ambrosius.

Ein warmes Strohdach, kleine Fensterlein,
Umsponnen lieb vom lustig grünen Wein;
Ein Wiesenplan, mit Blumen übersät,
Ein schmaler Pfad zum Ährenfelde geht.
Das kleine Feld, vom Tannenwald umsäumt,
Darin es sich so wonneselig träumt. —
Der Vöglein bunte Schar das Herz erfreut,
Der stille Friedhof, ein paar Schritte weit,
Ein Blick ins blaue, schöne Himmelszelt —
Wie klein und ärmlich ist doch meine Welt!

Und doch, wenn Abendglocken rufen fromm,
Ich müd' und hungrig heim vom Felde komm'
Und meiner Hütte leiser Rauch entsteigt,
Im Westen flammend sich die Sonne neigt,
Mein Kind frohlockend mir entgegenspringt,
Vom Herde traut ein helles Feuer winkt,
Wenn alles atmet süße Abendruh
Und meine Hand die Thüre riegelt zu,
Wenn Stern zu Stern am Himmel sich gesellt —
Wie groß und herrlich ist doch meine Welt!

Nicht neide ich der Reichen Purpursaal
Mit Marmortafeln, goldenem Pokal,
Der stolzen Türme herrlich Glockenspiel,
Des Weltmeers Wunderwellen, wonnig kühl;
Ich weiß, das Glück kommt überall zu Gast,
Hält in der Hütte wohl am liebsten Rast —
Der Blüte Duft im Morgenwind verfliegt,
In holder Enge süße Frucht sich schmiegt —
Wohl mir, wenn Gott zu Tische sich gesellt,
Dann tausch um' nichts ich meine kleine Welt.



Das ist der Liebe eigen.

Emanuel Geibel.

Das ist der Liebe eigen,
Mit Worten muß sie schweigen,
Sie spricht mit süßen Zeichen
Von Dingen ohnegleichen.

Es sagt die Hand am Herzen:
Hier innen trag' ich Schmerzen,
Und möchte doch dies Leiden
Um alle Welt nicht meiden.

Im Auge spricht die Thräne:
Wie ich nach dir mich sehne!
Mein Wollen, Denken, Sinnen,
Es wird in deins verrinnen.

Es spricht der Lippe Zücken:
O laß dich an mich drücken,
Auf daß im Feuerhauche
Sich Seel' in Seele tauche!

So webt in stummen Zeichen
Sich Botschaft sondergleichen;
Von Herz zu Herzen geht sie,
Doch nur wer liebt versteht sie.



Ruhelos.

Isolde Kurz.

Lieb' ist schlimmste aller Plagen,
Tausend Dornen schaffen Pein,
Immer muß ich zweifeln, zagen,
Immer fragen:
Lebt er und gedenkt er mein?

Bringt ein Brief ersehnte Kunde,
Ruh' ich wohl vom Dornenstich,
Jauchze wohl aus Herzensgrunde
Eine Stunde:
Ja, er lebt, er denkt an mich!

Doch ein schleichend Mißbehagen
Mahnt, daß dieser Gruß nicht neu;
Leiser sprech' ich, schon mit Zagen:
Vor drei Tagen
War er lebend, war er treu.

War ich kaum des Alps entbunden,
Kehrt er schon mit neuer Pein,
Kann vor Qualen, Zweifelswunden
Nicht gesunden —
Lebt er noch, und denkt er mein?



Der einsame See.

Max Kalbeck.

Wo Gletscherhöhen starren ohne Bahn
Dem Firmament des Himmels schroff entgegen,
Da hat ein See, wildeinsam hochgelegen,
Sein schwarzes Auge traurig aufgethan.

Der dunkeln Wasserfläche naht kein Schwan,
Und nichts Lebend'ges will das Ufer hegen;
Doch kommt die Nacht mit ihrem Sternensegen,
Dann gleitet durch die Flut des Mondes Kahn.

So weiß ich auch ein Herz, umringt von Schrecken,
Der blühnden Welt, dem frohen Leben ferne,
In Traurigkeit unnahbar und allein;

Zwar vor den Menschen kann es sich verstecken,
Doch wachen über ihm die ew'gen Sterne,
Und der barmherz'ge Himmel blickt hinein.

Bis an mein Ende.

Johann Georg Fischer.

Du weicher Druck der warmen Hände,
Geleite mich bis an mein Ende,
In dir ist Liebe, Seel' und Leben,
Und alles ist an dich gegeben.

Wenn deine Pulse ausgeschlagen,
Wer weiß den Tag von allen Tagen,
Wo meine Seele wieder fände
So warmen Druck so weicher Hände?

In dir ist Liebe, Seel' und Leben,
Und alles ist an dich gegeben,
Geleite mich bis an mein Ende,
Du warmer Druck der weichen Hände!



Die Augen der Geliebten.

Theodor Körner.

Augen, zarte Seelenblüten,
Klare Perlen ew'ger Liebe,
Augen, ihr verehrten Augen,
Meiner Herrin lichte Sterne,
Laßt euch von des Sängers Liedern
Sanfte Frühlingstöne wehn!

Alles, was das Leben heiligt,
Trägt die Ahnung seiner Seele,
Trägt den stillen Schmuck der Augen;
Nicht der Mensch allein, der stolze,
Auch der Frühling, auch die Erde,
Auch des Tages Wechselgruß.

Dichter und Gelehrte — beide
Lösen nicht das fromme Rätsel,
Tief in stillen Traum versunken
Streichl' ich ihr das goldne Haar;

Und mir ist, ich wäre einer
Jener drei vom Morgenlande,
Die dem Stern gefolgt, der nächtens
Über Bethlehem geflammt.

Vor der benedeiten Krippe
Kniet er nieder, fragend hebt er
Auf die Blicke: ernst und heilig
Schauet ihn das Christkind an.

Und er muß die Lider senken
Vor der Kinderaugen Glorie,
Vor des Strahles feierlicher
Siegsgewisser Majestät.

Rosse und Kamele wendet
Er zurück zur fernen Heimat;
Grüßend, fragend, händeschüttelnd
Tritt zu ihm der Freunde Kreis.

Und er spricht: Viel Wunder sah ich
In der Fremde: Königsburgen,
Marmortempel, Götterbilder --
Doch das größte waren zwei

Klare, stille Kinderaugen;
Wen sie einmal angeschauet,
Fröhlich wird er für sein Leben --
Fröhlich bin ich allezeit. —



Winterabend.

Theodor Fontane.

Da draußen schneit es: Schneegeflimmer
Wies heute mir den Weg zu dir;
Eintret' ich in dein traulich Zimmer,
Und warm ans Herze fliegst du mir —
Abschüttl' ich jetzt die Winterflocken,
Abschüttl' ich hinterdrein die Welt,
Nur leise noch von Schlittenglocken
Ein ferner Klang herübergellt.

„Nun aber komm, nun laß uns plaudern
Vom eignen Herd, von Hof und Haus!"
Da baust du lachend, ohne Zaudern,
Bis unters Dach die Zukunft aus;
Du hängst an meines Zimmers Wände
All meine Lieblingsschilderein,
Ich seh's und streck' danach die Hände,
Als müss' es wahr und wirklich sein.

So flieht des Abends schöne Stunde,
Vom fernen Turm tönt's Mitternacht,
Die Mutter schläft, in stiller Runde
Nur noch die Wanduhr tickt und wacht.
Ade, Ade! von warmen Lippen
Ein Kuß noch — dann in Nacht hinein:
Das Leben lacht, trotz Sturm und Klippen,
Nur Steurer muß die Liebe sein.



Sommernacht, wie liegst du weit,
Und du süße Blödigkeit
Bist schon längst entwichen.
Nimmer mahnt ein Stimmlein mich:
„Hast du einen Wunsch, so sprich!“
Sternlein ist leider erblichen.



Mutterglück.

Mia Holm.

Kann ich nicht ein Kindchen sein,
Will ich Kinder haben!
Und es kamen Mägdelein,
Kamen lust'ge Knaben.

Munter wie ein Frühlingsquell
Sprudeln ihre Mündchen,
Und sie laufen froh und schnell
Hinter mir wie Hündchen.

Krähen hell und summen tief,
Pfeifen, springen, lachen,
Und die Röckchen sitzen schief,
Und die Nähte krachen.

Spielen Storch auf einem Bein,
Bär auf allen vieren,
Reizend ist's, Mama zu sein!
Wollt es nur probieren.



Wiedersehen.

Emanuel Geibel.

Nicht länger konnt' ich's stumm ertragen,
Hintrieb's zu dir mich unruhvoll,
Und alles, alles wollt' ich sagen,
Davon das Herz mir flutend schwoll.

Ich ging — mir schwankten die Gedanken
Von Angst, von Hoffnung halb erfüllt;
Du aber hattest sonder Wanken
In deinen Stolz dich eingehüllt.

Wohl warst du schön, so schön wie immer,
Nur eines, eines fand ich nicht,
Der Seele wundersamen Schimmer,
Der einst umflossen dein Gesicht.

Fast schien's, du habest Leid und Wonne
In dir getötet mit Gewalt;
Dein Auge war wie Wintersonne,
So klar, so lächelnd und so — kalt.

Ach, gleich dem zarten Frühlingstriebe,
Den noch im März ein Nachtreif schlug,
Erfror mir da das Wort der Liebe,
Das auf den Lippen schon ich trug.

Der letzte Zauber war gebrochen,
Der mich gebannt so manches Jahr;
Ich weiß nicht mehr, was ich gesprochen,
Ich weiß nur, daß es Thorheit war.

Kalt gingen wir. Doch das sind Leiden,
Wofür die Zeit nicht Balsam giebt,
Daß man sich so vermag zu scheiden,
Wenn man dereinst sich so geliebt.



Liebe im Schnee.

Robert Hamerling.

Saßen zwei Liebende kosend
Auf spätherbstlichem Plan,
Hielten sich bei den Händen,
Sahen sich lächelnd an,
Sagten sich wonnige Dinge
Seligen Angesichts,
Daß es zu wintern beginne,
Davon merkten sie nichts.

Kam am Himmel gezogen
Grauende Wolkennacht,
Und es begannen die weichen
Flocken zu fallen sacht.
„Siehst du, geliebtes Leben,"
Sprach der Liebende traut,
„Wie von Blüten ein Regen
Duftig herniedertaut?"

Und es erstarrten die Felder,
Schneelast deckte sie dicht,
Deckte die Liebenden beide,
Aber sie merkten's nicht,
Hielten sich bei den Händen
Und vergaßen der Zeit,
Saßen auf ödem Plane
Wundersam verschneit.

Und von den fallenden Flocken
Wölbt in umfangender Näh'
Über der Liebenden Häupter
Sich ein Hügel von Schnee.

Unergründlich verloren
War den Menschen die Spur
Dieses glücklichen Paares
Auf der verschneiten Flur.

Wiederkehrte der Frühling,
Und es kamen im Wind
Hauche geweht, so lieblich,
Hauche, so süß und lind.
Woher kamen die Hauche?
Aus dem Hügel, erhöht
Über dem Liebespaare,
Kamen sie leise geweht.

Und sie schmolzen den Hügel,
Schmolzen im Feld den Schnee,
Wehten weiter und weiter
Über den grünen See,
Streuten Gräser und Blumen
Duftend ins tiefste Thal,
Weckten in Fluren und Wäldern
Fröhlichen Liederschall.

Sieh, da saßen die beiden
Auf dem entweihten Plan,
Hielten sich bei den Händen,
Blickten sich lächelnd an,
Sagten sich wonnige Dinge
Seligen Angesichts —
Daß es Winter gewesen,
Davon wußten sie nichts.



Jetzt und immer.

Richard Dehmel.

Seit wann du mein — ich weiß es nicht;
Was weiß das Herz von Zeit und Raum!
Mir ist, als wär's seit gestern erst,
Daß du erfülltest meinen Traum,

Mir ist, als wär's seit immer schon,
So eigen bist du mir vertraut:
So ewig lange schon mein Weib,
So immer wieder meine Braut.



Im Festsaal.

Johann Georg Fischer.

Da wehte dein Kleid wie Frühlingsluft,
Da war dein Wort wie Zauberduft,
Als du tratest zum Saal herein,
Von dir kam aller Widerschein,
Ein einziger kurzer Blick nur mir.

Bewegung alles um dich her,
Daß ich schweigend beiseit' mich wende,
Wie ward das Herz mir einsam schwer!

Warum denn alles ihr, nur ihr,
Als ob ein einziger sie verstände?
So sprach ich abgewandt von dir,
Wie erträgt sie's nur, so umschwärmt zu sein?

Da kommt es wie Sonne auf mich zu,
Und voller Himmel nahst mir du,
„Führe mich, komm, ich bin so allein!"



Die Seligkeit ist eine wunderschöne Stadt.

Aus Gerhart Hauptmann: Hanneles Himmelfahrt.

Die Seligkeit ist eine wunderschöne Stadt,
Wo Friede und Freude kein Ende mehr hat.
Ihre Häuser sind Marmel, ihre Dächer sind Gold,
Roter Wein in den silbernen Brünnlein rollt,
Auf den weiten, weißen Straßen sind Blumen gestreut,
Von den Türmen klingt ewiges Hochzeitsgeläut.
Maigrün sind die Zinnen, vom Frühlicht beglänzt,
Von Faltern umtaumelt, mit Rosen bekränzt.
Zwölf milchweiße Schwäne umkreisen sie weit
Und bauschen ihr klingendes Federkleid;
Kühn fahren sie hoch durch die blühende Luft
Durch erzklangdurchzitterten Himmelsduft.
Sie kreisen in feierlich ewigem Zug,
Ihre Schwingen ertönen gleich Harfen im Flug,
Sie blicken auf Zion, auf Gärten und Meer,
Grüne Flöre ziehen sie hinter sich her.
Dort unten wandeln sie Hand in Hand,
Die festlichen Menschen durchs himmlische Land.
Das weite, weite Meer füllt rot roter Wein,
Sie tauchen mit strahlenden Leibern hinein.
Sie tauchen hinein, in den Schaum und den Glanz,
Der klare Purpur verschüttet sie ganz,
Und steigen sie jauchzend hervor aus der Flut,
So sind sie gewaschen durch Jesu Blut. —
Mit feinen Linnen kommt, ihr Himmelskinder!
Lieblinge, Turteltauben, kommt herzu,
Hüllt ein den schwachen, ausgezehrten Leib,
Den Frost geschüttelt, Fieberglut gedörrt,
Sanft, daß sein krankes Fleisch der Druck nicht schmerze;
Und weich hinschwebend, ohne Flügelschlag,
Tragt sie, der Wiesen saft'ge Halme streifend,

Durch linden Mondenschimmer liebreich hin . . .
Durch Duft und Blumendampf des Paradieses,
Bis Tempelkühle wonnig sie umschließt.
Dort mischt, indes sie ruht auf seidnem Bette,
Im weißen Marmorbade Bergbachs Wasser
Und Purpurwein und Milch der Antilope,
In reiner Flut ihr Siechtum abzuspülen.
Brecht aus den Büschen volle Blütenzweige,
Jasmin und Flieder, schwer vom Tau der Nacht,
Und ihrer klaren Tropfen feuchte Bürde
Laßt frisch und duftig auf sie niederregnen.
Nehmt weiche Seide drauf, um Glied für Glied,
Wie Lilienblätter, schonend abzutrocknen.
Labt sie mit Wein, kredenzt in goldner Schale,
In den ihr reifer Früchte Fleisch gepreßt. —
Erdbeeren, die noch warm vom Sonnenfeuer,
Himbeeren, voll von süßem Blut gesogen,
Die samtne Pfirsiche, goldene Ananas,
Orangen, gelb und blank, bringt ihr getragen
Auf weiten Schüsseln spiegelnden Metalls.
Ihr Gaumen schwelge, und ihr Herz umfange
Des neuen Morgens Pracht und Überfülle,
Ihr Aug' entzücke sich am Stolz der Hallen.
Laßt feuerfarbne Falter über ihr
Am malachitnen Grün des Estrichs schaukeln.
Auf ausgespanntem Atlas schreite sie
Durch Hyacinthen, Tulpen . . . ihr zur Seite
Laßt grüner Palmen breite Fächer zittern
Und alles spiegeln sich im Glanz der Wände.
Auf Felder roten Mohns führt ihren armen Blick,
Wo Himmelskinder goldne Bälle werfen
Im frühen Strahl des neugebornen Lichts,
Und liebliche Musik schlingt ihr ums Herz. —

Dämmerung.

Adolf Bartels.

Wieder kommt sie leis gegangen,
Nimmt den lichten Tag gefangen,
Aber seiner Gaben Fülle
Birgt sie sanft in zarter Hülle.

Nein, sie sind uns nicht verloren,
Mag sie Dämmrung auch umfloren;
Nun erst spüren wir den Segen
Sich in unsrer Seele regen.

Wenn verblaßt die grellen Farben,
Wenn die wilden Wünsche starben,
Von der Dämmrung süß umsponnen
Fühlen wir, was wir gewonnen.



Ohne Wehr.

Karl Stieler.

Es mißt wohl gute zwei Ellen,
Mein altes vlämisches Schwert
Hab' manchen schlimmen Gesellen
Damit zum Himmel bekehrt.

Ich mag ihm mein Leben schulden
Wohl zehenmal und mehr,
Doch wider deine Hulden
Hilft keine Waffe und Wehr.

Da ist jeder Harnisch offen,
Da schützt kein eisernes Kleid —
Wen du ins Herz getroffen,
Ist wund für alle Zeit!



Der Freier.

Richard Zoozmann.

Es war ein Ritter, der reitet durchs Land
Und sucht ein Weib sich zum Ehestand.

Er kam vor einer Wirtin Thür,
Zwei schöne Töchter treten herfür.

Der Ritter guckte hin und her,
Zu wählen wurde ihm gar schwer.

„Die Antwort mir auf drei Fragen giebt,
Die sei als Weib von mir geliebt.“ —

„Sag an uns, o Ritter, der Fragen drei,
Zu sehen, welche die Deine sei!“ —

„Was ist höher, als der Himmel ist,
Was ist tiefer, als das Weltmeer mißt?

Was ist geschwinder als Blitz und Sturm,
Was nagt wehleidiger als Gift und Wurm?

Was lächelt holder als die Sonne im Feld,
Und was ist süßer als alles in der Welt?“

Die erste sann den Worten nach,
Die zweite lachte keck und sprach:

„Der Glaube ist höher, als der Himmel ist,
Und tiefer die Treu, als das Weltmeer mißt.

Der Gedanke ist schneller als Blitz und Sturm,
Und die Reue nagt heftiger als Gift und Wurm.

Ein Weib lächelt holder als die Sonne im Feld,
Und die Liebe ist süßer als alles in der Welt!“

Der Ritter sann nicht lange nach,
Eh' er zum schlauen Mägdlein sprach:

„Wohl bist du klug, o Jungfrau mein,
Doch kannst du nicht mein eigen sein.

Die Ehe nähm' wohl schlimmen Lauf,
Löstest du alle Fragen mir auf."

Die Schwester nahm er bei der weißen Hand:
„Dich will ich wählen zum Ehestand.

Dich kann ich bilden nach meinem Sinn,
Sei du meines Hauses Herrscherin!"

Drum, lieben Mägdelein, habt des gut acht:
Auf Freiers Fragen antwortet bedacht.



Freuet euch der schönen Erde!

Philipp Spitta.

Freuet euch der schönen Erde,
Denn sie ist wohl wert der Freud',
O was hat für Herrlichkeiten
Unser Gott da ausgestreut!

Und doch ist sie seiner Füße
Reich geschmückter Schemel nur,
Ist nur eine schön begabte
Wunderreiche Kreatur.

Freuet euch an Mond und Sonne
Und den Sternen allzumal,
Wie sie wandeln, wie sie leuchten,
Über unserm Erdenthal.

Und doch sind sie nur Geschöpfe
Von des höchsten Gottes Hand,
Hingesät auf seines Thrones
Weites glänzendes Gewand.

Wenn am Schemel seiner Füße
Und am Thron schon solcher Schein,
O was muß an seinem Herzen
Erst für Glanz und Wonne sein!



Arbeit und Sehnsucht.

Anna Ritter.

Arbeit, die kräftig zupackende Dirn',
Mit dem offnen Blick und der freien Stirn,
Dem trotzigen Mund und den Armen voll Kraft
Hat wacker des Tages für ihn geschafft.
Nun, da es dämmert, kommt sie und lacht,
Und drängt sich an ihn: „Hab ich's gut gemacht?"
Er lächelt zerstreut und horcht hinaus . . .
Es flattert ein hell' Gewand ums Haus,
Es huscht übern Weg ein wiegender Schritt,
Ein girrendes Stimmchen ruft: „Kommst du mit?"
Ein weißes Gesicht ins Fenster träumt,
Das Auge von schattenden Wimpern umsäumt,
Zwei Flügel wiegen sich hin und her . . .
Er kämpft . . . er ringt . . . sein Atem geht schwer.
— — — — — — — — — — —
Die Arbeit schaut ihn verächtlich an:
„Was hab' ich nicht alles für dich gethan,
Hab' Blut und Schweiß vergossen um dich,

Und nun, da es Nacht wird, verrätst du mich!" —
Da kichert die Sehnsucht am Fenster sacht:
„Dein ist er am Tage und mein die Nacht!
Was hast du mit all deinem Quälen erreicht?
Ein mühselig Stückchen des Weges vielleicht —
Ich trag' seine Seele im tändelnden Spiel
Auf Flügeln des Traumes zum seligen Ziel!"



Mahnruf.

Nikolaus Lenau.

O Thoren! wenn ihr Gott betrachten,
Erkennen wollt den Herrn der Welt,
Wie einen Stein aus dunklen Schachten,
Der still dem kalten Blicke hält!

Wie schnell auch die Gedanken rennen,
Kein Forschen und kein Grübeln frommt:
Der Geist kann nur den Geist erkennen,
Wenn ihm der Geist entgegenkommt.

Drum lüfte euer Geist die Flügel,
Und reißet eure Herzen auf,
Und nehmet über alle Hügel
Der Sehnsucht nimmermüden Lauf.

Und spähet, lauschet, harret, trauert,
Bis euch sein heil'ger Hauch durchweht,
Bis seine Wonne euch durchschauert;
Erkenntnis Gottes ist Gebet.

Gebet ist Balsam, Trost und Friede,
In Gott ein froher Untergang,
Es ist mit Gottes ew'gem Liede
Tiefinnerster Zusammenklang.

Gebet ist Freiheit, die der Schranke
Der Erdenmacht die Seel' entreißt,
Dann steht kein Wort und kein Gedanke
Mehr zwischen ihr und Gottes Geist.

Geheimnisvoll und doch so helle,
Ist es der Seele wunderbar,
Ein süßer Schlummer an der Quelle,
Und doch ein Wachen seligklar.



Jugendliebe.

Martin Greif.

Denkst du an den Sommertag,
Da wir früh uns fanden
Und allein am grünen Hag
Junge Rosen banden?

Lerchen in der blauen Luft
Sangen ungesehen,
Ferne lag der Morgenduft
Über allen Höhen.

Standen still uns zugewandt,
Mochten träumend scheinen —
Wohl ich fühlte deine Hand
Manchmal in der meinen.

Plötzlich schlugst du auf den Blick,
Alles war gestanden —
Sag, wohin ist Ruh' und Glück,
Seit wir dort uns fanden?



Meinem Kinde.

Gustav Falke.

Du schläfst und sachte neig' ich mich
Über dein Bettchen und segne dich.
Jeder behutsame Atemzug
Ist ein schweifender Himmelsflug,
Ist ein Suchen weit umher,
Ob nicht doch ein Sternlein wär',
Wo aus eitel Glanz und Licht
Liebe sich ein Glückskraut bricht,
Das sie geflügelt herniederträgt
Und dir aufs weiße Deckchen legt.



Drei Liebeslieder.

Otto von Leixner.

I.

In meinem einsamen Herzen,
In stiller Winternacht
Ein neuer Liebesfrühling
Auf einmal ist erwacht.

Viel tausend farbige Blumen
Sind tief in mir erblüht.
Es schimmert, flammt und leuchtet,
Es duftet und es glüht.

Ich weiß mich nimmer zu fassen
Vor dieser Blütenpracht —
Und draußen im Mondesschimmer
Liegt kalte Winternacht.

II.

Und bist du auch ferne,
So ferne von mir,
Beschwingte Gedanken
Enteilen zu dir.

Sie huschen durchs Fenster,
Umschweben dich reich
Und küssen dir Lippen
Und Augen zugleich.

Es flüstert von Liebe
Der lustige Chor —
Und plötzlich dir klinget
Ein Glöcklein im Ohr.

Da lächelst du, leise
Errötend, in dich:
„Jetzt denkt der Geliebte,
Jetzt denkt er an mich!"

III.

Ich glaube mich verwandelt
So ganz und gar,
Wohin ich seh', ich schaue
Dein Augenpaar.

Die blauen Sterne leuchten
In feuchter Glut,
Und um die süßen Lippen
Ein Lächeln ruht —

Ein Lächeln, das verheißend
In deine Arme lockt,
Daß mir vor Liebessehnsucht
Der Atem stockt.



Der Bettler.

Richard Leander.

Wintertag. Die Flocken treiben
Durch die enge Flucht der Gassen,
Und hernieder von den Dächern
Hängen kalt und schwer die Zapfen.
Aber drin im dunkeln Stübchen,
Wo die Mutter mit der Tochter
Spinnend sitzt am warmen Herde,
Prasselt lustig auf die Flamme
Und die roten Lichter wirft sie
Spielend auf den blanken Estrich.
Horch! da klopft es an die Thüre,
Leise klopft es, doch vernehmlich —
Wär's auch nur für Mädchenohren,
Die versteckt im Busch der Locken
Lauschen und die feinsten Dinge
Hören auf der weiten Erde.
Zögernd auf nach kurzem Säumen
Hebt die Jungfrau sich vom Sitze;
Leise auf den Zehen schreitet
Sie hinaus. Da steht der Liebste
Vor der Thür: „Um Gottes willen,
Geh, die Mutter ist zu Hause!
Warte doch!" Und beide Arme
Schlingt sie um den Hals dem Jüngling,
Drückt ihn an die Brust und küßt ihn. —
In das Zimmer tritt sie wieder,
Schüttelt sich den Schnee vom Kleide. —

„War's ein Bettler?" — „Ja, ein Bettler,
Mütterchen, ein armer Bettler!" —
„Sag, was hast du ihm gegeben?" —

„Eine Kleinigkeit nur, Mutter!"
Spricht das Mädchen, und errötend
Beugt sie sich und schürt das Feuer,
Daß die Flamme lohend aufschlägt
Und wie goldne Mückenschwärme
Tanzend über ihrem Scheitel
Im Kamin die Funken fliegen.

„Gieb den Bettlern nicht zu reichlich,"
Mahnt die Mutter sorgend wieder,
„Denn sie kommen viel zu oft."
Schweigend rückt den Stuhl zum Herde
Sich das Mädchen. Schweigend greift es
Wieder zur verlaßnen Spindel,
Und wie sie im Kreise wirbelt,
Wiederholt es in Gedanken
Still die Worte: Viel zu oft! —



Italienische Nacht.

Detlev von Liliencron.

I.

Weit weg, im südlichen Italien war es —
Du schautest vom Altane in den Garten
Auf weiterhellte, festbelebte Wege.
Dann hob dein Auge sich, und deine Seele
Verlor sich in das Schweigen ferner Landschaft:
Im Meer des Mondenlichtes liegen still
Die weißen Schlösser, Schiffen gleich, vor Anker.
Es dunkeln, Inseln, die Cypressenhaine,
Wo Liebesworte und Guitarrenklang
Im gleichen Fall der Brunnen sich vermischen.
Wie lange willst du träumen, deutsche Frau,
Von glutdurchtränkter Nacht des Romeo?

Weckt dir Erinnerung nicht liebe Bilder
Aus unbarmherzig strenger Winternacht,
Die mit gesenktem Augenlid umdämmert
Die Hünengräber deines rauhen Stammes?

II.

Im Nebelnorden, an der Ostseeküste,
Abseit der Städte und der großen Straßen,
Schläft einsam und vergessen, halb verweht
Im Schnee, von harten Stürmen oft gezaust,
Ein kleines Gut. Zwei ungeschlachte Riesen,
Uralte Tannen, strecken ihre Arme
Wie Speere vor zum Schutz des Herrenhauses.
Unhörbar, drinnen auf dem Smyrnateppich,
Geht eine junge Dame auf und nieder.
Bisweilen bleibt sie stehn, schraubt an der Lampe
Schiebt auf dem Bechstein an das Notenpult
Die schweren Bronzekandelaber näher,
Zupft im Vorübergehen an der Decke
Des Sofatisches, horcht — und wandert, horcht,
Die grauen Augen auf die Thür gerichtet.
Bis endlich ihre schwere Stirn ein Schwarm
Von Sommervögeln lustig überflattert.
Nun schreitet langsam auf dem warmen Teppich
Ein Pärchen, angeschmiedet, auf und nieder.
Behaglichkeit, das Kätzchen, schnurrt im Zimmer,
Indessen draußen in der Winternacht,
Ein Abglanz von den Schilden Schlachterschlagner,
Die fleißig in Walhall den Humpen schwingen,
Die blassen Strahlenbündel eines Nordlichts
Am strengen Himmel Odins sich ergießen.
Und auf der toten Heide bellt ein Fuchs.



Seliger Tod.

Ludwig Uhland.

Gestorben war ich
Vor Liebeswonne;
Begraben lag ich
In ihren Armen;
Erwecket ward ich
Von ihren Küssen;
Den Himmel sah ich
In ihren Augen.



Ich hab' ein treues Herz gefunden.

Rudolf von Gottschall.

Ich hab' ein treues Herz gefunden,
So wird auch treu das Glück mir sein,
In guten wie in bösen Stunden
War ich mit Lust und Schmerz allein.
Jetzt wird dein liebes, stilles Walten,
Mein Morgen= und mein Abendstern,
In Haus und Herz den Frieden halten,
Der lang dem Sehnenden so fern.

Der süße Zauber deiner Nähe
Schafft mir ein gegenwärtig Glück,
Daß ich nicht in die Ferne spähe,
Und nicht voraus und nicht zurück;
Daß sich das Herz in düstrem Trauern,
Nicht in vergangnen Träumen wiegt,
Wo hinter den versunknen Mauern
Manch eingeäschert Eden liegt.

Die Rosen flocht' ich in die Myrten,
Und doppelt duftig wird ihr Glanz.
Da winkt dem Herzen, dem verirrten,
Der Liebe nimmer welker Kranz.
Ein enger Zauber hält's gebunden;
Es kehrt zu ihm der Frieden ein.
Ich hab' ein treues Herz gefunden,
So wird auch treu das Glück mir sein.



Gutes Beispiel.

Frida Schanz.

Wenn irgendwo in der weiten Welt
Ein kleiner Mensch seinen Einzug hält,
Wenn Kinderaugen zum Licht erwachen,
Da sputen sich alle Sächlein und Sachen,
Die nur im Hause stehen und liegen —;
Sie wollen auch kleine Kinderchen kriegen!

Das steife Bett kriegt zuerst ein Kindchen;
Dann lacht das Spind auf ein Kinderspindchen,
Die alte Kanne bekommt ein Kännchen,
Die Badewanne ein Badewännchen,
Der Stuhl ein Stühlchen mit dünnen Beinchen,
Sogar der Eßtisch bekommt ein Kleinchen.
Im Flug entsteht so — es ist zum Lachen!
Eine ganze Wirtschaft von kleinen Sachen.
Wer nennt sie, wer zählt sie, die Töpfchen, die Söckchen,
Die Schuhchen, die Hemdchen, die Täßchen, die Röckchen?
Sie sind alle zum Küssen niedlich und fein.
So ist's, so war's, so wird's immer sein,
Wo ein kleiner Mensch seinen Einzug hält! —
Es ist doch eine lustige Welt!



Die Lawine.

Mia Holm.

Allgewaltig, allzermalmend
Donnert die Lawine hin,
Eine zarte, weiche Flocke
War sie im Beginn.

Und das Weh, das mich zertrümmert,
Das entsetzliche Geschick,
War im Anfang nur ein stiller,
Kaum verstandner Blick.



Und ich war fern.

Detlev von Liliencron.

Es hat mich ein Traum aus dem Schlafe geweckt
Und schwarze Blumen ums Bett mir gesteckt.
Ich sah dich krank und im Fieber liegen
Und sah deine Lieben sich über dich biegen.
Du riefst meinen Namen, und ob ich nicht käme
Und dich wie sonst in die Arme nähme.
Im Zimmer suchte dein Auge nach mir
Und suchte voll Liebe: ach, wärst du hier!
Und ich war fern.

Und wieder hat mich ein Traum geweckt,
Und schwarze Blumen ums Bett mir gesteckt.
Du lagst ohne Sprache, umringt von den Deinen,
Ich hörte sie schluchzen, ich sah sie weinen.
Es tastet nach mir eine Hand auf der Decke,
Daß ich sie noch einmal mit Küssen bedecke.

O Liebster, o Liebster, zum Abschied die Hand:
Auf Halbmast fielen die Fahnen im Land.
Und ich war fern.

Und wieder hat mich ein Traum erschreckt
Und schwarze Blumen ums Bett mir gesteckt.
Im Saale standen erloschene Kerzen:
Ach, wär' ich gestorben an deinem Herzen.
Ich sah deinen Sarg und hörte die Glocken,
Ich fühlte meine Pulse stocken.
Es folgte im Zuge die ganze Welt,
Aus Liebe, aus Liebe, zu dir gesellt.
Und ich war fern.



Ihr Heim.

Conrad Ferdinand Meyer.

Lang vorüber ging ich den Gehegen,
Drin der Giebel deines Heimes ragt,
Dieser Pforte, diesen Schattenwegen!
Wer da wohne, hab' ich nicht gefragt.
Wer da wohne
Hinter einer dunkeln Lindenkrone,
Hat das Herz mir nicht voraus gesagt.

Pfade liefen durch die feuchte Wiese,
Kleine Sohlen sah ich hier und dort
Eingezeichnet auf dem weichen Kiese,
Aber meines Weges zog ich fort.
Ich begehrte
Zu verfolgen nicht die flücht'ge Fährte,
Zu betreten nicht den stummen Ort.

Auch ein Rauschen hört' ich aus der Linde,
Die der Hauch der Abendlüfte bog;
„Komme Wandrer," rief es, „komm und finde!"
Während rascher ich des Weges zog.
Ich vertraute
Dem Versprechen nicht der Geisterlaute,
Deren Wehn mir oft das Herz betrog.

Und den Stern der Liebe sah ich eilen
Dort zum dunkelscharfen Bergesrand,
Auf dem schlanken Giebel blitzend weilen
Wie ein zitternd Feuer, eh' er schwand.
Im Entweichen
Gab der Freund am Himmel mir ein Zeichen,
Wann er über meinem Glücke stand.

Längst versunken glaubt' ich's in die Ferne,
Das so nahe mir verborgen lag!
Wer versteht den stillen Wink der Sterne
Vor dem rechten, dem bestimmten Tag?
Vor der Stunde,
Die ihn zieht zu dem ersehnten Bunde,
Den nicht Tod noch Leben trennen mag?

Lang' vorüber ging ich deiner Liebe
Durch den Staub des Lebens unbewußt,
Daß zur Wonne mir die Klage bliebe
Und ein leiser Schmerz in sel'ger Brust —
Schmerz und Klage
Über ohne dich verdarbte Tage,
Die mit deinem Kuß du stillen mußt.



Ein Ring.

Luz Edler von Sasum-Sims.

Nun siedelst du am eignen Herd,
Den dir ein spätes Glück beschert.
Ob du es preist — ich frag' dich nicht,
Doch schaut' ich gern dir ins Gesicht:
Ob du die blonde Wimper senkst
Und wohl noch andrer Tage denkst,
Der Tage, die längst nun verronnen?

Vorüber deinem Heim ich ging
Und dachte an den güldnen Ring,
Der dich und mich nun fürder trennt:
Ob er dir nicht am Finger brennt?
Ob du ihn ehrst als Liebespfand,
Den schmalen Reif an deiner Hand,
Mit dem dich der andre gebunden?

's ist wohl ein müßig Fragespiel —
Für dich und mich der Würfel fiel.
Ich gönn' dir alles Glück der Welt,
Von später Reue unvergällt,
Gönn' dir dein Heim, den eignen Herd,
Daß du von Kummer unversehrt,
Traut und warm daran magst siedeln!

Doch kenn' ich dein Herz, weiß seinen Schlag,
Hab' ihm gelauscht einst manchen Tag,
Und kenne die Sehnsucht, die es hegt,
Die nächtens leise die Flügel regt,
Die Sehnsucht nach Sonne und nach Licht: —
Daß sie nicht einstens die Fesseln bricht,
Die der güldene Reif ihr geschmiedet.

Das ist mein letzter Wunsch für dich,
Ich heg' ihn treu für dich und mich. —
Denn Sehnsucht schläft gar leisen Schlaf,
Wenn jählings alter Klang sie traf —
Vertrauter Klang — wird leicht sie wach
Und wandert suchend dem Klange nach,
Keine Fessel mag sie dann binden ...

Und würde einst deine Sehnsucht wach,
Ich würd' es wissen bei Nacht oder Tag —
Der Sehnsucht Ruf gar seltsam gellt,
Ich müßte ihn hören durch alle Welt
Und würde fassen den Wanderstab,
Zu wandern wohl bergauf, bergab,
Deiner Sehnsucht entgegen ...

Und wenn ich wieder dann dich fänd',
Es nähme wohl ein schlimmes End';
Würde achten des güldenen Ehreifs nicht
Und führen dich zu Sonn' und Licht,
Und wecken aus ihrem Totenschrein
Unsre Jugend, die wir gesargt darein,
Als wir voneinander gegangen.

Zum Lügenreif würde dann dein Ring,
Dran ein andrer das Glück seines Lebens hing,
Als vertrauend er ihn dir als Liebespfand bot;
Er würde uns werden ein Reifen der Not ...
Es würde zerbrechen mit Klang und Kling,
Wie an deiner Hand der güldene Ring,
Unser Glück, und gehen zu Scherben,
Und müßten beide verderben ...



Großmutter.

Carmen Sylva.

Großmutter! spiel' mit mir!
Großmutter! sing' zu mir!
Großmutter: Hilf auch mir!
Und laß mich reiten!

Großmutter! laufen wir?
Großmutter! schaukeln wir?
Großmutter? reden wir
Von alten Zeiten? — —



Seit sie gestorben.

Moritz Hartmann.

Seit sie gestorben, ist mir eins gewiß:
Daß es ein Ewiges muß geben!
Denn über meines Herzens Riß
Fühl' ich ein ew'ges Leben schweben,
Seit sie gestorben.

Seit sie gestorben, bin ich stolz und kühn:
Ich weiß es nun, was Herzen tragen!
Was sind mir fürder alle Mühn?
Was giebt es ferner noch zu wagen,
Seit sie gestorben.

Seit sie gestorben, lebt im Herzen mir
Ein Bild der seligsten Verklärung,
Bin ich ein Baum, den für und für
Die Heil'ge schützet vor Zerstörung,
Seit sie gestorben.

Seit sie gestorben, ist ein fester Wall
Der Einsamkeit um mich gezogen;
Vergebens ist der Überfall
Der Freuden, die mich rings umwogen,
Seit sie gestorben.

Seit sie gestorben, hat die tiefste Ruh'
Sich heimisch in mein Herz gesenket,
Die Seele schließt die Augen zu
Und ahnt und träumt mehr, als sie denket,
Seit sie gestorben.



Brautlied.

Anna Ritter.

Bescheiden ging mein Leben
In stillen Gründen hin,
Heut trag' ich eine Krone,
Heut bin ich Königin!
In Freuden ihn zu grüßen,
Harr' ich des Liebsten mein:
Voll Licht soll meine Kammer,
Mein Herz voll Jauchzen sein.

Wohl mag die Sorge kommen,
Der Sturmwind uns umwehn —
Nie soll er meine Seele
Verzagt und feige sehn,
Nie meinen Blick voll Thränen
Und meine Liebe klein:
Voll Licht soll meine Kammer,
Mein Herz voll Jauchzen sein.

Und küßt der Tod die Lippen,
Die heut dem Leben blühn,
Und bleicht er diese Wangen,
Die heut in Sehnsucht glühn —
Ich nehme, was mich tröstet,
Mit in das Grab hinein:
Voll Licht soll meine Kammer,
Mein Herz voll Jauchzen sein.

Hört, wie der Klang der Glocken
Mein bräutlich Haus umzieht,
Sie singen meiner Liebe
Ein jubelnd Hochzeitslied.
Eilt, Mädchen, ihm entgegen
Und laßt den Liebsten ein:
Voll Licht soll meine Kammer,
Mein Herz voll Jauchzen sein.



Huldigung.

Mia Holm.

Auf deiner Lippe sproßt der erste Flaum,
In deinem Herzen keimt der erste Traum,
So stehst du scheu und keusch und heilig da,
Ein holder Knabe noch, ein Jüngling kaum.
Der Himmel blaut in deinem tiefen Blick,
Und eine Kirche deines Herzens Raum.
Du hebst entzückt des Lebens Taumelkelch
Und schlürfst mit Andacht nur den weißen Schaum;
Du schaust mir selig nicht ins Angesicht,
Du küssest leise meines Kleides Saum.



In Sehnsucht.

Richard Dehmel.

Jüngling:

Möcht' es hassen,
Dies Sehnen ohne Maßen.
Weiß nicht, was ich thun will,
Weiß nicht, ob ich ruhn will.
Jetzt alles tragen
Und stolz verzagen,
Jetzt alles wagen
Und zu ihr jagen.
Ein träges Hasten
Selbst mein Gang,
Ein banges Tasten
Von Drang zu Drang,
Ein Sehnen ohne Maßen.
Möcht' es hassen;
Ach, aber bin
So glücklich drin.

Mädchen:

Möcht' ein Lied dem Liebsten singen,
Daß er tief ins Herz mir sieht;
Doch es will mir nicht gelingen,
Alles in mir stockt und flieht.

Ob ich nur das Wort verfehle?
Ob zu ihm gleich alles flieht?
Aber meine ganze Seele
Ist ein einzig Sehnsuchtslied.



Mädchens Abendgedanken.

Friedrich Theodor Vischer.

Wer der Meine wohl wird werden?
Ob mein Aug' ihn wohl schon sah?
Wo er wandeln mag auf Erden?
Ist er ferne oder nah?

Wird er schön von Angesichte
Oder doch nicht häßlich sein?
Krause Locken? Augen lichte?
Groß von Wuchse oder klein?

Stark von Gliedern oder schmächtig?
Ob er leicht im Tanz sich schwenkt?
Ob er nüchtern, streng, bedächtig
Oder recht romantisch denkt?

Oberamtmann oder Richter
Voller Ernst und Gravität,
Ist er Künstler oder Dichter?
Ob er auch Musik versteht?

Ein Gelehrter, reich an Wissen,
Der studiert und Bücher schreibt,
Dem jedoch zu Scherz und Küssen
Wenig Zeit nur übrig bleibt?

Ist er wohl vom Handelsstande?
Ist's ein Kriegsmann, keck und brav?
Ist er Pfarrer auf dem Lande,
Oder gar ein schöner Graf?

Ist die Liebe denn recht innig,
Die er dann im Herzen trägt,
Da das meine ja so minnig
Jetzt schon ihm entgegenschlägt?

Sagt mir's, holde Blütendüfte,
Die ihr weht ins Kämmerlein,
Sagt mir's, leise Abendlüfte,
Sag' mir's, sanfter Mondenschein.

Sagt mir's, Elfen, kleine, lose,
Die ihr lauscht und lacht und nickt,
Sag' mir's, süße, rote Rose,
Die mir in das Fenster blickt!

Saget mir's, ihr klugen Sterne,
Die herauf am Himmel ziehn!
Triebe schwellen in die Ferne,
Und sie wissen nicht, wohin?

Liebesarme stehen offen,
Ach, wen sollen sie empfahn?
Lippen, die auf Küsse hoffen,
Ach, wer wird zum Kusse nahn?

Oder soll ich lieber sagen,
Lieblich sei's, so blind zu sein?
Dieses Klagen, dieses Fragen
Sei uns Mädchen süße Pein?

Träume können sel'ger spielen
Kindern gleich im leeren Haus,
Wenn nach unbekannten Zielen
Holde Wünsche ziehen aus?

Freudig Bangen! Bange Freude!
Ungewisser, finde mich!
Leid in Lust und Lust in Leide!
Künftiger, ich liebe dich!



Abendschein.

Anna Ritter

Ich weiß, daß dieser Abendschein,
Der golden mir ins Zimmer fliegt,
Wie eine leise Segenshand
Nun auch auf deinem Haupte liegt.

Du sitzest wohl und schaust ins Buch,
Da fällt der Schimmer auf das Blatt
Und sagt dir, daß er fern im Land
Ein einsam Weib umsponnen hat.

So webt die Sonne um uns beid',
Von Nord nach Süd ein leuchtend Band,
Und über meilenweiten Grund
Reicht unsre Liebe sich die Hand.



Treu-Lieschen.

Theodor Fontane.

Mein Lieschen, stell' das Weinen ein,
Auf Regen folgt ja Sonnenschein.
Ich kehr' mit Schwalb' und Flieder
Und wohl noch früher wieder.

Der Bursche sprach's. Vom Giebeldach
Sah ihm Treu-Lieschen lange nach,
Bis Hoffnung wiederkehrte
Und ihren Thränen wehrte.

Die Äuglein wurden wieder klar,
Das Herze jeden Kummers bar,
Sie wußte: mit dem Flieder
Kam ihr der Liebste wieder.

Der Frühling kam mit Duft und Klang,
Treu-Lieschen harrte mondenlang,
Herbstwind durchfuhr den Garten —
Vergeblich war ihr Warten.

Wohl kam der Frühling viele Mal,
Ihr Liebster nimmermehr ins Thal,
Doch Lenz um Lenz aufs neue
Rief sie: „Nun kommt der Treue!"

Es konnt' ihr Herz, das Jahr um Jahr
Dem Liebsten treu geblieben war,
Es konnt's ihr Herz nicht fassen,
Er habe sie verlassen.

Grau war ihr Haar, welk ihr Gesicht,
Das Alter kam, sie wußt' es nicht,
Ihr Hoffen und ihr Lieben,
Ihr Herz war jung geblieben.

Und als der Tod sie heimgeführt,
Hat ihn das treue Herz gerührt,
Und mit des Liebsten Mienen
Ist er vor ihr erschienen.



Auf eine Hand.

Detlev von Liliencron.

Die Hand, die zitternd in der meinen lag
Am Maientag, als weit die Amseln sangen,
Die heimlich mir, ein unbewußt Verlangen,
Im Garten einst die frische Rose brach.

Die mir, wenn staubbedeckt der heiße Tag
In Mannespflicht und Arbeit war vergangen,
Am weißen Arme blitzen Güldenspangen,
Den kühlen Trunk kredenzte im Gemach.

Die liebestill manch Hindernis entrückte
Und breite Ströme überbrückte,
Die treue Hand, die schöne, anmutreiche.

O laß sie ruhen einst auf meinem Herzen,
Wenn ich verlasse dieses Land der Schmerzen,
Daß ich gesegnet bin, wenn ich erbleiche.



Über Nacht.

J. G. Fischer.

Im frühsten Lenze hat sie mich
Geküßt bei Tagesneige;
Es stahl ein Abendlüftchen sich
Durch zitternde Pappelzweige.

Wer riete, daß ein Lüftchen hat
Erregt ein Stürmen und Sausen,
Und ihrer Lippen stille That
Ein Gären und ein Brausen,

Das nächtlich kam, mit wilder Lust,
Die Forste zu zerwühlen,
Das sich in meiner heißen Brust
Nicht legen will und kühlen? —

Ich seh die Bäume des Morgens an:
Wie steht ihr so ruhig draußen!
Euch ward nicht Liebe angethan,
Sonst müßtet ihr selig brausen.



Hinweg.

Mia Holm.

Wie lange Kerkerhaft ist Gram,
Durch Jahre still getragen,
Das Lachen hat man schnell verlernt
Und langsam auch das Klagen.

Ich mußte kurzen heil'gen Wahn
Durch lange Leiden büßen,
Nun kommt das reine schöne Glück,
Ich weiß es nicht zu grüßen.

Ich heb' die Hände flehend auf:
Hinweg! Du thust mir wehe,
Wie Blitzesstrahl durchzittert mich,
Wie Sterben deine Nähe.



Der gefangene Vogel.

Isolde Kurz.

Das Kettchen am Fuß, mit gestutztem Flügel
Saß ich lang' im verschlossnen Haus,
Durchs Fenster winkten die Berg' und Hügel,
Und die Sonne lockte hinaus, hinaus!

Doch das Fenster ist auf und zerbrochen die Kette!
Nun halten die Wände nicht länger mich fest.
Noch biet' ich Wolken und Winden die Wette!
Ach, da schreien die Kleinen im Nest.

Fahrt hin, ihr Wolken, du goldene Sonne!
Weh, daß ich im Kerker mein Nest gebaut!
Die Kleinen sind hungrig! O Freiheitswonne!
Nun weiß ich, warum mir der Hüter vertraut.



Mutter und Kind.

Robert Reinick.

Mütterlein sprich: Warum liebst
Du dein Kind doch so inniglich?
Aber die Mutter spricht:
Das weißt du nicht?
Weil's fromm ist allezeit,
Nicht weint und nicht schreit,
Und lustig ist's auch,
Wie's Vöglein im Strauch.
Doch geht es zur Ruh',
Lacht's freundlich mir zu,
Und wenn es erwacht,
Da küßt's mich und lacht;
Drum lieb' ich's so sehr,
Wie nichts auf der weiten Erde mehr.
Kindlein, o sprich: Warum liebst
Du dein Mütterlein doch so inniglich?
Und das Kindlein spricht:
Das weißt du nicht?
Weil's mich hegt und pflegt,
Auf den Armen mich trägt,
Wacht, wenn ich bin krank,
Giebt mir Speise und Trank,
Giebt mir Kleider und Schuh,
Und viele Küsse dazu,
Und ist mir so gut,
Wie's kein andrer thut,
Drum lieb' ich's so sehr,
Kann gar nicht sagen, wie sehr, wie sehr!



Frühling.

Julius Wolff.

Treib hin, du letzte Scholle Eis,
Brich auf, du junges braunes Reis,
Ich hab' genug an all dem Weiß,
Säh's gerne grünen und blühen.
Der Lenz steht draußen vor dem Thor,
Das Veilchen spitzt sein blaues Ohr,
Wie sehr es auch die Nacht noch fror,
Es fühlt ein Schwellen und Glühen.

Ich atme Würz' und Wonnen ein,
Umfaßt von goldnem Sonnenschein,
Schon grüßte mich ein Vögelein,
Das schüttelte sein Gefieder.
Mir selber wird so federleicht,
Als ob ins Herz die Liebe schleicht,
Der Frühling kommt und lacht und reicht
Mir Blumen und neue Lieder.



Es reut mich nicht.

Karl Gerok.

Viel reut mich einst an meines Grabes Pforte
Im Blick auf meinen irren Pilgerlauf,
In Scharen stehn Gedanken, Werke, Worte
Als Kläger wider meine Seele auf,
Mein Flehn, wenn mich des Richters Blick durchflammet,
Ist: Herr, geh mit dem Knecht nicht ins Gericht!
Doch manches, Freunde, was ihr streng verdammet
— Es reut mich nicht.

Mich reut kein Spruch, den schonend ich gesprochen,
Wo man den Bruder auf der Wage wog;
Wenn ich gehofft, wo ihr den Stab gebrochen,
Und Honig fand, wo Gift ein andrer sog;
Und war zu mild mein Spruch, zu kühn mein Hoffen,
Im Himmel sitzt er, der das Urteil spricht,
Auch mir bleibt nur ein Gnadenpförtlein offen
— Es reut mich nicht.

Mich reut kein Weg, drein sich mein Geist vertiefte
Im ernsten Dienst gestrenger Wissenschaft,
Wenn ich, dieweil ihr schlieft, die Flügel prüfte
Der angebornen gottgeschenkten Kraft,
Und war's ein Umweg, der nach heißen Stunden
Zurück erst führte zu dem ew'gen Licht:
Wer recht gesucht, nur der hat recht gefunden
— Es reut mich nicht.

Mich reut kein Lied, in Freundeskreis gesungen,
Wie still genossen unter Busch und Baum,
Wenn von der Dichtung Zauberhand umschlungen,
Mein Haupt umfloß ein kurzer goldner Traum;
Und war's nicht immer eine Kirchenweise,
Und war's Homers Gesang, Shakespeares Gedicht:
Im Waldesdom rauscht's auch zu Gottes Preise
— Es reut mich nicht.

Mich reut kein Tag, den ich in Thal und Hügeln
Durch meines Gottes schöne Welt geschwärmt;
Umsaust im Sturm von seiner Allmacht Flügeln,
Im Sonnenschein von seiner Huld gewärmt:
Und war's kein Gottesdienst im Kirchenstuhle,
Und war's kein Tagewerk im Joch der Pflicht:
Auch auf den Bergen hält mein Heiland Schule
— Es reut mich nicht.

Mich reut kein Scherflein, das am Weg der Arme,
Im Bett ein Kranker — ungeprüft — empfing,
Daß durch ein Antlitz, trüb und bleich von Harme,
Wie Sonnenblick ein flüchtig Lächeln ging,
Und warf ich manchmal auch mein Brot ins Wasser,
Gott selbst im Himmel füttert manchen Wicht;
Mich macht ein Schelm noch nicht zum Menschenhasser
— Es reut mich nicht.

Mich reut die Thräne nicht, die mir entflossen
Bei fremdem Schmerze wie bei eignem Weh',
Wo andre männlicher ihr Herz verschlossen
Und kühler standen auf des Glaubens Höh';
Und ist's noch menschlich, daß der Menschheit Jammer
Mein Aug' mir feuchtet und mein Herze bricht:
Auch Jesus weint' an einer Grabeskammer
— Es reut mich nicht.

Daß ich den Herrn verkannt auf tausend Pfaden,
Wo liebend mir sein Geist entgegenkam,
Daß ich vergrub so manches Pfund der Gnaden,
Das, Freunde, reuet mich und ist mein Gram,
Doch, daß ich auch als Christ ein Mensch geblieben,
Und keck, was menschlich, faßte ins Gesicht,
Ein Mensch im Dulden, Glauben, Hoffen Lieben
— Es reut mich nicht.



Die Möwe.

Anna Ritter.

In hoher Luft die Möwe zieht
Auf einsam stolzen Wegen,
Sie wirft mit todesmut'ger Brust
Dem Sturme sich entgegen.

Er rüttelt sie, er zerrt an ihr
In grausam wildem Spiele —
Sie weicht ihm nicht, sie ringt sich durch
Gradaus, gradaus zum Ziele.

O laß mich wie die Möwe sein,
Wie auch der Sturm mich quäle,
Nach hohem Ziel, durch Kampf und Not:
Gradaus, gradaus, o Seele!



Ausritt.

Karl Stieler.

Es steht ein Schloß in Hochwaldtannen,
Doch Accon ist ein ruhlos Wort!
So zog mit schildbewehrten Mannen
Ein Ritter fort.

Landfahrt und Meerfahrt lange Wochen
Ward wohl ihr Teil und Sturm und Flut;
Dann ist im Sturm ihr Schiff zerbrochen
Mit Mann und Gut.

Und einsam war daheim genesen
Sein jung Gemahl, Frau Chunilind . . . .
Wie wär die Heimkehr froh gewesen
Zu Weib und Kind!

Von deutscher Burg, der wettergrauen,
Lugt sie wohl oft mit nassem Blick,
Und ferne liegt im Meer, im blauen,
Ein deutsches Glück!



Das große Töchterlein.

Heinrich Heine.

Das ist ein schlechtes Wetter,
Es regnet und stürmt und schneit;
Ich sitze am Fenster und schaue
Hinaus in die Dunkelheit.

Da schimmert ein einsames Lichtchen,
Das wandelt langsam fort;
Ein Mütterchen mit dem Laternchen
Wankt über die Straße dort.

Ich glaube, Mehl und Eier
Und Butter kaufte sie ein;
Sie will einen Kuchen backen
Fürs große Töchterlein.

Die liegt zu Haus im Lehnstuhl
Und blinzelt schläfrig ins Licht;
Die goldenen Locken wallen
Über das süße Gesicht.



Frauenhaar.

Otto Julius Bierbaum.

Frauenhaar trag' ich am Hute,
Wie Flachs so weich, wie Seide so fein,
Flirrfädelnd spinnt's im Sonnenschein,
Flott flattert's in den Wind hinein,
Ich trag es mit fröhlichem Mute
Und denke dein,
Mein Seidenhaar,
Die meine Sonne, mein Sehnen war,
Mein Leben im bebenden Blute,
Du Weiche, du Feine, du Gute!



Die Zeit eilt.

Nikolaus Lenau.

Meiner Schwester liebe Sprossen,
Ha, wie seid ihr aufgeschossen,
Seit ich über Berg und Thal
Von euch schied das letzte Mal!

Wie ihr wachset und euch dehnet,
Sonnenzeiger unsrer Tage,
Mahnt ihr, wie das Leben jage,
Das ihr fest und ewig wähnet.

Kinderwuchs und Abendschatten
Zeigt dem Wandrer auf dem Steige
Abgemähter Blumenmatten,
Wie sich ihm die Sonne neige.



Mein Heimatland.

Johanna Ambrosius.

Sie sagen all', du bist nicht schön,
Mein trautes Heimatland,
Du trägst nicht stolze Bergeshöhn,
Nicht rebengrün Gewand;
In deinen Lüften rauscht kein Aar,
Es grüßt kein Palmenbaum,
Doch glänzt der Vorzeit Thräne klar
An deiner Küste Saum.

Und giebst dem König auch kein Erz,
Nicht Purpur, Diamant,
Klopft in dir doch das treuste Herz
Fürs heil'ge Vaterland.
Im Kampfe lieferst du das Roß,
Wohl Tonnen Goldes wert,
Und Männer stark zum Schlachtentross,
Die kräft'ge Faust zum Schwert.

Und wenn ich träumend dann durchgeh'
Die düst're Tannennacht,
Und dort die mächt'gen Eichen seh'
In königlicher Pracht,
Wenn rings erschallt am Meeresstrand
Der Nachtigallen Lied,
Und ob dem fernen Dünensand
Die weiße Möwe zieht:

Dann überkommt mich solche Lust,
Daß ich's nicht sagen kann,
Ich sing' ein Lied aus voller Brust,
Schlag froh die Saiten an.

Und trägst du auch nur schlicht Gewand
Und keine stolzen Höhn,
Ostpreußen, du mein Heimatland,
Wie bist du wunderschön!



Verschiedene Trauer.

Anastasius Grün.

Ein Mädchen kniet an einem Leichenstein
Und pflanzt daneben eine Pappel ein:
„Streb' auf zum Aether, schlanker Baum,
Auch er flog auf zum Sternenraum;
Wie meine Hände zum Gebet,
Sei aufwärts jeder Zweig gedreht;
Wie meine Augen sternwärts spähen,
Soll jedes Blatt nach oben sehen.
Zu ihm, zu ihm! Empor, empor!
Rausch' es aus deinem Laub hervor!
So, Pappel, auf des Grabes Höhen
Sollst, meiner Trauer Bild, du stehen."

Ein Jüngling kniet an einem Leichenstein
Und pflanzt daneben eine Weide ein:
„Streb' erdenwärts, du Thränenbaum,
Auch sie sank in der Erde Raum;
Wie meine Zähren auf dies Grab,
So schüttle deinen Tau herab;
Wie meine Arme abwärts ringen
Und gern den kalten Sarg umfingen,
Ihr Zweige, so umschlingt dies Grab!
Zu ihr, zu ihr! Hinab, hinab!
So, Weide, auf des Grabes Höhen
Sollst, meiner Trauer Bild, du stehen."



Sie war des Hauses Segen.

Frida Schanz.

Sie war des Hauses Segen. — Elfengleich
War ihre Kinderschönheit, ihre holde.
Nun liegt sie schlummernd, starr und engelgleich,
Lenzblüten in der Locken klarem Golde.

Es hat der Tod den Mund, der stets gelacht,
Den kleinen Mund, den lieben, purpurroten,
So seltsam ernst und ausdrucksvoll gemacht. —
Ging sie so schwer ins stille Land der Toten?

Begriff sie's, schmerzvoll ahnend, als ihr Geist
Zur Himmelsheimat sich emporgeschwungen,
Wie leer das Haus zurückblieb, wie verwaist,
Das ihre Stimme glockenhell durchklungen?



Bei Nacht am Herde.

Emil Rittershaus.

Klirrend an die Fensterscheiben jagt der Wind die Regentropfen. —
Draußen bleiben, draußen bleiben! Kein „Herein!" zu eurem Klopfen,
Sturm und Wind! Am warmen Herde lausch' ich, wie es stürmt und regnet,
Daß mein Herz es inne werde, wie es hoch und reich gesegnet.

Nebenan, im kleinen Zimmer, leises, tiefes Atemholen.
Bei der Lampe blassem Schimmer schlüpf' ich hin auf sachten Sohlen. —

O, mein Weib und meine Kleinen! Wie sie ruhen traumumfangen,
Noch im Schlaf zu lächeln scheinen Kirschenmund und Rosenwangen.

Grüß dich Gott, mein Blumengarten! Schütz' dich Gott, mein Liebeleben!
Dich zu pflegen, dein zu warten, sei mir immer Kraft gegeben.
Glüht, ihr Lippen, rote, kleine! Blüht ihr meine Rosenstöcklein!
Und ein Engel breite seine Hände über eure Bäcklein!

Hin zu aller Bettchen Borden husch' ich, schleichend wie die Diebe,
Doch mein Weib ist wach geworden — sorgvoll schläft die Mutterliebe!
Streichelt glatt die weiße Haube, fragt, ob wohl geweint ein Kleines. —
„Schlafe ruhig, süße Taube! Schlaf, mein Weib, mein einzig eines!"

Einen Kuß noch, eh' ich wieder geh', die Arbeit zu vollenden!
Wieder fällt die müde Lider, und mit fromm gefaltnen Händen
Schläft die Mutter meiner Kleinen, selbst noch Bild der Jugendfrische.
Bei des Nachtlichts Dämmerscheinen schleich' ich fort zum Arbeitstische.

Doch mein Herz, es pocht zu munter, bin zur Arbeit schlecht zu brauchen —
Bunte Bilder auf und unter jetzt aus meiner Seele tauchen.
Jahre kommen, grüßen, schwinden! Aufwärts ferne Zeiten steigen,
Und der tiefsten Brust Empfinden strömet aus in Liederreigen. —

Dort das Haus im grünen Thale bei dem Teich, dem schilfumkränzten.
Dorten mir mit hellem Strahle Liebchens braune Augen glänzten.
Hochzeit! Hoch zum Sterngewölbe fliegen die Raketensterne,
Und die Extrapost, die gelbe, trägt ein Pärchen in die Ferne.

Zweimal dann das Haus im Leide! Beide haben wir begraben:
Vater, Mutter, beide, beide, die dir Weib das Leben gaben!
Dann das Haus in fremden Händen! Auszug früh am Maienmorgen
Und in neuen Hauses Wänden altes Glück und neue Sorgen.

Schwere Sorgen, tiefer Kummer! düstre Herzen, gramgebeugte!
Nächte, wo der Schmerz den Schlummer weit hinweg vom Lager scheuchte,
An des Kindes Sterbebette schluchzend wir zusammen knieten:
Solcher Bilder bunte Kette seh' ich die Erinnrung bieten.

Aber über all den Bildern schwebt ein Glanz voll heil'ger Reine!
Zu versöhnen und zu mildern weiß der Glanz, der heil'ge, eine!
Eine Wonne, eine Weihe — o, zu hoch, daß ich's beschriebe!
Liebste Gattin, deine Treue! Liebe Gattin, unsre Liebe! —

Alles nimm mir hier auf Erden, Schicksal, doch auf meinen Wegen
Laß mich nur nicht einsam werden! Laß mir Gott der Liebe Segen!
In mir meiner Lieder Weisen, um mich stiller Liebe Frieden,
Und ich will, o Gott, dich preisen, bleibt mir solch ein Glück beschieden.



Begrabe nur dein Liebstes.

Theodor Storm.

Begrabe nur dein Liebstes! Dennoch gilt's
Nun weiter leben — und im Drang des Tages,
Dein Ich behauptend, stehst bald wieder du.
— So jüngst im Kreis der Freunde war es, wo
Hinreißend Wort zu lauter Rede schwoll;
Und nicht der Stillsten einer war ich selbst.
Der Wein schoß Perlen im krystallnen Glas,
Und in den Schläfen hämmerte das Blut —
Da plötzlich in dem hellen Tosen hört' ich
— Nicht Täuschung war's, doch wunderbar zu sagen —
Aus weiter Ferne hört' ich eine Stille,
Und einer Stimme Laut, wie mühsam zu mir ringend,
Sprach todesmüd', doch süß, daß ich erbebte:
„Was lärmst du so, und weißt doch, daß ich schlafe!“



Dienende Liebe.

Anna Ritter.

Ich weiß es wohl, dir dank' ich alles, alles,
In deinen Küssen blüht mein Frühling auf!
Verschüchtert standen, zagend meine Knospen,
Es fiel dein Blick wie Sonnenschein darauf,
Und jubelnd dringen sie aus ihren Hüllen,
Dein stilles Reich mit ihrem Duft zu füllen.

Ich steh' beschämt vor meinem eignen Glanze
Und bin voll Demut doch in meinem Sinn,
Mit beiden Händen greif' ich in die Blumen

Und streue sie zu deinen Füßen hin,
Bis auf den Wegen sich ein Teppich breitet,
Der warm und schmeichelnd jeden Stein umkleidet.

So dien' ich dir! Nicht in erkaufter Treue.
Ich diene dir, weil ich nicht anders kann,
Weil Leib und Seele bräutlich sich dir neigen
In tiefem Glück, mein König und mein Mann,
Weil du der Künstler bist, der meinem Leben
Gestalt und Wert und Schönheit erst gegeben.



Die Abgeschiedenen.

Ludwig Uhland.

So hab' ich endlich dich gerettet
Mir aus der Menge wilden Reihn;
Du bist in meinen Arm gekettet,
Du bist nun mein, nun einzig mein.
Es schlummert alles diese Stunde,
Nur wir noch leben auf der Welt,
Wie in der Wasser stillem Grunde
Der Meergott seine Göttin hält.

Verrauscht ist all das rohe Tosen,
Das deine Worte mir verschlang:
Dein leises, liebevolles Kosen
Ist nun mein einz'ger, süßer Klang.
Die Erde liegt in Nacht gehüllet,
Kein Licht erglänzt auf Flur und Teich,
Nur dieser Lampe Schimmer füllet
Noch unsrer Liebe kleines Reich.



Allein.

Cäsar Flaischlen.

Gott sei Dank, ein wenig Ruhe!
Und daheim! und ungestört
Endlich einmal doch ein Abend,
Der mir wieder selbst gehört!

Schön ist's ja! und bleibt es immer,
Guter Freunde Freund zu sein!
Doch zuweilen giebt's auch Stunden,
Da man gern einmal allein:

Auszudenken, was tagüber
Durch die Seele schwankt und schwirrt,
Eh' sich's wieder, halb erfaßt nur,
Ungelöst ins Chaos wirrt.

Ohne Lüge sich zu freuen!
Wer es dürfte, wer es könnt'!
Selbst genug, sich selbst zu leben,
Glücklich, selig, wem's vergönnt!



Erste Liebe.

J. Grosse.

So hat noch niemand mit mir gethan,
An beiden Händen faßt' er mich an
Und schaute mir in die Seele
So unwiderstehlich, so tief hinein,
Als wollt' er schaun, wo ein Fältelein
Ihm etwas noch verhehle.

So hat noch niemand mich gefragt!
Was ich gejubelt, was ich geklagt,
Das ruht nun in seinem Herzen.
Die ganze Welt ward mir zum Traum.
Bin ich es selbst noch? Ich weiß es kaum,
Mich blendet's wie Weihnachtskerzen!

So hat noch niemand mich geküßt!
Nicht Vater, nicht Mutter beim heiligen Christ
Nach all den bunten Geschenken!
Doch alle nun gäb' ich mit Lächeln hin,
So fröhlich ist mir, so selig zu Sinn,
Darf ich an ihn nur denken.



Nordischer Frühling.

Alberta von Puttkamer.

Ein spärlich Kieferland — ein Horizont,
An dem sich träge Mühlenflügel dehnen;
Die arme Scholle lau nur übersonnt,
Und müde Vögel, die sich südwärts sehnen. —

Kein Frühlingsjauchzen! — nur ein Kiebitz ruft
Verschollen manchmal aus dem braunen Rohre,
Tief aus der Heide kommt ein herber Duft . . .
Die Tauben sonnen sich am Schlossesthore.

Wie stille Kerzen funkelt es im Wald,
So brennt der dunkle Tann in hellen Trieben.
Ernst schaut der Lenz hier, ohne Glutgewalt;
Ein Zug von Wehmut liegt in seinem Lieben.

Und dennoch spielt auf seinem Angesicht
Ein keuscher Reiz, von dem die Wangen glühen —
Das macht, weil's leuchtend aus den Büschen bricht
Und Veilchen alle Schollen überblühen . .



Gottessegen siebenfach.

Adolf Schults.

Gottessegen siebenfach
Ist herabgekommen;
All mein enges Wohngemach
Hat er eingenommen.

Mägdlein drei und Knaben vier —
Sieben blühende Reiser!
Schönrer Stammbaum grünte schier
Selten einem Kaiser.

Knaben vier und Mägdlein drei —
Sieben schwellende Ranken!
Und sie regen sich frisch und frei,
Keine siechen und kranken.

Send', o Sonne, den hellsten Schein
Nieder auf die Lieben,
Daß sie wachsen und gedeihn,
Meine blühenden Sieben!

Gönn', o Erde, den freiesten Raum
Allen zum Entfalten.
Daß sie reihen sich, Baum an Baum,
Um den Stamm, den alten!



Mahnung.

Paul Heyse.

So herzlich küsse jeden Kuß,
Als dächtest du, der letzte sei's!
O blicke jeden Blick so heiß,
Wie man beim Scheiden blicken muß!

Hängt Seel' an Seele noch so bang',
Die Stunde kommt der letzten Not!
Nahmst du nicht Abschied lebenslang,
Wie überlebtest du den Tod?



Rückschau.

Karl Gerok.

Seid willkommen, traute Dämmerstunden!
Euren Zauber hab' ich oft empfunden.

Ihr habt schon das ahnende Kindlein
In traulichem Schoße gewiegt,
Das träumerisch gern sich ein Stündlein
Am Dunkel des Abends vergnügt,

Wenn freundlich auf schaukelnden Knien
Der Vater im Zwielicht mich schwang,
Die Mutter mit Schlafmelodien
In Schlummer das Schwesterlein sang;

Wenn Brüder und Schwestern im Kreise
Gekauert im dunkeln Gemach,
Das glückliche Völklein ganz leise
Vom heiligen Christ sich besprach;

Wenn heimlich von Spuk und Gespenstern
Die Mägde Geschichten getauscht,
Indessen der Mond vor den Fenstern
Mit bleichem Gesichte gelauscht.

Seid willkommen, traute Dämmerstunden!
Euren Zauber hab' ich oft empfunden.

Ihr locket auf Berg und auf Heide
Den sinnenden Jüngling zu gehn . . .

Jetzt winkt ihr dem Mann vom Gewühle
Des Tages zur flüchtigen Ruh',
Da seh' ich ein Stündchen dem Spiele
Der Kinder im Dämmerlicht zu;

Da freut mich's, auf Knien zu schwingen
Den kleinen, aufhorchenden Sohn,
Und Mutter und Töchterlein singen
Ein Lied in bescheidenem Ton.

Da steigen aus vorigen Zeiten
Mir friedliche Bilder herauf,
Und sanfte Gefühle begleiten
Der Töne melodischen Lauf.

Da samml' ich die lieben Gesichter
Verblichener Freunde um mich,
Bis plötzlich beim Glanze der Lichter
Der luftige Reigen entwich.

Seid willkommen, traute Dämmerstunden!
Euren Zauber hab' ich oft empfunden.

Und dunkelt allmählich mir leise
Der Abend des Lebens heran,
Dann sollt ihr noch freundlich dem Greise,
Ihr Stunden der Dämmerung, nahn.

Die goldnen Tage, die alten,
Die Gott mir auf Erden verliehn,
Sie sollen wie Traumesgestalten
Die dankende Seele durchziehn;

Und alle die Stunden, die bösen,
Die Welt mir und Menschen gemacht,
Sie sollen wie Schatten sich lösen
Beim Nahen der friedlichen Nacht.

Dann will ich als Kindlein mich legen
Dem himmlischen Vater in Arm
Und unter des Ewigen Segen
Verschlafen den irdischen Harm.

Seid willkommen, traute Dämmerstunden!
Euren Zauber hab' ich oft empfunden.



Veilchenduft.

Hans Hoffmann.

Der Veilchenduft nur hat's gemacht,
Ein wunderlich Gelüste;
Es war ja kaum, daß ich gedacht
Der Zeit, da sie mich küßte.

Es war nur wie ein Hauch der Luft,
Ein halbverlornes Sehnen.
Das arme bißchen Veilchenduft,
Das brachte mich doch zu Thränen.



König Salomon und der Sperling.

Rudolf Baumbach.

Einst stand der König Salomon
Am Fenster früh um Sechse schon
Und sah mit Stolz und Herzensfreude
Auf seines Tempels Prachtgebäude,
Das er mit Weisheit und Bedacht
Erst kürzlich unter Dach gebracht.
Nun lag es da im Sonnenschein
Hell wie ein großer Edelstein.

Da nahm des Königs Auge wahr
Hoch auf dem Dach ein Sperlingspaar,
Das zwitschernd flog und liebesfroh
Sein Nestlein flocht aus Heu und Stroh.
Und da der Weise, wie bekannt,
Die Vogelsprache gut verstand,
Vernahm er, wie der Sperlingsmann
Zu seiner Hausfrau so begann:

„Was meinst du," sprach der Meister Spatz
Und blähte seinen Busenlatz,
„Wenn ich, gebrauchend meine Stärke,
Zerstören thät des Königs Werke?
Ein Tritt von mir — Geliebte, glaube —
Und dieser Tempel liegt im Staube."

„Du Prahlhans!" lachte Salomon
Und rief den Spatz vor seinen Thron
Und sprach: „Denkst du, armselig Ding,
Von meinem Tempel so gering,
Daß du zu stürzen dich getraut,
Was tausend Hände aufgebaut?"

„Verzeiht mir," sprach der Spatz dagegen,
„Ich that's nur meines Weibes wegen,
Auf daß, die mich zum Herrn gewann,
Respekt bekommt vor ihrem Mann."

Da lachte König Salomon
Und neigte sich von seinem Thron
Dem Sperling zu. — „Zeuch heim, du Wicht!
So unrecht hast du eben nicht.
Was doch ein grundgelehrter Mann
Von einem Sperling lernen kann!"

Er sprach's und ging mit festem Schritt
Zur Königin, Frau Sulamith.



Ada.

Emanuel Geibel.

Über die sonnigen Bergesgipfel
Kommt es geflossen wie Liebeshauch,
Schauerndes Leben durchflutet die Wipfel,
Hoch in Blumen entlodert der Strauch.

Alles Gealterte will sich verjüngen,
Alles Gebundene sanft sich befrein —
Herz, wie jauchzest auch du in Sprüngen
In den klingenden Frühling hinein!

Ziehende Schwäne droben im Blauen,
Drunten die quellende Blütenluft —
Ach, und im Garten hinab zu den Auen
Wandelt mein Weib mit dem Kind an der Brust!

Ja ja — 's wird Frühling.

Anna Ritter.

Nun lenzt es wieder droben auf den Bergen,
Verklärend webt es um den weißen Firn,
Der Himmel lacht, er schüttelt übermütig
Die Sorgenwolken von der hohen Stirn.

Im Städtchen öffnen grüßend sich die Fenster,
Hier lugt und dort ein Mädchenkopf herfür;
Der Nachbar steht, die Augen sich beschattend
Mit derber Hand, breitspurig vor der Thür.

„Was meinen Sie, Frau Rätin — schönes Wetter!"
Ich nick' ihm zu, er sieht heut anders aus,
Die Zipfelmütze sitzt ihm so verwegen,
Und aus den Augen lacht der Schelm heraus.

Ja ja — 's wird Frühling! Selbst die ältsten Leute
Packt nun der Lenz, der Übermut, beim Ohr,
Und was die jungen angeht . . . sehr verdächtig
Kam mir die Laube gestern abend vor.



Gondellied.

Franz Evers.

Färbt der Abend seine Lande blasser,
Wurde dir dein Herz von Frieden weit,
Komm mit mir auf die vertrauten Wasser,
Selig, wer versteht die Einsamkeit.

Ungetrübte Chöre hallen wieder,
Alle Ufer werden nun beredt,
Und dein Herz giebt seine Antwort wieder:
Selig, wer die Einsamkeit versteht.

Leise tauchen unsre Ruder unter,
Silberner zertropft die blaue Flut,
Und uns wird die Welt von Träumen bunter,
Sacht entschlummert dein bewegtes Blut....

Wer die Einsamkeit versteht, ist selig.



Wenn sich suchen unsre Augen.

Hans Hoffmann.

Wenn sich suchen unsre Augen,
Warum wollt ihr's uns verwehren?
Und verwehren nur im Scherz?
Bienen wollen Honig saugen;
Kleine Blumen alle kehren
Zarte Kronen sonnenwärts;
Rosen sich im Tau erquicken;
Blicke zieht's zu lieben Blicken:
In den Augen liegt das Herz.

Wie die Herzen leise glühen,
Mögen's nicht in Worten sagen,
Doch Verbergen macht uns Schmerz.
Laßt die Blumen erst erblühen,
Laßt den Baum erst Früchte tragen,
Und versparet euren Scherz,
Bis der Mund nicht scheu mehr schweiget,
Brust an Brust sich freudig neiget;
In den Augen liegt das Herz.



Der Weg zum Glück.

Anna Ritter.

Ist einmal ein Bursch in die weite Welt
Gegangen, gegangen,
Die Vöglein, die saßen am Weg auf dem Busch
Und sangen und sangen.
So grün war der Wald und der Himmel so blau,
So golden die Sonne, so blumig die Au,
Das thät ihm nicht übel behagen.

Der Bursch ist gewandert so weit, so weit,
Voll Hoffen, voll Hoffen.
Und wo er am Wege ein anderes Herz
Getroffen, getroffen,
Da bat er: O zeig mir den Weg zum Glück!
Und wiesen ihn alle auch spottend zurück,
Er ward doch nicht müde, zu fragen.

Er ward doch nicht müd', an das Glück, das Glück
Zu glauben, zu glauben,
Konnt' keiner den seligen Wandermut
Ihm rauben, ihm rauben,
Und wurden die Schritte auch schwer und matt,
Er schleppte sich weiter von Stadt zu Stadt,
Hört' keiner ihn murren und klagen.

Die Vögel, die haben den ganzen Tag
Gesungen, gesungen,
Ihm ist's in die Ohren wie Glockengeläut
Geklungen, geklungen.
Am Rain an der Straße, da schlummert er ein,
Da haben ihn weinende Engelein
Den Weg zum Glück getragen.



Das Lerchenlied.

Johannes Trojan.

Der Tag bringt seine Sorgen,
Mich läßt es unbeschwert,
Das macht, ich hab' am Morgen
Die Lerchen singen gehört.

Nun geh' ich durch die Menge,
Geh' ruhig und mit Lust.
Weiß keiner, was für Klänge
Ich trag' in meiner Brust.

Es klang so süß und labend,
Rief Mut und Hoffen wach.
Den Tag lang bis zum Abend
Klingt's mir im Herzen nach.



Hinter den Tannen.

Theodor Storm.

Sonnenschein auf grünem Rasen,
Krokus drinnen blau und blaß;
Und zwei Mädchenhände tauchen
Blumen pflückend in das Gras.

Und ein Junge kniet daneben,
Gar ein übermütig Blut,
Und sie schau'n sich an und lachen —
O, wie kenn' ich sie so gut!

Hinter jenen Tannen war es,
Jene Wiese schließt es ein —
Schöne Zeit der Blumensträuße,
Stiller Sommersonnenschein!



Künftiger Frühling.

Ludwig Uhland.

Wohl blühet jedem Jahre
Sein Frühling mild und licht,
Auch jener große, klare —
Getrost! er fehlt dir nicht.
Er ist dir noch beschieden,
Am Ziele deiner Bahn,
Du ahnest ihn hienieden,
Und droben bricht er an.



Mit der Braut.

J. G. Fischer.

Der Morgen öffnet
Sein Purpurthor,
In den Morgen tret' ich
Mit dir hervor.

Am Pfade, schwellend
Von Tau und Licht,
Lockt junger Frühling
Und lockt mich nicht.

Weil mir dein Odem
Lebendig weht,
Du anderer Frühling,
Der mit mir geht.

O Erde, Erde
Wie reich bist du,
Und dein vergess' ich
Und mein dazu.

Ob zweien Augen,
Wie du sie hast,
O junges Leben,
Das mich umfaßt.

Spürst du die Fülle,
Die webt und schwebt
Und mir die Tritte
Beseelend hebt?

Fühlst du den Segen,
Der um dich quillt,
Daß mir die Seele
Überschwillt?

Verwundert Wunder,
Du weißt es nicht,
Wie ich trunken trinke
Von deinem Licht!

Und ist es möglich,
Und bist du mein?
Wir zwei im weiten,
Allein, allein!

O halte mich ewig
So gefaßt,
Mit Aug' und Odem,
Wie du sie hast!

Dem Himmel entgegen
Halt' ich dich.
Ein Himmel selber
Erfüllst du mich.



Mariele.

Ilse Frapan.

Süße Milch in meinen Kannen,
Aber sauer ist mein Weg;
Früh vor Tage durch die Tannen
Wandr' ich auf dem steilen Steg.

Ach, und komm' ich an die Schmiede,
Wo am Brunn die Haseln stehn,
Brennt mich was im Augenlide,
Muß mich schnell zur Seite drehn.

Wohl die Funken seh' ich jagen,
Und der Hammer dröhnt und schallt —
Keiner hat so schön geschlagen
Wie mein Schatz, der Schmied am Wald!

Freilich manch ein guter Bolzen —
Und es macht ihm wenig Gram —
Ist ihm auf dem Herd zerschmolzen,
Wenn ich just vorüberkam.

Reichte kühle Milch dem Heißen,
Und er hat sie nicht gespart;
Lachend strich er sich die weißen
Tropfen aus dem braunen Bart.

Alles hätt' ich gern gegeben,
Keiner sprach so schönen Dank.
„Grüß dich Gott!" und durch die Reben
Ward der Weg dann nimmer lang.

Die Wunden sind vertrocknet,
Die Krone sticht nicht mehr;
Es blickt ins Frühlingsleben
Sein Auge groß und hehr.

Und auf des Kreuzes Spitze
Ruht eine Nachtigall;
Die singt das Lied der Liebe
Hinaus ins Weltenall.



Hoffnung.

Ilse Frapan.

Wie Kinder stehn vor fremdem Gartenthor,
Dahinter Blumen Märchenträume wecken,
So stehn wir vor der Hoffnung buntem Flor,
Sehnsüchtig lugend durch geschloss'ne Hecken.

Und endlich wird die Pforte aufgethan,
Die Kinder stürmen jubelnd auf die Beute;
Wo sind die Blumen, die sie leuchten sahn? —
Sie blühn nur einen Tag, und der ist heute. —

Die sticht! Du ziehst verletzt die Hand zurück,
Und die ist seellos, ohne Duft, den süßen; —
Die schönste, die bezaubert deinen Blick,
Die schönste — fällt entblättert dir zu Füßen.

Die schon gepflückten welken in der Hand,
Und achtlos läßt du sie zu Boden sinken —
O Zeit, da ich noch vor der Pforte stand
Und sah sie tauig durch das Gitter blinken!



Lange noch auf meiner Wange
Feuersglut der Esse lag,
Und gesellig klang noch lange
Hinter mir sein Hammerschlag. —

Jetzt — der Pfirsich an der Mauer
Steht in Blüten rosenrot,
Aber mir in meiner Trauer
Sind die Blüten taub und tot.

Tropfen sind im Brunnen viele —
Mancher thut mir freundlich gar —
Aber niemand ruft „Mariele",
Wie er rief vor einem Jahr.

Aus dem Land ist er gegangen,
Übers Meer, zu Schiffe weit —
Weiße Milch und weiße Wangen —
Saurer Weg und saures Leid.



Das Kreuz.

Adolf Pichler.

Im dunklen Tannenwalde
Ein Kreuzesstamm sich hebt;
Ums morsche Holz das Geißblatt
Die zarte Ranke webt.

Und wie sie höher klettert,
Das hohe Bild umlaubt,
Senkt sie die Blütendolde
Auf des Erlösers Haupt.

Still war's auf dem Verdecke.

Ignaz Machanek.

Still war's auf dem Verdecke,
Ringsum lautlose Nacht,
Der Mond nur stand am Himmel
In unbewölkter Pracht.

In eine dunkle Ecke
Da lehnt' ich mich hinein;
Man hätte denken mögen,
Ich sei dort ganz allein.

Doch ob ich auch vereinsamt
Am äußersten Schiffesrand
Und ohne Regung in tiefe
Gedanken versunken stand;

Mir war aus weiter Ferne
Gar teure Gesellschaft nah:
Es war auf Besuch im Herzen
Mein süßes Liebchen da.



Mädchenfrage.

Maria Janitschek.

Als Kind hab' ich oft geweint,
Wußt' nicht, warum,
Nun muß ich oft heimlich lachen,
Weiß nicht warum.

Es greift in meine Saiten
Eine rätselhafte Hand,
Ein Fremdes will mich leiten
In ein unbekanntes Land.

Seltsam wunderliche Gedanken,
Die mein Wort nicht nennen kann,
Baun um mich purpurne Schranken
Und halten mich in Zauber und Bann.

Ich fasse dich nicht, o Leben,
Weiß nicht, wer wir beide sind,
Weiß nicht, wohin wir streben,
Wo ich mein Ziel wohl find'.

Als Kind hab' ich oft geweint
Wußt' nicht, warum . . .
Nun muß ich oft heimlich lachen,
Weiß nicht, warum.



Alles kann Liebe.

Marie Freiin von Ebner-Eschenbach.

Alles kann Liebe:
Zürnen und zagen,
Leiden und wagen,
Demütig werben,
Töten, verderben,
Alles kann Liebe!

Alles kann Liebe:
Lachend entbehren,
Weinend gewähren,
Heißes Verlangen
Nähren in bangen,
In einsamen Tagen —

Alles kann Liebe —
Nur nicht entsagen!



Erwachen.

Hoffmann v. Fallersleben.

Wie mein Kind sich freuen kann,
Sieht es nur ein Licht,
Sieht es nur ein Blümchen an,
Lächelt sein Gesicht.

Welche Freude wird es sein,
Wenn's im Frühlingsfeld
Laufen kann im Sonnenschein
Durch die Blumenwelt!

Wie's die Händchen dann erhebt
Nach dem Schmetterling,
Wie's nach allem hascht und strebt —
Nichts ist ihm gering!

Und das Hälmchen in dem Ried,
Und das Blatt am Strauch,
Alles, alles, was es sieht,
Alles freut es auch.



Es wandert eine schöne Sage.

Gottfried Keller.

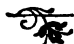
Es wandert eine schöne Sage,
Wie Veilchenduft, auf Erden um,
Wie sehnsuchtsvolle Liebesklage
In lauer Frühlingsnacht herum.

Das ist das Lied vom Völkerfrieden
Und von dem letzten Menschenglück,
Von goldner Zeit, die einst hienieden
In ew'ger Klarheit kehrt zurück;

Wo einig alle Völker beten
Zum einen König, Gott und Hirt:
Von jenem Tag, wo den Propheten
Ihr ehern Recht gesprochen wird.

Dann wird's nur eine Schmach noch geben,
Nur eine Sünde auf der Welt,
Das ist das neid'ge Widerstreben,
Das es für Traum und Wahnsinn hält.

Wer jene Hoffnung gab verloren,
Und böslich sie verloren gab:
Der wäre besser ungeboren,
Und ihm gebührt kein Menschengrab.



An das Herz.

Gottfried Keller.

Willst du nicht dich schließen,
Herz, du offnes Haus!
Worin Freund und Feinde
Gehen ein und aus?

Schau, wie sie verletzen
Dir das Hausrecht stets!
Fühllos auf und nieder
Polternd, lärmend geht's.

Keiner putzt die Schuhe,
Keiner sieht sich um,
Staubig brechen alle
Dir ins Heiligtum.

Trinken aus den goldnen
Kelchen des Altars,
Schänden Müh' und Segen
Dir des ganzen Jahrs;

Werfen die Penaten
Wild vom Herde dir,
Pflanzen drauf mit Prahlen
Ihr entfärbt Panier.

Und wenn zu verwüsten
Nichts sie finden mehr,
Lassen sie im Scheiden
Dich, mein Herz, so leer!

Nein! und wenn nun alles
Still und tot in dir,
O, noch halt' dich offen,
Offen für und für!

Laß die Sonne scheinen
Heiß in dich herein,
Stürme dich durchfahren
Und den Wetterschein!

Wenn durch deine Kammern
So die Windsbraut zieht,
Laß dein Glöcklein stürmen,
Schallen Lied um Lied.

Denn noch kann's geschehen,
Daß auf irrer Flucht
Eine treue Seele
Bei dir Obdach sucht.



Sonderbar.

Hans Hoffmann.

Es ist so sonderbar gekommen:
Mein Schatz ist mein, sie hat mich genommen.

Es war nicht auf einsamen Bergesmatten,
Es war nicht in heimlichen Waldesschatten,
Kein Vöglein sang uns zärtliche Lieder
Unter Rosen und blühendem Flieder:
Es war in dröhnender Bahnhofshalle
Mitten in fauchender Kessel Schalle,
Rollender Räder betäubendem Halle,
Mitten in wirbelnder Menschen Schwarm.
Sie aber nahm getrost meinen Arm,
Blickte errötend zwar, doch heiter.
Voll zagender Arglist führt' ich sie weiter.
Dann kam das andre: Wort um Wort,
Drücken der Hand, und alsofort
Nach klarem Programm, klipp, klapp genau.
Das Endergebnis: sie wird meine Frau.

Soweit ist alles wie nachgeschrieben
Unserm Gedächtnis treu geblieben.
Nur, wie wir zuerst das Eis gebrochen,
Die herrlichen Worte, die wir gesprochen,
Die siegenden Töne voll heiliger Kraft,
Die den zitternden Seelen Luft geschafft,
Die Himmelssprache, die wir gefunden – –
Das ist wie ein Lufthauch uns entschwunden.
Vergebene Müh', aus echten Quellen
Den Urtext wieder herzustellen!
Alle Forschungen nichts mehr erreichen

Als ein gehauchtes Fragezeichen
Und ein kaum noch gehauchtes „ja“;
Und dumpf wie ein Traum auch das geschah.

Wir haben viel drum nachgedacht,
Wie sonst man Liebeserklärungen macht;
Haben auch, wie es bei andern gewesen,
In hundert Romanen nachgelesen;
Wir haben alle diese hundert
Liebesergüsse mit Ernst bewundert,
(Das nächste Mal würden wir's herrlich verstehn,
Feuerberedt ins Zeug zu gehn.)
Aber wie treffend auch jeder sprach —
Unserm Gedächtnis half es nicht nach.
Nur eines wissen wir fest und klar:
Wie schön die Rede des andern war
— Alles in Ehren, was wir gelesen! —
Unsre ist doch noch schöner gewesen.

So sonderbar ist das Ding gekommen.
Thatsache bleibt: sie hat mich genommen.



Juni.

Wilhelm Weigand.

Nun, da in Duft und vollsten Säften
Der junge Sommer blüht und glüht,
Ward still mit seinen dunkeln Kräften
Mein unrastseliges Gemüt.

Wohl reich an stürmischen Gewittern
War meines Lebens süßer Mai.
Noch spürt das Herz ein heimlich Zittern,
Ging gnädig auch der Schlag vorbei.

Doch nun kann klar mein Blick umfangen,
Was ganz mein eigen, meine Welt,
Die meiner Seele Sturmverlangen
In Rosenhaft gefesselt hält.

Und lockt einmal die lichte Ferne,
Umhaucht von Duft und süßem Blau,
Ziehn heimwärts deines Auges Sterne
Den Schweifer Traum, geliebte Frau.

Lichtselig Schaffen, Werden, Reifen!
Stets reicher reiht sich Tag an Tag.
Nach hehrsten Kränzen darf ich greifen
Bei wolkenloser Stunden Schlag.



Ach, die Menschen . . .

Mia Holm.

Ach, die Menschen, sie vergaßen
Schon mein Kind;
Doch es weiß von ihm und plaudert
Manches noch der Morgenwind —

Und die Vögel, die gekommen
Über Nacht,
Wissen auch noch, wie's gesprungen,
Wie's gesungen und gelacht —

Und der Lenz hat, eh' er alles
Froh geschmückt,
Still auf seinen kleinen Hügel
Einen Veilchenstrauß gedrückt.



Mein Gegenüber.

Ilse Frapan.

Sie sitzt still mir gegenüber,
Und die lieben Augen ruhn
Auf der lieben Hände Thun,
Fliegen selten hier herüber,
Und der Lampe gelber, trüber
Schein umhüllt mit Dunkelheit
Schwarzes Haar und blaues Kleid.
Und doch geht ein Liebesschimmer
Von ihr aus und überm Zimmer
Liegt er warm wie Sommerzeit.



Der Mutter.

Gustav Falke.

Eins von meinen Liedern sage,
Mutter, mit bescheidnem Ton,
Daß an jedem seiner Tage
Treulich dein gedenkt der Sohn.

Doch wie oft ich schon die Saiten
Stimmte, dir ein Lied zu weihn,
Immer kam die Liebe streiten,
Rief: noch ist der Ton nicht rein!

Und so such' ich nun nicht lange,
Wo's doch immer heißt: gefehlt!
Reich zum Kuß mir deine Wange,
Und du fühlst, was mich beseelt.



Lebensüberfluß.

Julius Grosse.

Rauschende Bäche quellenden Lebens,
Tönet wie Lieder in meine Ruh!
Sehet, erfüllt ist's: nimmer vergebens
Schau' ich in Sehnsucht den Wellen zu.
Draußen in sommerdämmernder Laube
Wiegt die holde Geliebte mein Kind,
Hoch an dem Dache reift mir die Traube,
Goldne Fäden die Parze spinnt.
Schwellende Segel auf ruhigen Wogen
Bringen mir Gäste, Früchte und Fracht;
Meine Auen sind bienenumflogen,
Nachtigallen singen bei Nacht.
Rauschende Bäche quellenden Lebens,
Spült ihr mich fort einst in Wogenschaum,
Singen dann will ich: nicht vergebens
Hab' ich geträumt den irdischen Traum!



Botschaft.

Karl Stieler.

Wenn's im Thal zu Abend läutet
Und es kommt die Dämmerzeit,
Wo durchs Feld ein Wandrer schreitet:
Süße Frau, dann sei bereit!

Denn zu dir kommt der gegangen,
Der in dir nur schafft und ruht;
Wanderglut deckt seine Wangen
Und sein Herz füllt Minneglut!

Aber du sollst inne werden,
Wie dies Herz an dir erblüht —
Sonnwendnacht webt um die Erden
Und des Wandrers Auge glüht.

Die verschwiegnen Sterne leuchten —
Und sein Haar bedeckt der Tau;
Und in Wonne wird sich feuchten
Deine Wange — liebe Frau!



Morgengang.

Martin Greif.

Ich geh' auf stillen Wegen,
Früh tags ins grüne Feld,
Wie lacht mir da entgegen
Die junge Morgenwelt.

Wohl tausend Blüten schauen
Von Wald und Wiesen her,
Wie alle tropfig tauen,
Von edlen Perlen schwer.

Ich brech' mir ein Geschmeide
Von nassen Rosen ab;
Wärst du an meiner Seite,
Von der geträumt ich hab'.

Ich hing dir's in die Locken
Als deinen Hochzeitskranz,
Da gehn die Morgenglocken —
Ich steh' in Thränen ganz.



Ausfahrt.

Joseph Viktor von Scheffel.

Berggipfel erglühen,
Waldwipfel erblühen
Vom Lenzhauch geschwellt!
Zugvogel mit Singen
Erhebt seine Schwingen,
Ich fahr' in die Welt.

Mir ist zum Geleite
In lichtgoldnem Kleide
Frau Sonne bestellt;
Sie wirft meinen Schatten
Auf blumige Matten,
Ich fahr' in die Welt.

Mein Hutschmuck die Rose,
Mein Lager im Moose,
Der Himmel mein Zelt;
Mag lauern und trauern,
Wer will, hinter Mauern,
Ich fahr' in die Welt!



Blümekens.

Detlev von Liliencron.

Kleine Blüten, anspruchslose Blumen,
Waldrandschmuck und Wiesendurcheinander,
Rote, weiße, gelbe, blaue Blumen
Nahm ich im Vorbeigehn mit nach Hause.
Kamen alte, liebe Zeiten wieder:

Auf den Feldern wehten grüne Hälmchen,
Süß im Erlenbusche sang der Stieglitz,
Eine ganze Welt von Unschuld sang er
Mir und dir.

Nun, seit Jahren, ordnen deine Hände
Perlenschnur und Rosen in den Haaren.
Wieviel schöner, junge Frau, doch schmückten
Kleine Blumen dich, die einst wir pflückten,
Ich und du.



Juninacht.

Otto Erich Hartleben.

Süß duftende Lindenblüte
In quellender Juninacht . . .
Eine Wonne aus meinem Gemüte
Ist mir im Sinne erwacht.

Als klänge vor meinen Ohren
Leise das Lied vom Glück,
Als töne, die lange verloren,
Die Jugend leise zurück . . .

Süß duftende Lindenblüte
In quellender Juninacht . . .
Eine Wonne aus meinem Gemüte
Ist mir zu Schmerzen erwacht!



Ausbeute.

Gustav Falke.

Bei Tagesanbruch singt das Herz und lacht:
Heut wird dein Segen unter Dach gebracht.

Der Abend kommt, zu sehen, was es sei:
In hohler Hand ein Körnchen oder zwei.



Lichteffekte.

Hans Hoffmann.

Am Fenster in der Sonnen,
Herüber, zurück,
So ward es angesponnen,
Leichtflüssiges Glück,
Mit Nicken und Winken
Und Äugeleinblinken,
Halbschämigem Lachen:
Die reizenden Sachen,
Die haben's angesponnen
Am Fenster in der Sonnen.

Bei sanften Mondes Scheinen,
Süßschmachtende Qual,
Da ging es an ein Weinen
Uns beiden zumal.
Da gab es ein Schwärmen,
Stilldämmerndes Härmen,
Ein Himmelanblicken
Und Seufzeraufschicken —
Ach ja, es ging ans Weinen
Bei sanften Mondes Scheinen.

Bei stillen Lämpchens Flammen
In lauschiger Stund',
Wie fanden schnell zusammen
Da Mund sich und Mund!
Da gab es ohn' Ende
Ein Drücken der Hände,
Ein Flüstern und Scherzen:
Ja, Lippen und Herzen
Die neigen sich zusammen
Bei stillen Lämpchens Flammen.



Im Korn.

Franz Evers.

Oh, das Korn, das wogte so,
Und da mußte ich dich fassen,
Konnte deine Hand nicht lassen,
Meine Seele wogte so.

Und das Korn, es ging so leise,
In den Sommerähren sang es,
Tief in meine Seele drang es:
Eine wunderbare Weise.

Oh, die Hände wurden uns trunken,
Leise schlugen deine Finger —
Und dein Kopf, mir, dem Bezwinger,
Ist er an die Brust gesunken.



Das erste Sommergras.

Martin Greif.

Ich weiß es nicht, was es wohl ist,
Das mir zu Herzen geht,
Seh' ich das erste Sommergras
Vom Schnitter hingemäht.

Wohl sprießt das neue bald ihm nach
Und Sommer bleibt noch lang',
Doch wird mir gar so trüb dabei,
Hör' ich der Sichel Klang.

Die Wasserrose.

Rudolf Baumbach.

Kreischend in die Höhe fliegt
Aufgeschreckt ein Reiher,
Und vor meinen Füßen liegt
Schilfumsäumt ein Weiher.

Eine Wasserrose ruht
Schwebend auf den Wogen
Wie ein Stern, der in die Flut
Sank vom Himmelsbogen.

Eine Stimme mahnte leis
Mich ans eigne Leben,
Als ich sah der Blüte Weiß
Auf dem Wasser schweben.

Ihre Wurzel kriecht im See
Tief im schwarzen Schlamme,
Doch die Blüte steigt zur Höh',
Trinkt der Sonne Flamme.

Frage.

Gustav Falke.

Rose, die am schwanken Ast
Trunken sich im Lichte wiegt,
Weißt du, flücht'ger Sommergast,
Wo dein Grab bereitet liegt?

Wird an eines Mädchens Brust
Deine rote Glut vergehn,
Oder, wilder Winde Lust,
Mit dem welken Laub verwehn?

Oder werden Stolz und Pracht
Unbegehrt am Strauch verblühn,
Oder wo in Gruft und Nacht
Still auf einem Sarg verglühn?



Habe Geduld nur!

Cäsar Flaischlen.

„Habe Geduld nur!"
Tröstet ihr freundlich.
„Wolken sind Wolken
Und gehen vorüber!
Und nur ein Weilchen
Bleibt es so grau!
Habe Geduld nur,
Die Nebel verziehen
Und alles strahlt wieder
In goldenem Blau!"

Ja: Wolken sind Wolken
Und gehen vorüber! ...
Aber inzwischen
Welken die Blumen,
Wandern die Vögel
Und färbt sich das Laub,
Und Frohsinn und Jugend
Und Glauben um Glauben
Fällt müde
Dem ewigen
Warten zu Raub!

Und verzogen die Wolken ...
Was frommt, sagt, die Sonne
Verwelkenden Fluren?
Was sterbenden Wäldern
Der maischönste Glanz?!
Und was einem trübe
Verwarteten Herzen
Mitleidiger Liebe
Verspäteter Kranz?!



Heimliche Aufforderung.

John Henry Mackay.

Auf, hebe die funkelnde Schale empor zum Mund
Und trinke beim Freudenmahle dein Herz gesund.

Und wenn du sie hebst, so winke mir heimlich zu,
Dann lächle ich und dann trinke ich still wie du ...

Und still gleich mir betrachte um uns das Heer
Der trunkenen Schwätzer — verachte sie nicht zu sehr.

Nein, hebe die blinkende Schale, gefüllt mit Wein,
Und laß beim lärmenden Mahle sie glücklich sein.

Doch hast du das Mahl genossen, den Durst gestillt,
Dann verlasse der lauten Genossen festfreudiges Bild,

Und wandle hinaus in den Garten zum Rosenstrauch —
Dort will ich dich dann erwarten nach altem Brauch,

Und will an die Brust dir sinken, eh du's erhofft,
Und deine Küsse trinken, wie ehmals oft,

Und flechten in deine Haare der Rose Pracht —
O komme, du wunderbare ersehnte Nacht!



Himmelsschäfchen.

Otto Erich Hartleben.

Im Sommerabend, im trocknenden Heu,
An des Berges duftigem Wiesenhang
Liegt still ein Kind und schaut hinauf
Mit märchenträumenden Augen:

„Weiche Wolkenflöckchen, ihr da droben,
Von der Sonne rosig angehaucht,
O ihr wunderschönen Himmelsschäfchen,
Heute weidet euch der liebe Gott!"



Ein Unterschied.

Gustav Falke.

Das war einmal: ich liebe dich!
Wie Jugend wohl zur Jugend sagt,
Die sich in ihrem Überschwang
An alle großen Worte wagt.

Jetzt fragst auch du nicht: liebst du mich?
Du fragst nur schlicht: hast du mich lieb?
Und lächelst, daß nach Lust und Blust
Die reife Frucht am Stengel blieb.

Ich hab' dich lieb. Das klingt so süß
Und klingt so reif. Ein Sommerlaut,
Wenn rings der Blick im Vollbesitz
Auf segenschöne Felder schaut.

Gieb deine Hand, und keinen Kuß,
Mein Weib — nur Blick in Blick — so — gieb
Und hör' das Sommersegenswort,
Das reife Wort: ich hab' dich lieb.



Botschaft.

Karl Stieler.

Wenn's im Thal zu Abend läutet
Und es kommt die Dämmerzeit,
Wo durchs Feld ein Wandrer schreitet:
Süße Frau, dann sei bereit!

Denn zu dir kommt der gegangen,
Der in dir nur schafft und ruht;
Wanderglut deckt seine Wangen
Und sein Herz füllt Minneglut!

Aber du sollst inne werden,
Wie dies Herz an dir erblüht —
Sonnwendnacht webt um die Erden
Und des Wandrers Auge glüht.

Die verschwiegnen Sterne leuchten —
Und sein Haar bedeckt der Tau;
Und in Wonne wird sich feuchten
Deine Wange — liebe Frau!

Mädchenlied.

Hermann Lingg.

Weil du mir zu früh entschwunden,
Blieb ein unerfülltes Glück
Ungenossner schöner Stunden
Ruhelos in mir zurück.

Ungeküßte Küsse leben
In getrennten Herzen fort,
Und die Lippe fühlt noch beben
Das zu früh verstummte Wort.

Genesen.

Richard Dehmel.

Nun atmen deine Worte wieder Leben.
Im Zittern deiner Lippen steht's geschrieben,
In deinen seligen Augen kann ich's lesen,
Ich lausch' es mir aus deinem stillsten Wesen,
Wie's in dir jubelt: ihm geblieben!

Nun atmet alles, alles wieder Leben.
Hinaus zum Frühling hat es mich getrieben,
Als müßte jede Knospe davon springen,
Als müßt's im Liedchen jedes Vogels klingen,
Daß alles, alles uns geblieben!

Fingerhut.

Joseph Viktor von Scheffel.

An einem heißen Sommertag
Stach mich die Sonne vom Pferde,
Daß ich in einem Waldthal lag
Auf schattenkühler Erde;
Moosflechten umspannen das Trümmergestein
Der Schlucht als samtgrüner Rahmen,
Eine einzige Blume blühte am Rain,
Fingerhut hieß sie mit Namen.

Als ich die Purpurglöckchen sah
Am hohen Stengel erschwanken,
Viel große Verträumnis mir geschah
Und Wirrwarr aller Gedanken;
Und all mein Sinnen ward seligen Muts,
Und alle Sorge geringer:
Ich dacht' eines andern Fingerhuts,
Der schmückte den schönsten Finger.

Der Finger gehört der schönsten Hand,
Die Hand der schönsten der Frauen,
Die je in des Königs von Frankreich Land
Ein Troubadour durft' schauen;
Sie weilt zur Stund' in der Stadt Paris
In hohen Züchten und Ehren:
Mög' ihr der heilige Dionys
Stets Heil und Gnade gewähren!

Denn jene fingerhuttragende Hand
Hat den schönsten Gürtel bereitet,
Den je ein Ritter als Minnepfand
Dem Waffenrock übergespreitet;

Ein Epheublatt ist darein gewirkt
Mit der feinsten seidenen Masche;
Kennt ihr den Sinn, den Epheu birgt:
»Je meurs, ou je m'attache!«

Und wem sie den Gürtel zu eigen beschert,
Das hat kein Späher erfahren,
Der Packsattel dort auf dem grasenden Pferd
Weiß manch Geheimnis zu wahren ...
... Hei, schönste der Frauen, hei, schönste Hand,
Hei, Hütlein am schönsten der Finger!
Nun sagt, ihr Blumen am Bachesrand,
Bin ich nicht ein seliger Singer?



Du.

Wilhelm Weigand.

Zauber deiner tiefsten Nähe,
Aller Himmelsfülle Ruh,
Wo ich gehe, wo ich stehe,
Bist nur du es, bist es du!

Sehnsuchtschauerndes Verlangen,
Aller tiefste Widerstreit —
Seit dein Arm mich still umfangen,
Atmet rein die Brust befreit.

Wunschlos, fraglos, glückvollendet,
Ward mir deine Himmelsruh,
Deren Zauber niemals endet,
Du mein blühend Schweigen, du! —



Vor der Ernte.

Martin Greif.

Nun störet die Ähren im Felde
Ein leiser Hauch,
Wenn eine sich beugt, so bebet
Die andre auch.

Es ist, als ahnten sie alle
Der Sichel Schnitt —
Die Blumen und fremden Halme
Erzittern auch.



Des Sommers Ruhe.

Otto Erich Hartleben.

Der Duft der Gräser zieht zur Stadt hinein,
Und alles Leben sättigt Sonnenschein.

Selig und träg in wohligem Ermatten
Lieg' ich zurückgelehnt in luftigem Schatten.

Still lächelnd wie ein dummvergnügtes Kind
Blinzl' ich zum Fenster, wo der warme Wind

Mit rotgestreiften Jalousien spielt,
Wo dann und wann das Licht ins Zimmer schielt. —

O tiefstes Glück, befreit von Wunsch und Denken
Sich ganz in heitres Spielen zu versenken,

Ob alles Werdens Angst zu triumphieren —
Sich in des Sommers Ruhe zu verlieren.



Die Schwestern.

Isolde Kurz.

Mein Liebster hat die Hafenwacht,
Darf nicht vom Posten fort.
Käm' nur der Fährmann mit der Nacht,
So wär' ich schnell am Ort.

— Des Vaters Nachen liegt am Strand,
Geh, Schwester, mach' ihn flott!
Steig' ein, die Ruder nimm zur Hand,
Und dich geleite Gott!

Die See ist hoch, die Ruder schwer,
Der Wind ist laut zur Stund',
Viel Schiffe segeln kreuz und quer,
Die bohren mich in Grund.

— So weißt du nicht, wie Sehnen thut!
Wär' nur der Knabe mein,
Ich wollte bald trotz Sturm und Flut
In seinen Armen sein!



Heimweg.

Ilse Frapan.

Wie grüßt du schon von ferne, helles Fenster,
Mein müdes Aug' mit deinem trauten Scheine,
In kalter Nacht ein warmer Liebesschimmer.
Ich weiß, dort oben hat die liebe Kleine,
Zur Abwehr aller Schatten und Gespenster,
Die Lampe schon entfacht im stillen Zimmer.

O leuchte du mir immer,
Mein sanftes Licht!
Für tausend Freudenkerzen
Tausch' ich dich nicht!
Für alle Menschenherzen
Dies eine nicht!



Der Waldsee.

Heinrich Leuthold.

Wie bist du schön, du tiefer, blauer See,
Es zagt der laue West, dich anzuhauchen,
Und nur der Wasserlilie reinster Schnee
Wagt schüchtern aus der stillen Flut zu tauchen.

Hier wirft kein Fischer seine Angelschnur!
Kein Nachen wird auf deinem Spiegel gleiten!
Wie Chorgesang der feiernden Natur
Rauscht nur der Wald in diesen Einsamkeiten!

Wildrosen streun dir ihren Weihrauch aus,
Und würz'ge Tannen, die mich rings umragen,
Und die wie Säulen eines Tempelbaus
Das wolkenlose Blau des Himmels tragen.

Einst kannt' ich eine Seele, ernst, voll Ruh',
Die sich der Welt verschloß mit sieben Siegeln,
Die, rein und tief, geschaffen schien wie du,
Nur um den Himmel in sich abzuspiegeln.



Am Strande.

Rudolf Gottschall.

1.

Wie liegt das Meer so still
Im Abendleuchten!
O, eine Thräne will
Das Aug' befeuchten!

Ich sah in trunkner Glut
Den Himmel offen —
Jetzt tief im Meere ruht
Versenkt mein Hoffen.

2.

Was schreibt die Woge in den Sand?
Sie schreibt hinein ihr bittres Leiden,
Ihr ewig Kommen, ewig Scheiden,
Die kurze Rast am teuren Strand.

Ich aber starr' ins Meer hinaus!
Mein selig Hoffen, freudig Lieben,
Ich hab' es in den Sand geschrieben;
Die nächste Welle löscht es aus.

3.

Versunkner Glocken Klang
Ertönt aus Meeres Tiefen.
Mir ist, als ob mich bang
Viel tausend Stimmen riefen.

O endlos Menschenweh,
Wo flieh' ich deine Kunde?
So tief ist nicht die See,
Du rufst von ihrem Grunde.



Grauer Himmel.

Joseph Viktor von Scheffel.

Grauer Himmel, und die Sonne
Schwer nmhüllt von Wolkenfloren
War's nicht so an jenem Tage,
Da die Liebste ich verloren? —

Aus dem Dunkel glänzt ein leiser
Regenbogenhauch hernieder —
Grauer Himmel, darf ich hoffen?
Seh' ich die Verlorne wieder?



Heimweh.

Emanuel Geibel.

O Heimatliebe, Heimatlust,
Du Born der Sehnsucht unergründet,
Du frommer Strahl, in jeder Brust
Vom Himmel selber angezündet,
Gefühl, das wie der Tod so stark
Uns eingesenkt ward bis ins Mark,
Das uns das Thal, da wir geboren,
Mit tausendfarb'gem Schimmer schmückt,
Und wär's im Steppensand verloren,
Und wär's von ew'gem Schnee gedrückt:
Wohl keinem ward zum tiefsten Grunde
Von deiner Allgewalt die Kunde,
Der pilgernd nie aus seinem Ohr
Der Muttersprache Laut verlor,
Und nie, an fremder Thür gesessen,
Der Fremde bittres Brot gegessen.

Doch wer vom eignen Herd verbannt
Irrt in ungastlich fernem Land,
Der Wandrer, der auf wüstem Meer
Nur Luft und Wasser sieht umher,
Der Pilger, der mit kecken Sinnen
Durch Wälder, über Bergeszinnen
Auf irrem Pfad zu weit geschweift,
Der ist's, den deine Macht ergreift;
Doch wandelt ihm sich im Gemüte
Zum scharfen Dorn die Rosenblüte,
Du ziehst, o milde Heimatlust,
Als Heimweh durch die kranke Brust.

Dann bist du's, die im Frühlingswalde,
Im Veilchenhag, umspielt vom West,
Das arme Kind der eis'gen Halde
Nach seinem Norden schmachten läßt;
Dann bist du's, die mit herber Flamme
Des Polenflüchtlings Herz verzehrt,
Und die dem Sohn von Judas Stamme
Im Tod die Füße ostwärts kehrt!
Als möcht' er sterbend noch erstreben
Das Land, das ihm versagt im Leben;
Dann lockst du, klingt im Mondenglanze
Des Alphorns heimatsel'ger Gruß,
Zu Straßburg von der hohen Schanze
Den Schweizer in den wilden Fluß,
Und von den Klängen, von den Wogen
Wird er in seinen Tod gezogen.



Sommersegen.

Wolfgang Müller von Königswinter.

So warm und herrlich liegt die Welt,
Der Himmel blau von Saum zu Saume,
Das goldne Korn durchwogt das Feld,
Es wächst und schwillt die Frucht am Baume;
Die Lerche schweigt, die Biene nur
Schwärmt blühnden Linden nun entgegen;
Ein Brüten liegt auf der Natur:
Das thut, sie reift im Sommersegen.

Von Rebenranken überdacht,
Schaun wir hinaus, still-ernst versunken;
So wie die Welt von Sonnenpracht,
Sind wir von holder Liebe trunken.
Wir ruhn so sicher uns im Arm,
Kein Zweifel kann die Liebe regen,
Sie ist so wonnig, voll und warm:
Das thut, sie reift im Sommersegen.



Mittagssonne.

Hans Hoffmann.

Mittagsblauen, tiefe Sonnenstille;
Glückbefangen schlummern Wunsch und Wille.
Einer Stunde Glück die Seele feiert:
Was der Abend bringt, es ruht verschleiert.

Was der Abend bringt, ich will es tragen;
Eines bleibt mir doch in allen Tagen:
Einmal fühlt' ich ganz des Lebens Wonne,
Einmal ruht' ich aus in voller Sonne.

Mut des Lebens hast du mir gegeben,
Mittagssonne du in meinem Leben.
Ob verrinnen dieses Segens Stunden:
Glück, das Glück, ich hab' es doch gefunden.



Abseits.

Detlev von Liliencron.

In einer Riesenstadt durchschritt ich jüngst
Die volkbelebteste der großen Straßen.
Und eine Stille kam, und, wunderbar:
In all dem Schreien, Fluchen, Stoßen, Treiben,
Zog klar vorüber mir ein liebes Bild:
Ganz wie versteckt in Wald und Feld und Heide,
Von großen und von kleinen Städten fern,
Liegt unser Haus, vereinsamt und verloren
In eines alten Gartens stiller Welt.
Die Sonne schien auf kiesbedeckte Wege,
Und in den Bäumen war ein Maienleben.
Du gingst zur Seite mir, und Hand in Hand,
So standen endlich wir am lichten Rande
Der kleinen Hölzung. Vor uns schwieg die Landschaft.
Ein Läuten kam aus unsichtbarer Ferne.
Wie schön es war! Es zogen tiefe Schatten
Um uns, und fröhlich küßte deine Augen
Ein frischer Buchenzweig.
Als abends dann noch einmal wir durchschritten
Des Parkes Grund, die Nachtigall zu finden
— Du wolltest ja durchaus sie singen sehen —,
Wie lehntest halb erschrocken du den Kopf

An meine Schulter, als im Dickicht plötzlich
Der Marmorfaun gespenstisch auf uns sah.
Und grade da, mit voller Inbrunst schlug
In einem kaum erblühten Apfelbaum
Die Liederkönigin. Die schönsten Weisen
Sang klagend sie dem frechen Gotte vor.
Das Glück, der Schnelläufer, hielt Ruhetag
In unsern Herzen, und es zog der Friede
Weit übers Land. Hell leuchteten die Sterne,
Hell über uns in stiller Frühlingsnacht.



Nein, Liebe kann nicht sterben.

Isolde Kurz.

Nein, Liebe kann nicht sterben,
Wie heiß ihr Weh auch flammt,
Eh' ging die Welt in Scherben,
Eh' Liebe könnt' verderben,
Denn ewig ist ihr Amt.

Kann ich den Schwur bestreiten,
Den ich im Himmel gab?
Durchs Leben dir zur Seiten
In Glück und Not zu schreiten,
Dein Schutzgeist bis zum Grab!

Leg an mein Haupt das deine,
Was kümmert mich die Welt?
Die Welt voll Neid und Scheine —
Ich weiß ja nur das eine,
Daß ich für dich bestellt.



Gewitternacht.

Prinz Emil zu Schönaich-Carolath.

Wir schritten zögernd durch den Park,
Es mochte kein Blatt sich regen,
Die Luft war schwer, es dufteten stark
Die Blumen an den Wegen.

Der Teich schlug Wogen schwarz und lau,
Im Schilfe riefen die Unken,
Glühwürmchen rannten, gelb und blau,
Umher wie irrwirre Funken.

Sie hatte im Dunkeln meinen Arm
Erzitternd angenommen,
So gingen wir hin, an Worten arm,
Tiefselig und beklommen.

Ihr Auge trübte sich, und es hob
Ihr Busen sich bang uud traurig;
Durch Wipfelgewirr schweratmig stob
Gewitterwind warm und schaurig.

Es rieselten nieder, schwer an Duft,
Akazienblütenflocken,
Es wehte in Stößen die schwüle Luft
Mir ins Gesicht ihre Locken.

Ein Wetterleuchten blaute auf
Im jagenden Wolkengetriebe.
Es stieg auch uns im Herzen auf
Das Lenzgewitter der Liebe.



Sehnsucht.

Ricarda Huch.

Um bei dir zu sein,
Trüg ich Not und Fährde,
Ließ ich Freund und Haus
Und die Fülle der Erde.

Mich verlangt nach dir,
Wie die Flut nach dem Strande,
Wie die Schwalbe im Herbst
Nach dem südlichen Lande.

Wie den Alpsohn heim,
Wenn er denkt, nachts alleine,
An die Berge voll Schnee
Im Mondenscheine.



Schilflieder.

Nikolaus Lenau.

1.

Drüben geht die Sonne scheiden,
Und der müde Tag entschlief.
Niederhangen hier die Weiden
In den Teich, so still, so tief.

Und ich muß mein Liebstes meiden!
Quill, o Thräne, quill hervor!
Traurig säuseln hier die Weiden,
Und im Winde bebt das Rohr.

In mein stilles, tiefes Leiden
Strahlst du, ferne, hell und mild,
Wie durch Binsen hier und Weiden
Strahlt des Abendsternes Bild.

2.

Trübe wird's, die Wolken jagen,
Und der Regen niederbricht,
Und die lauten Winde klagen:
Teich, wo ist dein Sternenlicht?

Suchen den erloschnen Schimmer
Tief im aufgewühlten See.
Deine Liebe lächelt nimmer
Nieder in mein tiefes Weh!

3.

Auf geheimem Waldespfade
Schleich' ich gern im Abendschein
An das öde Schilfgestade,
Mädchen, und gedenke dein!

Wenn sich dann der Busch verdüstert,
Rauscht das Rohr geheimnisvoll,
Und es klaget und es flüstert,
Daß ich weinen, weinen soll.

Und ich mein', ich höre wehen
Leise deiner Stimme Klang,
Und im Weiher untergehen
Deinen lieblichen Gesang.



Du nur warst es.

Cäsar Flaischlen.

Irrte auch im heißen Drange
Frohen Ungestüms ich lange
Durch die Welt und durch Gefahr,
Wahnbethört mein Glück zu finden,
Wo es nie zu finden war...

Immer doch in meinem Innern
Wie ein Traum klang ein Erinnern
Längst verklungner Jahre nach
Und an dich, der ich als Knabe
Einst die ersten Rosen brach.

Jeder Kuß auf andre Lippen
War ein Warten, war ein Nippen,
Ein Verlangen nur nach dir,
Du nur warst es, die ich suchte,
Du allein nur für und für.

Und die Sehnsucht, die da klagte
Und mich unstet weiterjagte
Ohne Rast und ohne Halt...
Nun erst weiß ich's, all ihr Bangen,
Daß es einzig dir nur galt!

Du nur warst's, die ich beweinte,
Die ich träumte, die ich meinte,
Wenn von Lieb und Glück ich sprach,
Du nur, du, der ich als Knabe
Einst die ersten Rosen brach.



Der böse Name.

Isolde Kurz.

Dein Mütterlein muß ich zumeist verklagen,
Die hat den bösen Zauber dir gesponnen,
Mit dem du ganz in Bande mich geschlagen.

Sie gab den Namen dir, bei dessen Klange
Das Herz mir klopft, als sollt's in Stücke gehn,
Und höllisch Wesen wirkt in diesem Zwange.

Du wirfst ihn aus mit Fäden ohne Zahl,
Aus jedem Buch springt er mir gleich entgegen,
Und auf den Gassen tönt er mir zur Qual.



Hochsommernacht.

Wilhelm Weigand.

Hochsommernacht, Hochsommernacht!
So plötzlich bin ich aufgewacht.
Was hat mich leise angeweht?
Ein Atem kommt, ein Atem geht.

Wie flüssig Gold der Springbrunn fällt,
In tiefstem Frieden liegt die Welt,
Und breit erquillt des Mondes Licht.
Was webt um mich wie ein Gesicht?

Was schwindet dort? Was kommt und geht?
Von fremdem Hauch bin ich umweht,
Gebannt von unnennbarer Macht — —
Hochsommernacht, Hochsommernacht!



Rückkehr.

Detlev von Liliencron.

Aus Wogen taucht ein blasser Strand,
Es schimmert fern durch meine Thränen
Des Vaterlandes Küstenrand,
Erschöpft muß ich am Maste lehnen.

Der Flieder blüht, die Schwalbe zieht,
Und auf den Dächern schwatzen Stare,
Der Orgeldreher dreht sein Lied,
Ein linder Wind küßt mir die Haare.

Die Mädchen lachen, Arm in Arm,
Soldaten stehen vor der Wache,
Und aus der Schule bricht ein Schwarm,
Der lustig lärmt in meiner Sprache.

Es schreit mein Herz, es jauchzt und bebt
Der alten Heimat heiß entgegen.
Und was als Kind ich je durchlebt,
Klingt wieder mir auf allen Wegen.



Im Walde.

Paul Heyse.

Heut beschlichen mich die Träume,
Da es heller Mittag war.
Durch des Waldes junge Bäume
Flog's wie Duft von deinem Haar.

Leise klang ein holdes Lachen,
Wie nur deine Lippe lacht,
Wenn des Morgenrots Erwachen
Deine Seele fröhlich macht.

Ja, mir war's, als ob mich träfe
Deines Auges stiller Geist,
Und ein Kuß an meiner Schläfe,
Wie nur du zu küssen weißt.



Abendstille.

Karl Busse.

Abendstille, weich und warm,
Kaum ein Hauch zu spüren,
Stehn die Mädchen Arm in Arm
Plaudernd vor den Thüren.

Fliegt das Mäulchen noch so spät
Ohne Ziel und Maßen,
Horchen, wie der Wagen geht
Durch die stillen Straßen.

Kläfft der Spitz den Rädern zu,
Die gemach entschwinden,
Süße, sanfte Sommerruh
Sinkt ins Laub der Linden.

Nur ein ferner Burschensang
Tönt noch hin und wieder,
Seelchen lauscht dem Heimatklang
Altgewohnter Lieder,

Zieht zur lieben Sommerzeit
Still verträumte Bahnen,
Ach, du wanderst viel zu weit,
Seelchen, laß dich mahnen!



Der Weiher.

Annette von Droste-Hülshoff.

Er liegt so still im Morgenlicht,
So friedlich wie ein fromm Gewissen;
Wenn Weste seinen Spiegel küssen,
Des Ufers Blume fühlt es nicht;
Libellen zittern über ihn,
Blaugoldne Stäbchen und Karmin,
Und auf des Sonnenbildes Glanz
Die Wasserspinne führt den Tanz;
Schwertlilienkranz am Ufer steht
Und horcht des Schilfes Schlummerliede;
Ein lindes Säuseln kommt und geht,
Als flüstr' es: Friede! Friede! Friede!

Ein Tag mit dir.

Albert Träger.

Du gleichst so ganz dem sonnenhellen Tag,
Den ich mit dir wie einen Traum durchlebte,
Der duftig über Thal und Höhen lag,
Daß jedes Blatt in Sommerluft erbebte.

Gedenk' ich dein, dann lächelt mir erhellt
Von deinem Blick die heitre Welt entgegen.
Die Blüte duftet und die Knospe schwellt,
Auf jedem Halme ruht ein stiller Segen.

Und in mir jauchzt es: sieh! der Sommer hat
Sich ewig seine Heimat hier gegründet —
Und ich vergesse, daß manch welkes Blatt
Zu meinen Füßen schon den Herbst verkündet.

Nun ist das Korn geschnitten.

Ferd. v. Saar.

Nun ist das Korn geschnitten,
Die Felder leuchten fahl;
Ringsum ein tiefes Schweigen
Im heißen Sonnenstrahl.

Verblüht ist und verklungen,
Was duftete und sang,
Nur sanft tönt von den Triften
Der Herde Glockenklang.

Das ist, o Menschenseele,
Des Sommers heil'ger Ernst,
Daß du, noch eh' er scheidet,
Dich still besinnen lernst.



Das Haus in der Heide.

Annette von Droste-Hülshoff.

Wie lauscht, vom Abendschein umzuckt,
Die strohgedeckte Hütte,
— Recht wie im Nest der Vogel duckt —
Aus dunkler Föhren Mitte.

Am Fensterloche streckt das Haupt
Die weißgestirnte Sterke,
Bläst in den Abendduft und schnaubt
Und stößt ans Holzgewerke.

Seitab ein Gärtchen, dornumhegt,
Mit reinlichem Gelände,
Wo matt ihr Haupt die Glocke trägt,
Aufrecht die Sonnenwende.

Und drinnen kniet ein stilles Kind,
Das scheint den Grund zu jäten,
Nun pflückt sie eine Lilie lind
Und wandelt längs den Beeten.

Am Horizonte Hirten, die
Im Heidekraut sich strecken,
Und mit des Aves Melodie
Träumende Lüfte wecken.

Und von der Tenne ab und an
Schallt es wie Hammerschläge,
Der Hobel rauscht, es fällt der Span,
Und langsam knarrt die Säge.

Da hebt der Abendstern gemach
Sich aus den Föhrenzweigen,
Und grade ob der Hütte Dach
Scheint er sich mild zu neigen.

Es ist ein Bild, wie still und heiß
Es alte Meister hegten,
Kunstvolle Mönche, die mit Fleiß
Es auf den Goldgrund legten.

Der Zimmermann — die Hirten gleich
Mit ihrem frommen Liede —
Die Jungfrau mit dem Lilienzweig —
Und rings der Gottesfriede.

Des Sternes wunderlich Geleucht'
Aus zarten Wolkenfloren —
Ist etwa hier im Stall vielleicht
Christkindlein heut geboren?



Wenn still mit seinen letzten Flammen.

Emanuel Geibel.

Wenn still mit seinen letzten Flammen
Der Abend in das Meer versank,
Dann wandeln treulich wir zusammen,
Am Ufer in dem Buchengang.

Wir sehn den Mond durch Wolken steigen,
Wir hören fern die Nachtigall;
Wir atmen Düfte, doch wir schweigen —
Was soll der Worte leerer Schall?

Das höchste Glück hat keine Lieder,
Der Liebe Lust ist still und mild,
Ein Kuß, ein Blicken hin und wieder,
Und alle Sehnsucht ist gestillt.



Im Walde.

Martin Greif.

So einsam ist es um mich her,
So friedlich und so still,
Wenn nicht das Leid im Herzen wär',
Das nimmer schweigen will.

Die Vöglein singen dort und hier,
Im Wipfel lind es bebt,
Es steht ein fernes Grab vor mir —
Ist's wahr, daß ich's erlebt?

Zwei Falter fliegen ab und zu,
Wo eine Knospe sprang:
So schwärmten wir einst, ich und du,
Den grünen Wald entlang.



Hochsommer.

Paul Heyse.

Im Föhrenwald wie schwüle!
Kein Vogel singt im Feld.
Das Reh aus grünem Schatten
Sieht träumend in die Welt.

Am Waldrand fährt ein Wäglein,
Hat eben Raum für zwei.
Der Kutscher, das Pferd und die Peitsche
Nicken schläfrig alle drei.

Ein altes verstaubtes Leder
Ist über den Sitz gespannt,
Darunter ducken zwei Leutchen,
Geschützt vorm Sonnenbrand.

Sie lachen sich an verstohlen
Und fragen dem Schlaf nichts nach.
Sie flüstern und kichern und kosen —
Ei sage, was hält sie wach?



Mädchenliebe.

Isolde Kurz.

Dein war ich lange, eh' ich dich sah,
In jedem Traume warst du mir nah,
Dich sucht' ich über der Erde Revier,
Mein Leben war nur ein Träumen von dir.

Und als wir uns fanden am sonnigsten Tag,
Schnell kündet's der Herzen zitternder Schlag,
Und vor uns rang aus der Zukunft Schoß
Eine neue, schönere Welt sich los.

Da hob sich ein Leuchten wie nie zuvor,
Und anders klang mir der Vögel Chor,
Und bunter die Blumen und grüner das Land,
Und Glückliche standen Hand in Hand.

So stand in Eden das erste Paar,
Als der Tod noch fremd und das Schicksal war.
Die neue Welt lag in seliger Ruh,
Ihr Schöpfer, ihr Meister, ihr Gott warst du.



Nachtlied.

Albert Möser.

Auf Berg und Thal liegt stumm die Nacht,
Und lautlos schweigt die Runde,
Tief unten im Dorf nur sacht, ganz sacht
Bellen die schlafenden Hunde.

Es ziehn die Wolken, es rauscht der Wald,
Und murmelnd leise, leise
Singt tief der Bach im Felsenspalt
Die traumhaft alte Weise.

In Lüften hallt es wie Sphärengesang,
Es leuchtet im Waldesgrunde,
Die Kirchturmuhr mit dröhnendem Klang
Kündet die Geisterstunde.

Ein Hauchen und Flüstern allüberall,
Mich treibt es zu lauschen, zu lauschen,
Mir ist's, als hört' ich vernehmbar im All
Die Ströme des Lebens rauschen.



Ungesprochene Worte.

S. Hochstein.

Weißt du, was schwerer wiegt als alle Erdenpein?
Das sind die ungesprochnen Worte
Der Liebe, die Juwele, die im Horte
Des Herzens schlummern, wie im Heil'genschrein.

Die Worte, die der Stunde nur geharrt,
Sich zu vertrauen einem andern Herzen,
Die zagen Worte, die mit tausend Schmerzen
Dem lohnen, der sie scheu bei sich bewahrt.

Wir kennen beide sie, und uns vorüber schritt
Das Glück, weil ungesagt sie blieben,
Nun brennt die stumme Schrift dem Herzen eingeschrieben,
Und vor das Paradies des Schweigens Cherub tritt.



Die Geburt der Sterne.

Detlev von Liliencron.

Weißt du, mein Lieb, wann jedesmal am Firmament ein Licht,
Ein Stern entsteht? Du thöricht Kind, nicht wahr, das weißt du nicht.
Ich muß es dir erzählen, komm, und lege traulich sacht
Dein Köpfchen mir ans warme Herz — andämmern laß die Nacht!

Siehst du: der dunkle Himmel dort ist ein unendlicher Garten.
D'rin stille Engel unsichtbar goldener Blumen warten.

Und jedesmal, wann drunten hier zwei Seelen sich entzünden,
Sich, zu einander heiß gebannt, in Glück und Glut verbünden,
Dann pflanzen eine Blume sie dem tiefen Grunde ein
Und segnen jede junge Lust mit jungem Sternenschein! —

O sieh: schon ist die heilige Nacht gemach herangetreten,
Die Blumen leuchten ungezählt her von den ewigen Beeten,
Und alle künden und zeugen nur von irdischer Menschen Liebe —
O, daß auch unseres Glückes Stern ewig uns leuchten bliebe!



Der Vater kann alles.

Heinrich Seidel.

Liebes Lenchen hör' nur an,
Was mein Vater alles kann.
Alles, alles kann er machen
Und er schnitzt die schönsten Sachen:
Auf dem Dach die Klappermühle,
Unsre kleinen Kinderstühle,
Vogelbauer, Meisenkisten,
Körbe, drin die Hühner nisten,
Einen Freßtrog für die Gänschen
Und ein hölzern Schwert für Hänschen.
Kleine Wagen kann er machen,
Hüte von Papier und Drachen,
Körbchen aus Kastanien schneiden,
Flöten auch aus Rohr und Weiden,
Alles kann er, und so gut,

Wie es wohl kein andrer thut.
Abends bei der Lampe Schimmer
Spielt er auf der Zither immer
Oder macht mit seiner Hand
Schattenspiele an der Wand. —
Ja, es ist beinah zum Grau'n
So natürlich anzuschau'n:
Einen Hahn mit Kamm und Sporen
Häschen auch mit langen Ohren,
Einen Vogel, der da fliegt,
Und ein dickes Schwein, das liegt,
Eine Gemse mit der Gabel,
Einen Schwan mit Hals und Schnabel —
Gar nichts giebt es, denk' nur an,
Was er dir nicht machen kann!

Lenchen, ja, ich glaube sehr:
Nur der liebe Gott kann mehr!



Funkelt dein Auge noch?

Otto Erich Hartleben.

Die du so fern bist in der großen Stadt,
Ich grüße dich, die mein vergessen hat.

Einst hast du meiner Tag und Nacht gedacht,
Stunden des Glückes mit mir verbracht, verlacht.

Froh unter Scherzen schlossen wir den Bund —
Funkelt dein Auge noch, und lacht dein Mund?



Spaziergang.

Isolde Kurz.

Er.

In des Feldes gelben Haaren
Wühlt der Abendwind,
Komm, aus Staub und Qualm der Gassen
Eilen wir geschwind.

Licht des Abends, rosenhelle
Wie der Zukunft Licht,
Taucht in eine gold'ne Welle
Haar und Angesicht.

Arm in Arm, ein selig Wandern!
Vor uns Rosenschein;
Wandern in den offnen Himmel
Gradeswegs hinein!

Sie.

Liebster, weißt du, was mich eben
Wundersam beschlich,
Wie Erinn'rung grau und dämmernd?
Doppelt sah ich mich.

Denn mir war's, als sei ich einmal
So von Glut umhaucht,
In dieselben Ährenfelder
Schon mit dir getaucht.

Bist du mir im Traum erschienen,
Eh' mein Aug' dich sah,
Oder war auf andern Sternen
Dieser Tag schon da?



Schelmenlied.

Anna Ritter.

Ich lauscht' dem Fink im grünen Hag,
Das hat mich so bethört.
Ach, hätt' ich auf den lust'gen Schlag
Des Kecken nicht gehört!

Er sang so süß von Lieb' und Glück,
Vom Küssen mir ins Ohr. —
Vom Scheiden kam im ganzen Stück
Kein Sterbenswörtchen vor.



Hab' Sonne . . .

Cäsar Flaischlen.

Hab' Sonne im Herzen,
Ob's stürmt oder schneit,
Ob der Himmel voll Wolken,
Die Erde voll Streit!
Hab' Sonne im Herzen,
Dann komme was mag!
Das leuchtet voll Licht dir
Den dunkelsten Tag!

Hab' ein Lied auf den Lippen,
Mit fröhlichem Klang,
Und macht auch des Alltags
Gedränge dich bang!
Hab' ein Lied auf den Lippen,
Dann komme was mag!
Das hilft dir verwinden
Den einsamsten Tag!

Hab' ein Wort auch für andre
In Sorg' und in Pein
Und sag, was dich selber
So frohgemut läßt sein:

Hab' ein Lied auf den Lippen,
Verlier' nie den Mut;
Hab' Sonne im Herzen,
Und alles wird gut!



Wenn sich zwei Herzen scheiden.

Emanuel Geibel.

Wenn sich zwei Herzen scheiden,
Die sich dereinst geliebt,
Das ist ein großes Leiden,
Wie's größ'res nimmer giebt.
Es klingt das Wort so traurig gar:
Fahr' wohl, fahr' wohl auf immerdar,
Wenn sich zwei Herzen scheiden,
Die sich dereinst geliebt.

Als ich zuerst empfunden,
Daß Liebe brechen mag:
Mir war's, als sei verschwunden
Die Sonn' am hellen Tag.
Mir klang's am Ohre wunderbar:
Fahr' wohl, fahr' wohl auf immerdar,
Da ich zuerst empfunden,
Daß Liebe brechen mag.

Mein Frühling ging zur Rüste,
Ich weiß es wohl warum;
Die Lippe, die mich küßte,
Ist worden kühl und stumm,
Das eine Wort nur sprach sie klar:
Fahr' wohl, fahr' wohl für immerdar!
Mein Frühling ging zur Rüste,
Ich weiß es wohl warum.



Um Mitternacht.

Eduard Mörike.

Gelassen stieg die Nacht ans Land,
Lehnt träumend an der Berge Wand,
Ihr Auge sieht die goldne Wage nun
Der Zeit in gleichen Schalen stille ruhn;
Und kecker rauschen die Quellen hervor,
Sie singen der Mutter, der Nacht, ins Ohr
Vom Tage,
Vom heute gewesenen Tage.

Das uralt alte Schlummerlied,
Sie achtet's nicht, sie ist es müd;
Ihr klingt des Himmels Bläue süßer noch,
Der flücht'gen Stunden gleichgeschwungnes Joch.
Doch immer behalten die Quellen das Wort,
Es singen die Wasser im Schlafe noch fort
Vom Tage,
Vom heute gewesenen Tage.



Ruhe.

Julius Sturm.

Von des Mooses weichem Pfühle
Blick' ich träumend himmelan,
Und es schifft die freie Seele
Durch der Lüfte Ozean.

Tiefe Ruhe, sel'ges Schweigen,
Fernab liegt die laute Welt; —
Nur der Liebe heil'ger Odem
Weht durchs stille Himmelszelt.



Um Mitternacht.

Karl Stieler.

Ein andrer hat das Weib errungen,
Um das ich sang mit süßem Schall;
Er ist der Held, der dich bezwungen,
Doch ich bin deine Nachtigall!

Und wenn ihr beide längst gefunden
Den Schlummer, der mein Auge flieht,
Singt immer noch in nächt'gen Stunden
Die Nachtigall ihr altes Lied!

Zühküt, zühküt — die süßen Grüße
Aus der vergangnen Liebeszeit;
Und ihre Sehnsucht, o die süße,
Ist reicher — als ihr beide seid!



Geirrt.

Hans Hoffmann.

Ich weiß, ein Irrtum ist's gewesen,
Der mich an deine Seite band,
In scharfen Lettern kann ich's lesen,
Daß nie dein Herz für mich empfand,
Ich kenne die geheimen Zeichen,
Aus denen stumm die Liebe spricht,
Zu deuten weiß ich, zu vergleichen,
Ich weiß, du hast der Liebe nicht.

Die Liebe schwebt mit süßem Werben
Um den Geliebten fragend her,
Sie läßt ihr Wünschen ganz ersterben
Und kennt ihr eigen Herz nicht mehr.
Sie senkt in ihn sich voll Vertrauen,
Sie sieht in ihm ihr lehrend Licht:
Das ist die Klugheit echter Frauen;
Du aber hast der Liebe nicht.

Sie fragt nach Dank nicht, nach Belohnen,
Die ewig überströmend giebt,
Sie braucht die Fehler nicht zu schonen,
Weil auch die Fehler sie noch liebt.
Sie läßt den Zorn noch zärtlich tönen,
In Thränen zürnt nur ihr Gesicht,
Im Streit schon sinnt sie nur Versöhnen —
Du aber hast der Liebe nicht.

Die Liebe schaut nicht bloß die Thaten,
Sie sieht im Keim die Frucht erfüllt,
Sie weiß tiefatmend zu erraten,
Was dumpf im Busen sich verhüllt.

Gedanken weiß sie zu belauschen
Und was aus Blicken schweigend spricht,
Sie hört der Quellen heimlich Rauschen:
Du aber hast der Liebe nicht.

Du aber wandelst kühl-gelassen
Auf eignen engen Pfaden hin,
Was anders ist, kannst du nicht fassen,
Da ich doch ganz ein Andrer bin.
Dir scheinet fremd mein freies Schweifen
Und fremder noch die stille Pflicht;
Nur wen man liebt, lernt man begreifen:
Du aber hast der Liebe nicht.



September.

Wilhelm Weigand.

In wunderbarer, klarer Milde
Und schweigend ruht der späte Tag,
Die glanzbeschienenen Gefilde,
Der See, der ohne Wellenschlag.

Der Fluren leisverwehte Stimmen,
Sie stören diese Ruhe nicht,
In der nun alle Weiten schwimmen,
Bis zu den Bergen, rein und licht.

Schon will es leise Abend werden;
Mir aber ist's zu dieser Zeit,
Als weilte heimlich nun auf Erden
Das Glück, darum die Menschheit freit.



Frage und Antwort.

Gustav Falke.

Reinstes Glück, du läßt es mich genießen,
Köstlich sind die Schalen, d'raus du schenkst,
Und wie oft die Ränder überfließen,
Nie versiegt, womit du täglich tränkst.
Sage mir, wo füllst du die Gefäße
Immer wieder meinem durstigen Mund?

Wenn ich nicht an reichen Quellen säße,
Kämst du bald den Schalen auf den Grund.
Doch sie tauchen jeden Abend wieder,
Jeden Morgen, in die Bronnen nieder,
Die für dich in meines Herzens stillen
Tiefen stark und unerschöpflich quillen.
Mit den feinen Segenshänden übt
Liebe dort das Wächteramt in Treuen,
Daß mir nichts die klaren Wasser trübt,
Und nicht deine Lippen davor scheuen.



Hand in Hand.

Ilse Frapan.

Wir haben Hand in Hand gelegt und wußten gleich:
so war es gut;
Nie ward die Hand des Druckes müd', sie ruhte fest,
so war es gut;
Uns lehrte jeder Tag aufs neu: ihr fandet euch, und
das war gut.
Nicht jeder Tag war Sonnenschein, dich schaut' ich an,
und es war gut.

Und hast du selbst einmal gestürmt, — ich sah dein Aug', und es war gut.
Und haben andre dich verkannt, — ich kannte dich, und es war gut.
Und hab' ich achtlos dich gekränkt, — nie meint' ich's bös', ich meint' es gut.
O bleib' bei mir, geliebtes Herz, treu wie bisher, und es ist gut;
Denn schwach und arm bin ich allein, hilf du mir weiter, stark und gut;
Und wie mein Leben auch verläuft, froh will ich sagen: es war gut,
Und halt' im Tod ich deine Hand, — ich fürcht' ihn nicht, auch er ist gut.



Begrabenes Glück.

Theodor Storm.

Mitunter weicht von meiner Brust,
Was sie bedrückt seit deinem Sterben;
Es drängt mich, wie in Jugendlust,
Noch einmal um das Glück zu werben.

Doch frag' ich dann: was ist das Glück?
So kann ich keine Antwort geben,
Als die, daß du mir kämst zurück,
Um so wie einst mit mir zu leben.

Dann seh' ich jenen Morgenschein,
Da wir dich hin zur Gruft getragen;
Und lautlos schlafen die Wünsche ein,
Und nicht mehr will ich das Glück erjagen.



Herbstlied.

Gottfried Keller.

Wohl wird man edler durch das Leiden,
Und strenger durch erlebte Qual;
Doch hoch erglüh'n in guten Freuden,
Das adelt Seel' und Leib zumal,
Und liebt der Himmel seine Kinder,
Wo Thränen er durch Leid erpreßt,
So liebt er jene drum nicht minder,
Die er vor Freude weinen läßt.

Und sehnen blasse Gramgenossen
Sich nach dem Grab in ihrer Not,
Wem hell des Lebens Born geflossen,
Der scheut noch weniger den Tod!
Taucht euch ins Bad der Lust, ins klare,
Daß euch die kurze Stunde gönnt,
Daß auch für alles heilig Wahre
Ihr jede Stunde sterben könnt.



Auf den Höhen.

Wilhelm Weigand.

Reines Glühen hält die Höh'n
Abendfeierlich umfangen,
Ob die Sonne, groß und schön,
Auch schon ganz hinabgegangen.

Bläulich seh' ich fern den Rauch
Aus der Thale Dämmer steigen.
Rings kein Atem! Rings kein Hauch!
Namenloses tiefes Schweigen.

Unnennbares Sehnen will
In der Brust mir nicht ersterben,
Während rings die Höhen still
Sich in tiefe Nacht verfärben.



Gruß aus der Heimat.

Karl Stieler.

Aus deiner Heimat grüß' ich dich,
Du Zier der deutschen Frauen,
Wo steile Giebel rings auf mich
Verschwiegen niederschauen!

Und durch die Gassen zieh' ich hin,
Nach Sims und Erker lugend —
Und in dem alten Zauber klingt
Der Zauber deiner Jugend.

Hier floß das erste süße Rot
Um deine weichen Wangen;
Hier that dein Herz sich auf — von hier
Bist du dahingegangen!

Und waltest nun in ferner Stadt,
Den alten Geist erneuend:
Ein deutsches Weib nach alter Art
Allsorgend, allerfreuend.

O mög' mein Gruß dich immerdar
In Glück und Frieden schauen! —
Aus deiner Heimat grüß' ich dich,
Du Zier der deutschen Frauen!



Unter dem Apfelbaum.

Gustav Falke.

Im blühenden Garten, ich war noch ein Kind,
Ein Apfelbaum wiegte die Äste.
Wer weiß nicht, was Äpfel den Kindern sind:
Kaum schwellen die Früchte und färben sich rot,
Am lieblichsten färbt sie ein strenges Verbot,
So nahen die naschigen Gäste.

Was denk' ich nur heut' an den Apfelbaum,
Was streckt er sein grünes Gezweige
Und rischelt und raschelt in meinen Traum?
Es ist nicht der Baum, es ist nicht die Frucht,
Es löst sich ein Bild aus der Tage Flucht
Und wandelt vergessene Steige.

Ein liebliches Bild. Ich kenne sie gut
Des Nachbars schöne Brigitte.
Am Arme den schwankenden Sommerhut,
So greift sie ins volle Geblätter hinauf
Und lächelt. Ich halte die Hände auf
Und stammle mein bitte, ach bitte.

Wie hatt' ich die schöne Brigitte so gern,
Nachdem ich die Äpfel gegessen.
Gewiß, in der Frucht hat als schimmernder Kern,
Wer leugnet mir's noch, wer redet mir's aus,
Als schimmernder Kern hat im goldenen Haus
Die erste Liebe gesessen.



Es war im tiefsten Waldrevier.

Emanuel Geibel.

Es war im tiefsten Waldrevier,
Im Moos zu Füßen ruht' ich dir;
Kein Lüftchen ging vom blauen Zelt,
So still der Ort, so fern die Welt!

Da sah auf deinem Angesicht
Ich blühn des Himmels reinstes Licht,
Es glänzt in deinem Auge feucht
Der Liebe heiligstes Geleucht.

Und wie ich sog den Himmelsstrahl,
Zerging in mir der Erde Qual;
Getaucht in deiner Liebe Schein,
Da ward ich jung, da ward ich rein.

Ein Siegel lag auf meinem Mund,
Mir war's, du bist auf heil'gem Grund;
Was nur dem Menschen Höchstes ward,
Hier ist's dir selig offenbart.

Und durch die Brust mir frisch und kühl
Hinrann der Ewigkeit Gefühl,
Darin die Stunde Jahre wiegt,
Im Atemzug ein Leben liegt.

Wie lang wir blieben, weiß ich nicht;
Weiß nur: mein Wesen war voll Licht
Wir waren unser, Ich und Du,
Und Gott der Herr sah segnend zu.



45
3'